

Christi Jugend

**Zeitschrift
der Schweizer Neuapostolischen Jugend**

1943

VIERTER JAHRGANG



Nr. 1

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Januar 1943

Neuland 1943

Zum neuen Jahr wünsche ich der apostolischen Jugend viel Glück und Gottes Segen. Kaufet eure kurzen Erdenjahre gut aus, sammelt euch Schätze und erarbeitet euch Schätze, die ewig bleiben. Die Armut drückt den Menschen oft sehr hart. Die zeitlichen Mängel sind noch lange nicht so schlimm als die Seelenmängel und die ewige Armut. Wahrhaft reich ist nur der Mensch, der in Gott reich ist. Diese Schätze sammelt ihr euch in den Gottesdiensten, in den Jugendstunden, im Lesen der apostolischen Schriften. Dann erarbeitet ihr euch diese Schätze, indem ihr euch in der Heiligung übt, euer Gebetsleben fördert, euch in den Tugenden Jesu Christi übt und, was sehr wichtig ist, daß ihr lernt den Bösewicht überwinden. Wie köstlich ist es, wenn man von der apostolischen Jugend sagen kann: sie haben den Bösewicht überwunden, sie haben auch die eigenen sündhaften Triebe überwunden.

Man treibt heute soviel Sport und spricht von Sportsgrößen. Ich möchte euch sagen, was der schönste, größte, älteste, gesündeste und edelste Sport ist — das ist die Arbeit! Die Arbeit in allen natürlichen Dingen und die Arbeit im Hause und Werke Gottes.

Neuland, habe ich oben geschrieben. Die Acker-Anbauflächen sind in den letzten Jahren immer größer geworden in der Schweiz. Sumpfland wird entwässert und urbar gemacht. Sportplätze sind in Ackerbauflächen verwandelt worden, dadurch nützt das Land mehr als beim Fußballspielen, denn davon hat niemand zu essen. — Es werden sogar Wälder geschlagen, um Ackerland zu gewinnen.

Jeder neugeborene Erdenbürger ist Neuland. Jeder Jüngling, jede

Jungfrau ist Neuland. Jeder Tag ist Neuland. Alle unsere Gedanken, unsere Worte und Werke sind ein Samen. In späterer Zeit kommt bestimmt die Ernte in vielfacher Weise.

Ich lege der apostolischen Jugend die ernste Frage vor: Welcherlei Samen nimmst du in dein Seelenleben auf? Jesus ist in seinen Aposteln und Dienern der Sämann, der guten Samen in eure Herzen legt. Wer diesem Wortsamen Raum zur Entwicklung läßt, wird herrliche Geistesfrüchte ernten. Es ist wohl von Gott jedem Menschen freigestellt, welcherlei Wortsame er in sich will aufnehmen, doch die Ernte ist dann keine freiwillige mehr. Gerade die Freiwilligkeit, die Selbstbestimmung, macht unser Leben mit allen Entschlüssen so sehr wichtig. Viele Menschen werden in diesem Jahre das Maß ihrer Sünde noch mehr voll machen, aber viele werden auch das Maß des Segens in einem frommen, gottseligen Wandel vermehren. Also das ganze vor uns liegende Jahr ist wieder Neuland. Möchte doch die apostolische Jugend nicht leichtfertig sein, sondern alle Tage ausnützen, ich bitte euch, stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern lebet im Geiste Christi.

Ein frommes Leben besteht aus frommen Tagen, Wochen, Monaten und Jahren. Die Stunden und Tage sind wie Tropfen. Aber aus diesen Tropfen besteht das Ewigkeitsmeer sowie auch das Weltmeer. So fügt sich eins ans andere wie in einem Bau — Stein auf Stein — und damit baut sich jeder seinen Ewigkeitshimmel, darin es ihm wohl oder wehe sein wird.

Jedem Menschen sind entsprechend seiner Lebensstufe besondere Gebote gegeben. Den Kindern ist gesagt: «Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest.» Dasselbe gilt den Jünglingen und den Jungfrauen. So ist nach der göttlichen Ordnung ein Glied an das andere gebunden, damit jedes seinen göttlichen und menschlichen Dienst verrichten kann. Diese, unsere göttliche Einstellung (unser Glaube) ist der Sieg, der die Welt, die anders eingestellt ist, überwindet. Im Zeichen des Lammes werden wir siegen, sonst niemals!

Die Apostel und ihre Mitarbeiter sind die Boten Gottes, dadurch der Herr allezeit zu euch redet, euch lehrt, bildet und fürs Himmelreich und alle göttliche Mitarbeit fähig macht. Das ist die höchste Berufung, die höchste Stellung, die ein Mensch erlangen kann. Doch diese Entwicklungszeit hat ein Ende, darum kauft die Zeit aus.

Auf, denn die Nacht wird kommen, auf mit dem jungen Tag!
Wirket am frühen Morgen, eh's zu spät sein mag!
Wirket im Licht der Sonnen, fanget beizeiten an!
Auf, denn die Nacht wird kommen, wo Gott zuschließt dann.

Auf, denn die Nacht wird kommen, auf, wenn es Mittag ist!
Weihet die besten Kräfte dem Herrn Jesus Christ!
Wirket mit Ernst, ihr Frommen, gebt alles andre dran!
Auf, denn die Nacht wird kommen, wo Gott zuschließt dann.

Auf, denn die Nacht wird kommen, auf, wenn die Sonne weicht!
Auf, wenn der Abend mahnet, wenn der Tag entfleucht!
Auf, bis zum letzten Zuge, wendet nur Fleiß daran!
Auf, denn die Nacht wird kommen, wo Gott zuschließt dann.

Herzliche Grüße Euer E. Güttinger.

Bericht

über einen Jugendabend, gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger
in Zürich-Hottingen am 15. September 1942

Liebe apostolische Jugend!

Es freut mich sehr, daß wir wieder einmal beieinander sein dürfen; es ist immer schön, wenn sich Gleichgesinnte finden. Die Liebe, die uns zieht, ist wie ein Magnet, sie ist viel stärker als der Tod. Der Apostel sagte einst: «Was sich liebt, das kann auch der Tod nicht scheiden.» Lieben wir das apostolische Werk so, wie es wert ist, geliebt zu werden, so kann uns wirklich der Tod nicht davon scheiden.

Ich möchte heute Abend einige Fragen an euch richten. Die Antwort darauf gebt ihr euch erst einmal selbst, und dann hätte ich auch gerne aus eurer Mitte schriftliche Antworten, die ich gelegentlich in den Jugendblättern verwenden kann. Für sehr schöne Arbeiten werde ich einen Preis stiften. Wenn es auch nicht gerade eine wertvolle Uhr ist, so ist es doch etwas anderes, denn wir machen euch gerne eine Freude, besonders dann, wenn ihr uns auch eine Freude macht. Ein Preis ist ja eigentlich kein Lohn. Der Lohn, den wir für unsere Geistes- und Seelenarbeit erhalten, ist ein ganz anderer. Es ist in erster Linie der Fortschritt, die Entwicklung der eigenen Seele, der sich schon hier, und dann aber auch in alle Ewigkeit als ein großer Gewinn auswirkt.

Die erste Frage lautet:

Was ist euch die Neuapostolische Gemeinde wert?

Das gibt eine interessante und lehrreiche Arbeit. Die Jugendlichen, die eine gute Feder haben, können sich nun üben. Und wer im Herzen noch keinen Quell hat, wißt ihr, was man da macht? Da muß man tiefer bohren. Der eine Bauer hat auf seinem Land schon Wasser, wenn er nur fünf Meter tief gräbt, der andere muß zehn Meter tief graben und ein anderer zwanzig Meter tief. Man hat schon 50—60 Meter tief graben müssen, bis man auf den Grundstrom kam. Bei Hüntwangen haben sie ein 50 Meter tiefes Bohrloch gemacht und sind damit auf das Strombett des alten Rheines gekommen. Der Rhein hatte nämlich vor Jahrtausenden ein anderes Strombett. — Ich will damit nur sagen, daß auch die Apostolischen entsprechend tief graben müssen. Es sagt mancher: «Ich habe gebetet, ich habe mir Mühe gegeben und gerungen, aber es hat nichts genützt.» In diesem Falle heißt es: tiefer graben, bis wir auf den Grundstrom kommen! Der Grundwasserstrom hat klares Wasser, das nicht vergiftet ist wie das Oberflächenwasser. Wir sind in unserem Kanton und im größten Teil der Schweiz glückliche Menschen, denn wir haben mehr unterirdische Seen und Flüsse als oberirdische. Auch die Gotteskinder sind reich an diesen Wassern. Der Herr Jesu sagte: «Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.» (Johannes 7, 38.)

Also beantwortet mir die Frage: «Was ist euch die Neuapostolische Kirche wert?» Des ist eine sehr wichtige Frage, denn je nach dem was uns eine Sache wert ist, dementsprechend bezahlt man dafür. Ob man nun ein Haus, einen Acker, ein Stück Vieh kauft, immer kommt es

darauf an, was das Kaufobjekt wert ist. Es muß von Fachleuten geprüft und geschätzt werden, sonst kann der Laie die größten Fehler begehen. Es kann einer vielleicht ein Haus oder ein Stück Land kaufen und bezahlt dafür das Doppelte des effektiven Wertes. Er ist betrogen und hat nachher nichts als Aerger, Streit, Zank und Prozesse. Darum muß man für alles einen Fachmann haben. Auch für die Religion und für das Neuapostolische Werk muß man einen Fachmann haben, um es richtig zu schätzen. Mit der Zeit wird man dann selber auch Fachmann. Man kann durch allerlei Schaden klug werden, denn die Schadenfälle sind die besten Lehrexempel. (Belehrung aber ist billiger.) Vater Niehaus sagte früher jeweils: «Man wird durch Schaden klug, aber nicht reich.»

Es wäre interessant, wenn ich in alle eure Herzen hineinsehen könnte oder wenn ihr eins nach dem andern sagen würdet, was euch die Neuapostolische Gemeinde wert ist. Das ist eine große Frage, und es wird mich freuen, wenn ihr diese Frage gut beantwortet.

Dann habe ich eine zweite Frage, die ihr euch in eurem Interesse stellt. Jeder, der apostolisch geworden ist, hat sich diese Frage schon gestellt:

Was bietet mir die Neuapostolische Gemeinde?

Wenn ich etwas annehme, dann muß ich auch wissen, was ich annehme. Was kann ich von der Neuapostolischen Gemeinde haben? Ich möchte allen, die es noch nicht wissen, kurz sagen:

Von der Neuapostolischen Gemeinde kannst du die größten Reichtümer, die größten Gnaden, die größten Segnungen empfangen, viel mehr als auf der Universität oder irgendwo anders. Die Neuapostolische Gemeinde gibt ewiges Leben, sie gibt ewiges Glück, sie gibt ewigen Frieden, sie gibt eine ewige Krone und den Besten, den Ueberwindern, gibt der Herr einen Königsthron. Sie bietet und gibt Schutz vor allen Gefahren und aller Gewalt der Hölle und des Satans. Das bietet euch die Neuapostolische Gemeinde!

Wenn jemand apostolisch werden will, so wird er sich doch zuerst fragen: Was bietet mir die Gemeinde, welchen Nutzen habe ich dadurch? Dementsprechend muß auch jedem, der heute schon in der Gemeinde ist, seine Handlungsweise sein, denn meine Handlungsweise resultiert doch aus dieser Erkenntnis.

Dann eine dritte Frage. Sie lautet:

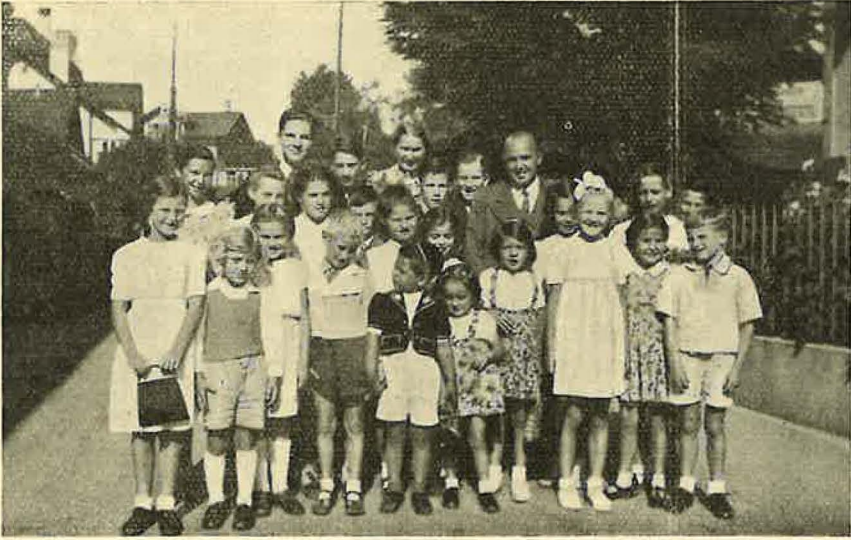
Was seid ihr der Neuapostolischen Gemeinde wert?

Was seid ihr uns wert? Es kommt alles auf die Leistung an. Mehr will ich dazu nicht sagen!

Die vierte Frage lautet:

Was bietet ihr der Neuapostolischen Gemeinde?

Jesus sagt: «Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.» Das Sprichwort sagt: «Lust und Liebe zu jedem Ding macht alle Müh' und Arbeit gering. Und weiter sagte ein Gottesknecht: «Die Freude am Herrn ist unsere Kraft.» Menschen, die einander lieb haben, bringen sich gegenseitig die größten Opfer. Wer den Herrn liebt, der hält auch seine Gebote. Leider bieten noch manche Jugendliche der Gemeinde wirklich nicht viel. Was wir aber der Gemeinde tun oder nicht tun, das gilt alles dem Herrn der Kirche.



Sonntagsschule Bern-Weissenbühl

Zu obigem Bildchen schreibt die Sonntagsschullehrerin dem Bezirksapostel unter anderem: Ich darf Ihnen die Mitteilung machen, daß von den größeren Sonntagsschülern ein jedes unsere Blätter liest. Es kommt zum Beispiel vor, daß ich irgendein Stück erzähle, ohne zu sagen, wo dies geschrieben steht. Plötzlich fliegen die Hände in die Höhe; ein jedes will das erste sein und mir sagen: das habe ich selbst gelesen in «Christi Jugend». Solches bereitet mir Freude, sehe ich doch, daß mein Bitten nicht umsonst ist. — Unlängst beauftragte ich die Kinder, sie möchten Ihnen ein Brieflein schreiben. Diese Aufgabe wurde gerne ausgeführt. Das Thema lautete: «Mehr anbauen oder hungern.» Habe mit den Kindern über dies Wort gesprochen und ihnen erklärt, wie nötig es sei, frühzeitig unsern Herzensacker anzubauen, sonst könnte es leicht vorkommen, daß unsere Seelen verkümmern. E. S.

Ich kenne eine apostolische Frau, sie kommt schon 20 Jahre in die Gemeinde; dieselbe hat den Brüdern und dem Bezirksvorsteher jahrelang viel zu schaffen gemacht und hat die Aemter, sowie die Gemeinde verleumdet. Schließlich blieb sie einige Jahre von der Gemeinde weg. Vor kurzer Zeit ist sie wieder gekommen. Gestern nun bekam ich von ihr einen Brief. Sie schreibt: «Lieber Apostel, mein Herz ist übergelb, ich muß Ihnen schreiben. Sie kennen mich ja schon lange, aber heute bin ich so glücklich, ich möchte sagen, ich bin ‚voll süßen Weines‘. Sie wissen ja, was ich der Gemeinde alles angerichtet und welchen Schaden ich ihr zugefügt habe. Ich habe mich schlecht benommen, aber mir fehlte eben die rechte Erkenntnis. Hätte ich damals diese Erkenntnis gehabt, die ich heute habe, ich hätte solches

nicht tun können. Erst heute erkenne ich das große Geheimnis: Gott geoffenbart im Fleische! Weil mir das heute offenbart ist, bin ich voll Freude und Seligkeit, ich könnte über Berge und Hügel springen.» So schreibt die Frau, die uns früher so viel Ungutes zufügte. Wenn man weiß, was die Neuapostolische Gemeinde ist, so gibt man wirklich alles dran.

Dann habe ich noch eine Frage:

Was will die Neuapostolische Gemeinde
aus euch machen?

Das sind unsagbar wichtige Sachen. Es ist nicht damit getan, daß ihr nur da seid, und nachher tut jeder, was er will. Wir wollen aus euch etwas machen.

Und die letzte Frage, die ich auch gerne beantwortet hätte, sie ist sehr wichtig:

Seid ihr dazu bereit?

Seid ihr bereit zu dem, was wir aus euch machen wollen? Widerstrebt ihr unserer Arbeit? oder sagt ihr: Ich bin einverstanden, macht aus mir, was ihr wollt! Hier kommt dann das Wort vom Ton und vom Töpfer in Anwendung. Der Töpfer muß ein Mensch sein. Es ist der Sohn Gottes in seinen Knechten. Und der Ton ist auch ein Mensch. Der Töpfer aber hat göttliche Weisheit. Er will aus dem Menschen ein göttliches Gefäß machen. Der liebe Gott sagte einst einem Propheten: «Gehe hinab in des Töpfers Haus, daselbst will ich dich meine Worte hören lassen.» Und der Prophet ging hinab in des Töpfers Haus und der Töpfer arbeitete auf der Scheibe und der Topf, den er aus dem Ton machte, mißriet ihm unter den Händen. Da machte er einen andern Topf, wie es ihm gefiel. (Jeremia 18, 2.) Da sprach der liebe Gott zum Propheten: «Kann ich nicht auch also mit euch umgehen, ihr vom Hause Israel, wie dieser Töpfer?» Einsteils ist mit diesem Gleichnis das Volk Israel gemeint, dann aber auch die Christenheit. Das Volk Israel hatte zwei Tempel. Im Christentum gibt es eine erste und eine zweite apostolische Kirche. Das erste Gefäß, die erste Kirche, ist zerbrochen, mißraten. Nun machte der Töpfer ein zweites Gefäß: die zweite Kirche, oder mit anderen Worten, die Neu-Apostolische Gemeinde. Weiter gilt dieses Bild für jeden einzelnen Menschen. Seid ihr wirklich Ton (Lehm) in des Meisters Hand? Der Ton muß weich sein, um bearbeitet zu werden. Kennt ihr den Werdegang des Tones? Er wird aus der Erde gegraben. In diesem Zustande ist er oftmals hart und trocken und mit Steinen und andern Unreinigkeiten vermischt. Nun wird er zunächst gereinigt, und die Steine werden entfernt. Dann wird er entsprechend mit Wasser vermengt, bis er dem Brotteig ähnlich ist. Er wird solange geknetet und gemahlen, bis er weich ist und man ihn gut formen kann.

Ihr lieben Jugendlichen, so muß jeder apostolische Mensch bereit gemacht werden durch die göttliche Vorarbeit, durch die mancherlei Verhältnisse, um aus uns ein göttliches Gefäß zu formen. Wenn man dieser Gottesarbeit, dem Heiligen Geiste, widerstrebt, dann kommt der Teufel und formt aus uns ein Gefäß zur Unehre. Laßt ihr euch aber vom Heiligen Geiste formen, dann werdet ihr ein Gefäß zur Ehre

Gottes. Es ist ein Unterschied, ob ich ein goldenes Gefäß am königlichen Tisch oder ein hölzernes Gefäß bin. Der Teufel ist auch ein Töpfer, und er will aus euch, aus dem Ton, auch ein Gefäß formen. Aber er formt ein Gefäß zu seinem Dienst. Darum lautet der Grundsatz für uns: Dem Teufel widerstreben und uns dem Heiligen Geiste willig hingeben. Wenn ihr das allezeit macht, dann ist die Grundlage gegeben, daß wir aus euch etwas machen können. Wer aber den Brüdern, den Aemtern, der Gottesdienstarbeit, der ganzen Heiligungsarbeit, der ganzen Lehr- und Erziehungsarbeit widerstrebt, der wird ein Gefäß zur Unehre und kann nie ein herrliches Gefäß zur Ehre Gottes werden. Ihr Geschwister, das sind so große, ungeheure Worte und Wahrheiten, ich möchte euch herzlich bitten, beherzigt sie, denn davon hängt eure ganze Ewigkeit ab.

Es sind viele Töpfer, und das menschliche Herz ist so eingestellt, daß es eher irdisch gesinnt und schwer für die Seelenarbeit zugänglich ist. Seelenarbeit, Geistesarbeit, das fällt den Menschen einfach immer schwer. Der Mensch begehrt immer Irdisches, er hat irdische Wünsche und irdische Freuden. Von den Jungen heißt es: sie essen und trinken und gehen dem Vergnügen nach. Aber beten, fromm sein, sich heiligen, nein, das wollen viele nicht. Ihr Geschwister, daran hängt Tod und Leben. Wir müssen dem Bösen widerstehen! Viele wollen in der Welt viel lernen, sie wollen nach etwas streben. Aber vergeßt nicht, liebe Jugend, das Wissen heiligt unsere Seele nicht. Man kann viel wissen und sehr klug sein, und dabei doch ein schlechter Mensch bleiben. Irdisches Wissen heiligt keinen Menschen, es kann einen Menschen recht kalt und hart machen, sogar für das Göttliche und Seelische ganz abtöten.

Wir haben neben dem irdischen Wissen noch ein ganz anderes Wissen. Das ist das Wissen des Reiches Gottes, wo die Seele bearbeitet werden muß. In den Schulen wird der Verstand und die Handfertigkeit gebildet, und im Gotteshaus wird die Seele für die Ewigkeit bereitet. Wenn wir ans Ewigkeitstor kommen, dann fragen die Wächter nicht: Bist du Professor oder Bauer, Kaufmann oder Dienstmädchen; sondern sie fragen: Bist du ein Ebenbild Christi? Das ist maßgebend. Der Heilige Geist gibt uns das Wissen und das Können, das wir für die Ewigkeit nötig haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verbindung

In der apostolischen Kirche ist die Verbindung mit Gott und denen die uns vorangehen wohl einer der wichtigsten Punkte, die für die Ewigkeit und unser Seelenleben von Bedeutung sind. Auch auf militärischem Gebiet ist die Verbindung von äußerster Wichtigkeit. Wenn zum Beispiel ein Truppenkörper die Verbindung mit seinem Regiments- oder gar Divisionskommandanten verloren hat, dann kann es der Fall sein, daß dieser Truppenkörper eingekreist wird und seiner Vernichtung entgegengeht.

Sind nicht schon Apostolische von den verschiedenen Geistern eingeschlossen worden und verlorengegangen, weil sie die Verbindung mit dem Amtskörper nicht für notwendig erachteten? Nur selten kann die Verbindung in solchen Fällen wieder hergestellt werden.

Hat nicht der verlorene Sohn die Verbindung mit seinem Vater abgebrochen und dann die Folgen davon tragen müssen?

Und Judas, hat er nicht die Verbindung mit Christus und seinen Aposteln abgebrochen? Zuerst waren es Gedanken, dann waren es Worte und dann kam die Tat.

In den meisten Fällen sehen diese Seelen erst zu spät ein, daß sie durch das Abbrechen der Verbindung mit Gott und seinen Gesandten alles verloren haben. Haben etwa dem verlornen Sohn seine Freunde geholfen, als er ganz alleine stand? Oder haben vielleicht die Freunde des Judas helfen können, als er sich von der Schar der Apostel entfernt hatte?

Glauben wir ja nicht, daß uns die Freunde der Welt helfen, wenn wir die Verbindung mit dem apostolischen Werke abgebrochen haben.

K. R.

Liebe deine Feinde!

Von einem zwölfjährigen Jüngling

Das ist das höchste Gebot, das Gott gegeben hat, und das heute noch gilt. Daß dieses Gebot schwer ist zum halten, habe ich auf dem Schulweg erfahren.

Mit ein paar Kameraden lief ich heimzu. Vorn von uns lief ein Schüler unserer Klasse. Wir foppten ihn aus, weil er nicht der Ge-scheiteste war in der Schule.

Als er in eine Straße einbog, rief er mir Uebernamen über die Neuapostolische Gemeinde zu. Da konnte ich mich nicht beherrschen, rannte ihm nach und verprügelte ihn, daß er weinend nach Hause lief. Ich war daheim geduckt, und es ließ mir keine Ruhe.

Da kamen zum Glück die Ferien. Ich ging zu einem Priester und sagte ihm alles, denn es ließ mir keine Ruhe. Der Priester sagte mir, ich solle jenem Schüler alles zeigen, was er nicht kann in der Schule und freundlich sein mit ihm.

Ich dachte darüber nach, und ich wußte, daß mir eine schwere Aufgabe gestellt war, denn es war nicht leicht, einen Menschen, der von allen gehaßt ist, zu lieben. Doch betete ich dafür.

Da kam wieder der Beginn der Schule. Ich wußte, daß der Schüler immer versuchte, mich wieder zu gewinnen. Das war auch an diesem Tage der Fall. In der Pause spielte ich mit meinen Kameraden fröhlich. Als ich sah, wie der Schüler ohne einen Freund herum lief, mit einem traurigen Blick, ging ich zu ihm hin und fragte ihn, ob er mit uns spielen wolle. Er machte ein fröhliches Gesicht und bejahte. Nun spielten wir zusammen, und ich freute mich, daß ich einem Schüler wieder ein Licht sein konnte, denn er war vorher in der Schule mutlos. Meine Kameraden waren zwar zuerst ein wenig mißtrauisch gegen mich.

In der nächsten Stunde hatten wir biblische Geschichte, und die Lehrerin behandelte das Gebot: «Liebe deine Feinde». Wenn dieses Gebot heute von allen Menschen befolgt würde, wäre kein so großes Unheil auf der Welt.

K. M.



Nr. 2

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Januar 1943

Bericht

über einen Jugendabend, gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger
in Zürich-Hottingen am 15. September 1942

(Schluß)

Der Stammapostel erzählte mal von einem reichen Mann, der geträumt habe, er sei gestorben. Er ist in den Ewigkeitszug eingestiegen, konnte aber mit dem besten Willen keinen guten Platz finden. Wo er zu den Erst- und Zweitklaß-Plätzen kam, wurde er fortgejagt, er gehöre nicht hierher. Da entdeckte er plötzlich in einem fein gepolsterten Coupé erster Klasse seine Putzfrau, die bei ihm zu Hause jeweils die Zimmer gefegt habe. Er fragte sich, ja wie kommt denn das, mich jagt man überall fort, und meine Putzfrau fährt erste Klasse. Er rief den Schaffner und stellte ihn hierüber zur Rede. Dieser fragte ihn, ob er im Leben auch soviel Gutes getan und so viel gebetet habe wie seine Putzfrau. Darüber ist der Mann erwacht und hat später seiner Putzfrau ein großes Vermögen vermacht.

Geschwister! Bedenken wir, welche Gerechtigkeit in der Ewigkeit herrscht!

Wir sind Glieder an dem Leibe Christi, wir sind nicht nur Leute, die in die Kirche gehen, wenn es ihnen paßt und daneben tun und lassen, was sie wollen und gehen wohin sie wollen. Ich will euch eines sagen: Die Selbstbestimmung ist eine vorübergehende Sache, die nicht ewig dauert. Täuschen wir uns darüber nicht, es gibt in der

Ewigkeit keine Selbstbestimmung! Hätte der reiche Mann über sich selbst bestimmen können, so wäre er wohl nicht an den Ort der Qual gelangt, wo er rufen mußte: «Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme.» (Lukas 16, 24.) Dahin wäre der reiche Mann sicher nicht gegangen, wenn er über sich selbst bestimmen und anderswohin hätte gehen können. Ich sage euch heute ein großes Wort: Die Selbstbestimmung ist eine Sache von ganz kurzer Dauer, und in dieser kurzen Zeitspanne haben wir Gelegenheit, uns zu entschließen, wo wir in Ewigkeit sein werden. Wenn wir uns für Christi Werk entschlossen haben und seinem Leibe als Glieder einverleibt sind, dann hört unsere Selbstbestimmung auf. Wir sind durch die heilige Versiegelung mit dem Leibe Christi verwachsene Glieder. An unserem natürlichen Leibe hat der liebe Gott kein unnützes Glied geschaffen. Es wird zwar oft gesagt, der Blinddarm sei unnütz. Das ist aber nicht wahr, denn es ist schon längst erwiesen, daß der Blinddarm ein Oellieferant ist. Es gibt am menschlichen Körper absolut kein unnützes Glied. Ich garantiere euch, daß der Herr Jesus an seinem Leibe (in seiner Gemeinde) keine Glieder duldet, die nichts nützen. Er wird einst fragen: «Was hast du der Neuapostolischen Gemeinde genützt? Was hast du gearbeitet?» Ihr müßt nicht nur fragen: Was habe ich davon, wenn ich apostolisch bin? Ich will auch euch fragen: Ihr seid Kinder Gottes, was hat der liebe Gott durch euch für Nutzen? Ein Vater wird doch von seinen Kindern verlangen können, daß sie etwas arbeiten, er soll wissen, was sie machen. Ich habe schon von apostolischen Eltern gehört, daß sie oftmals nicht wissen, wo ihre Kinder hingehen. Ist das Ordnung? So etwas gehört sich einfach nicht. In einer rechten Familie geht niemand von zu Hause fort, ohne vorher zu sagen, wohin er geht und wann er wieder kommt. Ich habe das immer so gehalten. Ob ich zu einem Familienbesuch, in auswärtige Gemeinden oder auch nur zu einem Spaziergang von zu Hause weggegangen bin, immer sagte ich: «Mama, ich gehe da und da hin, und um die oder jene Zeit bin ich wieder da.» Dann hält man sich an sein Versprechen und sorgt dafür, daß man zur gemeldeten Zeit wieder zurück ist. Wo das nicht so gehalten wird und Sohn und Tochter ausgehen ohne ein Ziel zu nennen, da herrscht eine Unordnung.

Ihr Lieben, ich sage das alles zu eurem Besten, ich möchte wissen, was die neuapostolische Jugend treibt. Auch der liebe Bischof und Bezirksälteste möchten es wissen, denn der liebe Gott wird sie dereinst nach euch fragen; wir alle sind für euch verantwortlich. Ich will euch ein zeitgemäßes Beispiel sagen. Im Ausland spricht man von einer sogenannten Zellenorganisation. Das ist eigentlich nichts Neues, dieselbe bestand schon zur Zeit Mose. Jethro, der Schwiegervater von Mose, sprach zu ihm: «Siehe dich aber um unter allem Volke nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geize feind sind; die setze über sie, etliche über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn, daß sie das Volk allezeit richten; wo aber eine große Sache ist, daß sie dieselbe an dich bringen, und sie alle geringen Sachen richten. So wird dir's leichter werden, und sie werden mit dir tragen.» (2. Mose 18, 21—22.) Das war die «Zellenorganisation» von Mose. Ähnlich besteht sie heute auch in der Neuapostolischen Gemeinde.

Ihr seid unsere Glaubenskinder, und wir möchten euch bilden, aber wenn ihr euch nicht bilden laßt, dann werden wir von euch einst sagen müssen: Sie haben nicht gewollt. Ein Ton ist auf der Scheibe geraten, der andere ist mißraten, er ist von der Scheibe weggesprungen. Aber der Töpfer, das sind in unserem Falle die Brüder, hat seine Pflicht getan, die lieben Geschwister sind für sich selbst verantwortlich. Die Brüder müssen also von jedem wissen, was er tut. Die Priester müssen jede Familie kennen. Sie müssen auch jeden Jüngling, jedes Mädchen, jedes Alleinstehende, das in einem Zimmer wohnt, kennen und wissen, was sie arbeiten, ob sie im Gesang, in der Musik oder in der Zeugenschar tätig sind. Stimmt etwas nicht, so muß gesucht werden, wie man helfend eingreifen kann. Die Leute sollen genau wissen, was ihnen die Neuapostolische Kirche bietet; daß sie mehr wert ist als alles andere.

Die erste Arbeit, die verrichtet werden muß, wenn man apostolisch wurde, ist: Die Arbeit an sich selbst. Wer nicht an sich selbst arbeitet, kann in der Gemeinde nichts arbeiten. Wir müssen uns selbst heiligen, viel beten, tief graben, wie ich bereits am Anfang gesagt habe. Wir müssen auf das Grundwasser kommen, dann erst merkt man, was in der Tiefe unserer Seele ist, zugedeckt mit Schutt und Schlamm.

Die Sonntagabende möchte ich von der Jugend so verbracht wissen, wie wir das seinerzeit in Schaffhausen eingeführt haben. Wir haben die Jugend am Sonntagabend so viel wie möglich zusammengenommen. Im Sommer und im Winter, bei Regen und bei Sonnenschein. Wir begreifen, daß es nicht jedem Jugendlichen möglich ist, an jedem Sonntagabend zu kommen. Aber es ist eine große Anzahl, die am Sonntagabend jeweils nicht wissen, wie sie ihre Zeit verbringen sollen. Von nun an sollen sie sich den Jugendleitern anschließen, und zwar alle, Brüder und Schwestern. Wir werden es so einrichten, daß ihr jeden Sonntagabend nützlich betätigt seid. Dann wünsche ich, daß mehr gesungen wird, denn es heißt: Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder! (Wenigstens keine guten Lieder!) Unsere Jugend kennt viel zu wenig Lieder. Meist kennen sie nur die erste Strophe; das muß anders werden.

Dann möchte ich euch noch etwas sagen: Wenn ihr Spaziergänge macht, ist es nicht nötig, daß man immer im Wirtshaus einkehrt. Man muß auch das überwinden können. Der liebe Gott lehrt es uns, er hat in der heutigen Zeit den Brotkorb höher gehängt, dann rentiert es nicht mehr so gut.

Die Stunden des Beisammenseins sind so auszunützen, daß sie zur Förderung des apostolischen Glaubenslebens dienen, daß Glaubenserfahrungen und Gebetserhörungen gemacht werden können, die Heiligung fortschreitet und das innere, göttliche Leben zunimmt. Das wollen wir an euch ausrichten. Wenn euch die apostolische Kirche etwas wert ist, dann werdet ihr euch darüber nur freuen. Wir haben mit keinem von euch etwas Schlechtes im Sinn. Wir wollen jedes vor den Verführern bewahren.

Dann möchte ich die Jugend noch nach ihrem Lexikon fragen: Was führst du, lieber Bruder, liebe Schwester, für eine Sprache? Es gibt verschiedene Lexikone, ich meine nicht das von Meyer und nicht das von Brockhaus, sondern das apostolische Lexikon. Ich habe schon allerlei gehört, es wird oft eine Sprache geführt und werden Ausdrücke gebraucht,

die sich nicht gehören, Derbheiten, ungehobelte Proletenausdrücke, die nicht ins Reich Gottes passen. Ihr Lieben, ich bin fast 30 Jahre in die Fabrik gegangen und habe die Proletenausdrücke auch gehört, aber das ist sicher, von mir hat sie niemand gehört. Diese Sprache habe ich mir nicht angeeignet. Ihr dürft die Sprache der Aegypter und der Sodomiter nicht annehmen. Ich möchte euch bitten, eignet euch einen guten Ton an und vermeidet Grobheiten und Flüche. Der Grundton der apostolischen Rede sei Brüderlichkeit, Herzlichkeit, Reinheit, keine zweideutigen Redensarten, sondern eine schöne, saubere Sprache. Ihr müßt immer daran denken, daß ihr Gotteskinder seid, daß der liebe Gott euch immer mehr bilden und erziehen möchte, dementsprechend muß bei uns auch die göttliche Sprache, die Sprache Kanaans vorherrschend sein. Es heißt also auch in dieser Beziehung einen guten Kampf kämpfen, ich bitte euch sehr darum, und zwar in eurem eigenen Interesse.

*

Es ist mir noch eine Frage gestellt worden: «Warum heißt es in der Heiligen Schrift: Die Liebe eifert nicht?» Antwort: Natürlich eifert die rechte Liebe. Meine Liebe eifert, sie muß eifern für euch alle. Wenn aber der Apostel Paulus schreibt, die Liebe eifert nicht, so will er zum Beispiel sagen, die Liebe ist nicht eifersüchtig. Eine dumme Eifersucht kennt die Liebe nicht. Eifersucht ist nicht von Gott. Die Liebe ereifert sich auch nicht, wenn es dem Nächsten in dieser oder jener Beziehung besser geht als mir selbst, sie mißgönnt einem andern nichts. Dreht es sich aber darum, einem gefallenen Bruder oder einer gefallenen Schwester zu helfen, dann eifert wahre Liebe in reinem, heiligen Eifer. Nur unreinen, unheiligen Eifer kennt die göttliche Liebe nicht. Ich denke daß ihr das verstanden habt — es ist aus dem apostolischen Lexikon.

Liebe!

Welch ein herrliches Wort, und welche Wonne, wenn sie sich im wahren Sinne kann offenbaren. Schon die wahre und aufrichtige menschliche Liebe ist etwas Großes für den Menschen, der sie viel genießen darf. In ganz besonderem Maße aber erhöht sie den Menschen, der sie in sich birgt und auf andere überträgt.

Mit wieviel Liebe wird der Mensch umgeben von der Wiege bis zur Bahre. Große Mutterliebe darf das Kleinkind schon in sich aufnehmen, dem es vergönnt ist, eine wahre Mutter zu besitzen. Die Elternliebe wacht und sorgt für die heranwachsenden Kinder. Auch die Geschwisterliebe hält mit ihrem Bande die leiblichen Geschwister zusammen. Und die Liebe zwischen Bräutigam und Braut — das sagen sie sich oft genug — ist überschwenglich. Die Liebe der Ehegatten zueinander soll auch nicht weniger werden, und wenn sie auch nicht mehr gerade so übersprudelnd ist wie in der Brautzeit, so weist sie dafür mehr Reife auf im gegenseitigen Verstehen und Beistehen.

O wie arm sind die Kinder, die von ihren Erzeugern aus kalter Berechnung heraus, oft als Folge eines Fehltrittes oder als Hindernis im gesellschaftlichen Leben, um billiges Geld verschachert werden.

Welch ein Jammer, wenn gar das junge Leben gewaltsam vernichtet wird! Wo ist da die Liebe? — Die menschliche Liebe ist nun allerdings nicht immer hundertprozentig, denn sie wird oft getrübt durch andere Einflüsse, wie natürliche Not und Sorge, oder auch Ungehorsam und Egoismus.

Liebe Seele, hast du schon ganz empfinden und erkennen können die göttliche Liebe? Unser Wortschatz reicht nicht aus, um diese Liebe beschreiben, besingen und rühmen zu können. Wie viele Male steht davon nur in der Heiligen Schrift geschrieben. Wo hat diese Liebe ihren Anfang, aus was ist sie entsprungen? Sie hat weder Anfang noch Ende, denn Gott ist Liebe, und er ist von Ewigkeit her bis in alle Ewigkeit. — Der Apostel sagt: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen, durch die vom Herrn gegebene Verheißung: Der Vater und ich wollen kommen und wollen Wohnung machen in euch! Sie ist also eine Eigenschaft des wiedergeborenen Gottmenschen.

Unzählige Male hat Gott im Alten Bunde an seinem Volk, ja an allen Menschen, seine Liebe offenbart. Diese Gottesliebe hat den Höhepunkt erreicht, als Gott seinen Sohn ins Menschenfleisch gab. Sein ganzes Erlösungswerk ist auf Liebe aufgebaut. Keiner wie er hat diese Liebe in sich verkörpert. Er konnte noch in den letzten Augenblicken seines Lebens, im Angesichte seiner Richter und Mörder, den Vater bitten: Vater, vergib ihnen! Mit seiner mächtigen Liebe für die Menschen hat er gesiegt. Kannst du erkennen und erfassen die wunderbare Liebe des Herrn, die trotz aller Verkennungen, Anfeindungen und Verspottungen am Kreuzesstamme zu tiefst gedemütigt dem himmlischen Vater und den Menschen bekennen konnte: Es ist vollbracht! — Das neue Gebot, das der Meister seinen Jüngern gab in den Worten: «Liebet eure Feinde», hat er in vornehmster Weise erfüllt. Die Erlöserliebe, die Christus, der Herr, an seine Apostel in die Worte hineinlegte: «Welchem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben», darfst du, liebe Seele, immer neu empfinden. Die Apostel Jesu von heute tragen diese Liebe reichlich in sich, ja sie ist in ihnen ein Brunnquell, und sie befolgen in treuer Hingabe zu ihrem Sender sein Gebot, die Liebe Gottes in die Menschenherzen hineinzulegen durch die heilige Versiegelung. Mit welcher Liebe tragen sie alle die Amtsbrüder und das ganze Gottesvolk. Vom Tage der Wiedergeburt an dürfen wir die göttliche Liebe in den Aposteln Jesu empfinden und genießen. Die Seelenpflege der treuen Amtsträger an den Geschwistern ist mit Liebe erfüllt, denn nach des Tages Mühe und Arbeit noch Reichsgottesarbeit zu tun, entsteht nicht aus kalter Berechnung um irdischen Lohn, sondern es ist die Jesuliebe, die durch die Apostel in sie hineingelegt wurde, und die sie liebend an andere weitergeben. Ebenso ist die Zeugenarbeit von der Liebe getragen, um den armen, verführten und gebundenen Seelen zu helfen.

Ist dein Herz immer mit dieser großen Liebe erfüllt? Bedenke, du hast viel empfangen. Halte was du hast! Es ist wieder Jesus, der durch seinen Geist in den Aposteln zu den Gemeinden und Kindern Gottes spricht: Bleibe in der ersten Liebe! Bleibe als Brautseele in der herzlichen, aufrichtigen Liebe zum Seelenbräutigam, denn seine Liebe will dich die ewige Herrlichkeit ererben lassen.

Die Liebe sei das Zeichen, woran man uns erkennt!
(Lied 353.)

H. M.

Erlebtes Doppelzeugnis

Im Jahre 1933 bin ich zum Werke Gottes eingeladen worden und im August 1934 habe ich die heilige Versiegelung empfangen. Durch die Gnade Gottes bin ich bald in die Erkenntnis und in die Freudigkeit des Glaubens gekommen und mein liebster Aufenthaltsort ist das Haus Gottes geworden. Auch im Werke und Weinberg unseres Herrn und Erlösers zu arbeiten und das Zeugnis auszutragen, löste in mir bald eine große Freude und tiefe Befriedigung aus. Es hatte ja wohl manchen Kampf gegeben, bis ich mich von der Welt losreißen konnte, da ich in der Stadtmusik war und sonst noch da und dort weltliche Verbindungen hatte. Aber das apostolische Glaubensleben wurde mir immer wertvoller und heiliger und so konnte ich mich mit Gotteshilfe und der Fürbitte der Amtsträger doch nach und nach ganz lösen. Welche Freude und Glückseligkeit durchzog bald meine Seele, als nichts Trennendes mehr war und ich mich dem Werke Gottes in meiner freien Zeit voll und ganz hingeben konnte.

Nun hatte ich noch so einen persönlichen, geheimen Wunsch, und zwar: Ein neues Fahrrad zu besitzen. Ich besaß eines, aber leider war es so gebrechlich (ich hatte es selber aus zwei alten Fahrrädern zusammengestellt), sodaß ich immer gewärtigen mußte, daß es mir eines Tages während der Fahrt zusammenbrechen würde. Das hat dann meine Freude etwas gedämpft, besonders, als der Gemeindevorsteher mich zum Zeugnisaustragen in einer Außengemeinde, die in den Anfängen stand, eingeteilt hatte. Es sind doch immerhin etwa drei Viertelstunden, ein Weg mit dem Rad, und daneben brauchte ich es auch, um zur Arbeit zu fahren. Ich sah aber keine Möglichkeit, eines zu kaufen, da ich nur einen ganz geringen Verdienst hatte. So habe ich denn den lieben Gott gebeten, er solle mir doch zu einem neuen Fahrrad verhelfen. Ich habe dem lieben Gott gesagt: «Lieber Vater, du weißt, daß ich ein neues Rad benötige und du weißt auch, wozu ich es benötige, daß ich damit nicht weltlichen Dingen nachjagen, sondern, daß ich es in deinen Dienst stellen will, um dein Werk treiben und fördern zu helfen, um Menschenseelen mit deinem Heils- und Erlösungsplane bekannt zu machen usw. Ja nun, der liebe Gott hat mich manchen Monat bitten lassen und ich habe an meinem alten Fahrrad noch manche Reparatur ausführen müssen. Aber ich habe nicht nachgelassen mit Bitten und Beten im festen Bewußtsein, daß der liebe Gott mein Bitten erhören wird, und daß er Mittel und Wege findet, um mir meinen Wunsch zu erfüllen.

Nun endlich, im Herbst 1936, habe ich den lieben Gott mit seinen Wundern erfahren und erleben dürfen, und zwar auf zwei Arten miteinander. Erstens in der göttlichen Bewahrung durch den Engeldienst, und zweitens, in der Erfüllung meines Wunsches.

Meine Arbeitsstätte lag in einer Seitenstraße, die rechtwinklig in eine belebte Kantonsstraße mündet. Auch sind an der Mündung der Straße, beidseitig Häuser, so daß man keine Uebersicht auf die Hauptstraße hat. Da heißt es immer vorsichtig zu fahren und zuerst nach links, dann nach rechts zu blicken, bevor man die Hauptstraße überqueren kann, um dann auf der rechten Seite der Straße den Heimweg anzutreten. So habe ich auch eines Abends, nach Arbeitsende, eben diesen Weg befahren. Bei der Einmündung sah ich ein Auto in reichlicher

Entfernung denselben Weg daherkommen, den ich auch gehen mußte. Ich sagte noch zu einem Nebendarbeiter, der bei mir war: «Komm Willy, es langt noch!» Ich überquerte die Straße, wie schon unzählige Male, wenn ein Fahrzeug in dieser Entfernung daherkam. Aber diesmal kam das Auto in übersetztem Tempo dahergerast. Ich hatte kaum die Straßenmitte erreicht, so hörte ich schon ein Quitschen der Autobremsen. Ich hielt nach rechts so rasch als nur möglich. Auf einmal erhielt ich einen Stoß, daß ich aus dem Sattel geworfen wurde und unsanft auf dem Gehsteig landete, wobei meine Unterschenkel am Randstein aufschlugen. Das alles hat sich so überraschend schnell zugetragen, daß ich gar nichts mehr zu denken in der Lage war. Allmählich bin ich, an allen Gliedern zitternd vor Schreck und Ueberraschung, wieder aufgestanden und habe mal die Situation übersehen. Das Auto stand buchstäblich quer in der Straße und mein Rad lag etwas zurück. Ich ging auf mein Rad zu. Aber es ist doch nicht etwa —, doch es ist überfahren worden, und zwar gründlich. Beide Räder waren verbogen und der Rahmen dazu. Der Autofahrer war ein bekannter Augenarzt. Derselbe hatte seinen Wagen gewendet und sagte mir, ich solle mein Rad aufnehmen und in die Garage kommen, die kaum 50 Meter davon entfernt war. Dort angekommen, fragte mich der Arzt, ob ich irgendwo Schmerzen verspüre. Ich zeigte ihm meine Unterschenkel, die er untersuchte, und mir sagte, es seien nur leichte Hautschürfungen. Diese waren auch nach acht Tagen wieder geheilt. Dann sagte er, auf mein Rad zeigend: «Na, mit dem ist wohl nichts mehr anzufangen. Wollen Sie eine Anzeige machen?» (Wie ich später erfahren habe, hatte er schon viele solcher Unfälle und darum hatte er das größte Interesse, daß ich von einer Anzeige absah.) Ich sagte ihm: Wenn wir uns sonst einigen können, so will ich von einer Anzeige absehen, besonders, wo es mir weiter nichts geschadet hat. Darauf sagte er, ich solle dafür sorgen, daß ich wieder ein rechtes Fahrrad erhalte und dann soll ich zu ihm kommen. Nun bin ich mit meinem Nebendarbeiter, der die ganze Zeit über bei mir war und alles mitangesehen hatte, zu einem ihm befreundeten Händler gegangen und da habe ich ein neues Militärrad ausgewählt.

Der Nebendarbeiter, wie auch später der Arzt sagten mir, daß keiner mehr Hoffnung hatte und beide mich als verloren hielten. Sie waren beide sehr erstaunt, als ich gesund und munter wieder aufstand. Ich habe dann den Unfallort nochmals näher angesehen, und sah, daß nur das linke Hinterrad des Autos Schleifspuren auf dem Asphalt hinterlassen hatte. Dadurch war das Auto nach links abgedreht worden und so erhielt ich vom rechten Kotflügel einen Stoß, der mich wegschleuderte. Das rechte Hinterrad des Wagens hatte dann mein Fahrrad überfahren. Daß das kein bloßer Zufall war, wissen wir als Gotteskinder zur Genüge. Wir wissen, daß es überhaupt keine Zufälle gibt, sondern daß alles Geschehen von den göttlichen Führungen und Zulassungen abhängig ist. Ich habe doch den lieben Gott um ein neues Fahrrad gebeten, aber den Weg, es mir zu verschaffen, konnte ich ihm doch nicht vorschreiben, sondern ich habe das im vollen Glauben und Vertrauen ihm überlassen. Daß der liebe Gott nun diesen Weg gewählt hat, diente mir zur Glaubensstärkung. Am Abend bin ich auf die Knie gegangen, um dem lieben Gott meinen Herzensdank entgegenzubringen.

Als ich dann mit dem neuen Rad zum Arzt ging, hatte derselbe mir den betreffenden Preis anstandslos ausbezahlt und wollte mir noch etwas mehr geben, das ich aber abgelehnt habe. Ich war ja so glücklich und mein Herz so voll des Dankens, daß ich mit dem neuen Rad mehr denn zufrieden war. Der Fahrradhändler, der ja auch ein Geschäftchen dabei machte, hat dann auf Veranlassung meines Nebenarbeiters mir noch ein gebrauchtes, aber noch sehr gut erhaltenes Fahrrad für ganz wenig Geld überlassen. Er meinte, ich könne nun damit das neue Velo etwas schonen und bei Regenwetter das ältere gebrauchen. Das habe ich dann auch dankbar angenommen. So hatte der liebe Gott mir also zwei Fahrräder geschenkt. Das neue habe ich dann ausschließlich nur im Werke Gottes verwendet und das ältere auf die Arbeit mitgenommen. Durch den Besitz dieses Rades habe ich manche segensvolle und auch erfolgreiche Stunde im Werke und Weinberg unseres Erlösers erleben dürfen. Dies Velo ist auch heute noch wie neu, und hat immer noch die erste Bereifung, obwohl ich es viel gebrauche.

Dies Erlebnis ist an meiner Seele nicht spurlos vorübergezogen. Ich habe dem lieben Gott mein Versprechen gehalten bis zum heutigen Tag und es soll auch in alle Zukunft also sein. Auch ist der Segen Gottes mir immer spürbar nachgegangen. Ich bin überzeugt, daß der Segen des Allerhöchsten auch fernerhin mit mir sein wird, wenn ich kann sagen: Die Freude an dem Herrn ist meine Stärke! R.Z.

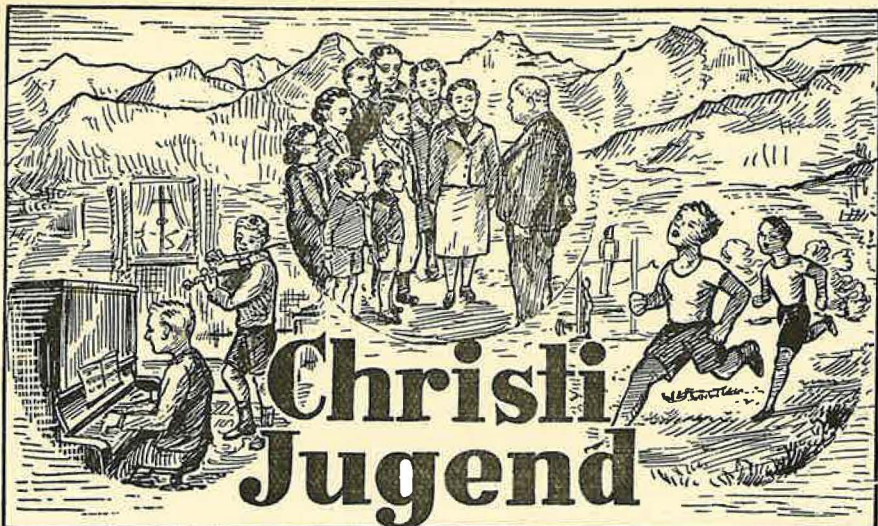
Immer wieder

Nach der bösen Zeiten Pein
immer wieder Sonnenschein,
immer wieder neue Kraft,
die auf Trümmern Neues schafft.

Fasse Mut, verzagend Herz,
Gott gehörte Freud' und Schmerz,
keinen läßt er aus der Hand,
der bei ihm in Gnaden stand.

Stetsfort ist sein Lieben neu,
immer wieder hilft er treu,
immer wieder segnet er,
macht dir leicht was trüb und schwer.

Scheucht die Wolken, wehrt der Not,
wecket auf, was starr und tot —
— Nach der bösen Zeiten Pein
immer wieder Sonnenschein.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Februar 1943

An alle Sonntagsschüler und -schülerinnen

(Von einer Sonntagsschullehrerin)

Unser Bezirksapostel hat in einem seiner letzten Zirkulare auf die vielen körperlichen und geistigen Gefahren aufmerksam gemacht. In der Sonntagsschule werdet ihr davon gehört haben. Wir müssen also die Gefahren kennen, sonst können wir ihnen nicht ausweichen. Es gibt aber für euch, liebe Kinder, eine ganz große Seelengefahr, und von dieser wollen wir ein wenig sprechen. Also hört gut!

Wer von euch geht mit Freuden zur Sonntagsschule? Wer mag fast nicht warten, bis wieder Sonntag ist? Ich hoffe doch, daß keines von euch zur Sonntagsschule muß und froh ist, wenn sie wieder vorbei ist. Seht, wer voll Freuden hineinläuft und gut aufpaßt, der hat eine ganz gesunde Seele, der wird geistigerweise nicht krank. Wer aber nur so hingehet, weil die Eltern es verlangen oder weil man nicht fehlen darf, der ist krank an seiner Seele und lebt in großer Gefahr. Keines aber von euch möchte eine kranke Seele haben. Gewiß seid ihr schon, das eine mehr, das andere weniger, einmal körperlich krank gewesen. Ihr mußtet im Bette liegen, draußen schien die Sonne so herrlich, alle Kinder waren lustig und fröhlich, spielten und sangen, und ihr konntet nicht mitmachen. Da war es doch euer größter Wunsch, bald wieder gesund zu werden, oder nicht? Wenn nun aber die Seele krank ist, muß man doppelt darauf achten, daß sie bald wieder gesund

wird. Wie macht man das wohl? Ganz einfach: wir sagen es dem himmlischen Vater, aus tiefstem Herzen bitten wir ihn, er möge doch die Freude zur Sonntagsschule in die Seele hineinlegen. Auch sollen eure Eltern mit euch dafür beten, und dann werdet ihr bald sehen, wie die Seele gesund wird, wie ihr Freude bekommt, und viel zu schnell geht dann die Zeit, wo ihr dürft in der Sonntagsschule sitzen, vorbei.

Der Herr Jesus war einmal vierzig Tage in der Wüste, ihr kennt doch diese Geschichte wohl alle, und es hungerte ihn sehr. Nun kam einer zu ihm, ihr wißt schon wer, und flüsterte ihm ein: «Du bist doch Gottes Sohn, hast einen so unendlich großen Hunger, mache doch aus diesen Steinen, die da herumliegen, Brot. Das kannst du ja und brauchst dann nicht mehr Hunger zu leiden. Aber unser Heiland ließ sich nicht verführen und sagte diesem Gesellen: «Geh' weg, es steht geschrieben, daß der Mensch nicht vom Brot alleine lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.» Ja, wer von euch Kindern weiß nun, wo dieser «Mund Gottes» ist? Der Herr Jesus ist doch schon längst gestorben und gen Himmel gefahren, er, der den Willen Gottes den Menschen kundtat, und seine Nachfolger, die ersten Apostel, sind auch schon lange nicht mehr auf Erden. Gibt es deshalb wohl keinen «Mund Gottes» mehr? O doch, man muß ihn nur am rechten Orte suchen. Es gibt ja vielerlei Sonntagsschulen, aber was meint ihr, in welcher ist wohl der «Mund Gottes» vernehmbar? Bei uns, werdet ihr sagen, und ihr habt recht, denn da wo jene wirken, die der liebe Gott in dieser Zeit wieder zu uns sendet, da allein kann Gott sich offenbaren. Es ist doch ein himmelhoher Unterschied, ob man uns nur etwas vom Heiland erzählt, oder ob der liebe Gott zu uns redet. Das mag man glauben oder nicht, es bleibt dennoch göttliche Wahrheit. Was der liebe Gott zu uns spricht, das ist Speise für unsere Seele. Die Speisen, die ihr alle Tage in den Mund stopft, — das was euch eure Eltern so liebevoll auf den Tisch stellen, und wofür ihr doch hoffentlich alle recht dankbar seid — dienen zum Aufbau des Körpers. Es ist doch wohl keines von euch wählerisch am Tisch? Wählerisch sein gehört nämlich zu den Untugenden, und wir wollen doch keine in unsern Herzen tragen. Also schnell hinaus damit. Wer groß werden will, muß manches Stück Brot essen, pflegt man zu sagen, und wer im Geiste wachsen und gedeihen will, der muß seiner Seele zu essen geben, sonst geht sie zugrunde, sie muß verkümmern. Ein jedes Wort, das wir im Gotteshause hören, ist gleich einem Goldkorn, das den Weg in unsere Herzen finden möchte. Wenn wir nun aber nicht darauf achten, was der liebe Gott uns sagt, so fallen diese Goldkörner zu Boden, und das ist ein Verlust, den man nie mehr nachholen kann.

Es gibt so viele Dinge, die uns ablenken können während der Sonntagsschule. Wißt, der Bösewicht lauert vor der Herzenstüre und sucht einzudringen. Er versucht, Krankheitskeime in die Seele zu legen, und wenn ihm das gelingt, dann hat er große Freude. Er kann dies aber nur bei dem Kinde tun, welches ein verschlossenes Herz für den Heiland hat. In der Sonntagsschule dürfen wir mit unsern Gedanken nicht spazieren gehen, zu Hause weilen, auf dem Spielplatz oder sonstwo umherschweifen, sonst wissen wir ja gar nicht, was der liebe Gott zu uns gesagt hat. Wer von euch läßt sich noch zum Schwatzen verleiten? (Es möchten da besonders die größeren Kinder aufhorchen!) Schwatzen im Schul- oder Sonntagsschulunterricht ist eine schlimme Untugend,

die absolut nicht zu einem Gotteskinde paßt, also fort damit! Von heute an schwatzt keines mehr, nicht wahr!

Der Bösewicht kommt aber noch mit einem ganz feinen Ablenker. Er kommt so sachte, daß wir es gar nicht merken. Haben wir uns nicht schon vergessen im Betrachten unserer oder des Nächsten Kleider? Ja, es ist doch so wichtig, ob man fein angezogen ist! Nein, eben nicht! Es ist doch beim lieben Gott ganz Nebensache, ob Liselotte in einem wunderschönen Seidenkleidchen in die Sonntagsschule kommt, ob Vreneli sein neuaufgefrischtes Kleidchen vom letzten Jahr trägt, ob der Peter wie ein junger Herr ausstaffiert, sich in die Bank setzt, oder ob der Kurtli seine schön geflickten Hosen (auf die er übrigens stolz sein darf), trägt. Seht Kinder, auf das alles sieht der liebe Gott nicht. Sauber und ganz müßt ihr angezogen sein, aber der liebe Gott hat euch alle gleich lieb und sieht nur in euer Herz hinein. Ja er möchte euch heranwachsen sehen als wirkliche Gotteskinder. Es ist eine so große Gnade, ein Gotteskind sein zu dürfen und da zur Sonntagsschule zu gehen, wo die Erstlinge zubereitet werden. In diesem Gotteshause wollen wir also immer still hinsitzen, aufmerksam zuhören und den guten Vorsatz in uns tragen: Ich will mich nicht ablenken lassen, nicht rechts, nicht links schauen, nur den sehen, der zu mir spricht, im tiefen Erkennen, daß es der liebe Gott ist, welcher redet. Ein solches Kind ist schon ein wirklicher Ueberwinder. Da hat der liebe Gott sehr große Freude und segnet es reichlich. Denkt euch einmal, der Heiland würde als Kind neben euch in der Bank sitzen, würde er sich wohl irgendwie ablenken lassen? Nein, ganz bestimmt nicht. Er war ja schon als Junge am liebsten im Tempel, und wir wollen werden wie er. Die Sonntagsschule soll uns das liebste Plätzchen werden, das wir auf Erden kennen, und dann singen wir mit Freuden: «Das Gotteshaus ist unsre Lust und wird es immer mehr!»

T. S.

Licht — Finsternis

Eben braust der Zug in die Bahnhofhalle. Rasch entsteige ich dem Wagen und strebe eilig dem Ausgange zu. Während die Bahnhofräume noch spärliche Beleuchtung aufweisen, so gähnt mir jetzt vollständige Finsternis entgegen. Schon nach drei bis vier Schritten umhüllt mich tiefste Dunkelheit. Ich verlangsame unwillkürlich mein Tempo. Vorsichtig schreite ich heimwärts und taste mit den Füßen nach Bürgersteigen und Vertiefungen auf dem Wege. Mein Blick sucht die Dunkelheit zu durchdringen. Kaum merklich heben sich die Häuserfronten vom Nachthimmel ab. Da und dort stiehlt sich ein Lichtstrahl aus einer schlecht verdunkelten Wohnung ins Freie. Die wenigen Fußgänger sind nicht sichtbar, nur ihre Schritte werden gehört oder ein kurzes, flüchtiges Aufleuchten eines kleinen Lichtes verrät ihre Gegenwart. Alles ist ängstlich besorgt, ja mit keinem kleinsten Schimmer diese höllische Finsternis zu durchdringen. Aber es will mir scheinen, nach dem schnellen, taktmäßigen Lärm ihrer Schritte zu schließen, als ob alle diese nächtlichen Wanderer es sehr eilig hätten. Ja, wer wollte auch zum Vergnügen in dieser pechschwarzen Nacht herumbummeln? Sicher nicht einer. Es ist ein trauriges Bild. Und doch kann ich nicht trauern. Ich lasse die Zügel meiner Gedanken

fallen und gebe letzteren freien Lauf. Sprunghaft eilen sie etwa zwei Jahrzehnte zurück in die Vergangenheit.

Damals wohnte ich in B. Es war an einem Montagabend gegen 22 Uhr. Ich war nach der Gesangsstunde auf dem Nachhauseweg begriffen. Da, in einem Augenblick, löschten alle Lichter. Nacht, rabenschwarze Nacht hüllte alles ein. Schlagartig, wie das Licht erstarb, hielten alle Passanten ihre Schritte an, um ihren Weg erst fortzusetzen, als sich das Auge dem krassen Lichtwechsel angepaßt hatte. Wie furchtbar empfand ich damals jene Nacht und glaubte mich ins Mittelalter zurückversetzt. Doch, dachte ich, diese Zeit wird nie wiederkommen und die Ursache wird irgendeinem Defekt in der Zentrale zuzuschreiben sein. Das bestätigte sich. Nach einer kurzen halben Stunde flammten auch alle Lichter wieder auf.

Und was erleben wir heute? Verdunkelung ist zum Gesetz, zur furchtbaren Wirklichkeit geworden. Soweit sind wir gekommen, soweit brachte es die zivilisierte, hochkultivierte Welt. Aber das ist das Schlimmste nicht. Schlimmer ist die Ursache, der verfinsterte Geist der Menschen. Unglauben, Aberglauben und Gottentfremdung sind in ihre Herzen eingekehrt. Sie führen ein düsteres Regiment. Vor Frevel und Gewalttätigkeit scheuen sie nicht zurück. Alle Völker trachten nur nach Gütern und Bodenschätzen dieser Welt, was zu Krieg und Verderben führt. Ob dieser Verfinsterung könnte man erschrecken. Dagegen ist die natürliche Verdunkelung nicht so arg. In die vier Wände deiner Wohnung dringt sie nicht ein, da darf beste, hellste Beleuchtung sein. Nur Sorge dafür, daß sich kein Lichtstrahl nach außen verirrt, es sind kostspielige Folgen daran gebunden.

Das ist das Ebenbild der geistigen Welt — so denke ich im Weiterstreiten. Bald betrete ich Haus und Wohnung und knipse Kontakt am elektrischen Schalter. Hell flammt das Licht auf. Ich atme auf und lasse mich auf den weichen Sitz des Divans fallen. Meine Gedanken gehen weiter.

Noch haben wir es gut. Noch scheint die Gnadensonne Jesus Christus hell und unbehindert. Wer sich in ihren Wirkungskreis begibt, empfindet Wärme (Liebe), Erleuchtung (Erkenntnis). Das Seelen- wie das Geistesleben atmet einen neuen Frühling, einen ewigen Frühling. Friede, Freude und Seligkeit im Heiligen Geiste werden zur Wahrheit. Das starre Wesen des Buchstabens fällt dahin, was tot war, erhält Leben — Leben aus Gott.

Der Prophet Hesekiel sah ein Feld voller Totengebeine. Ein Bild des Todes, des Grauens und der Zersetzung. Das ist der Zustand der heutigen Welt: zerrissen und erstorben in den vielen Meinungen. Aber als das Wort durch den Knecht des Herrn zu den Totengebeinen gesprochen wurde, geschah ein Wunder. Was zusammengehörte, fand sich wieder; Fleisch, Adern und Haut bildeten sich, und neues Leben kehrte ein. Das ist auch heute erfüllt im Geiste. Unter der Wirkung des göttlichen Wortes findet sich ordnungsgemäß alles wieder, auch wenn die Zerrissenheit noch so arg, ja dem vollständigen Todeszustande gleich ist. Wunderbar ist es, in diesem Geisteslicht zu stehen. Alles Dunkel fällt und es erhellt sich die Nacht gegenwärtiger Vorgänge. Da ist kein Geschehen, es würde nicht Gutes zeitigen. Durch diese Nacht erblickt man den hellen Morgenstern, den Anbruch neuer, besserer Zeiten. Sammle Vorräte, speichere von dieser geistigen Energie auf. Man muß stets

Licht die Fülle in sich tragen. Die Seele muß davon erfüllt sein, wie eine elektrische Batterie mit Strom. Auch wenn einmal die Zufuhr unterbrochen wird, muß du Licht des Geistes in dir haben. Heute ist ein direkter Anschluß noch möglich. Die Gnadenbotschaft darf noch hinausgetragen werden. Noch ist es Tag. Die Nacht, da niemand mehr wirken kann, ist noch nicht hereingebrochen. Wird aber das einmal der Fall sein, so darf es jedoch in der Seele nicht dunkel werden. Trotzdem sollen dann Seele und Geist vom himmlischen Licht erhellt sein. Keine Gesetzgebung, kein menschliches Unterfangen dürfen es auslöschen. Der Unterhalt geschieht durch die Reserve, welche zur guten Tageszeit angelegt wurde. Der Mensch, dessen inneres Sehvermögen sich schon wesentlich gehoben hat, wird den Wert des Gottesdienstbesuches sogleich erkennen und sich darnach einrichten.

Wer nun in der natürlichen Verdunkelung die nötigen Anordnungen getroffen hat, besitzt in seinem Hause Licht und kann sich unbehindert bewegen. Das Niederdrückende der äußern Finsternis stört und berührt ihn nicht, solange er in seinem Heim verweilt. Verläßt er aber sein Haus, läuft er Gefahr, in der Dunkelheit Schaden zu erleiden. Dann muß er ein kleines, persönliches und unauffälliges Licht zu seiner Orientierung mitführen.

Desgleichen im Geiste. Wer heute im Besuch der Gottesdienste, im Sammeln himmlischer Kräfte, die nötigen Anordnungen trifft, wird sich frei in der Gemeinschaft des Geistes Gottes bewegen können, auch zur Zeit der totalen Verdunkelung, das ist, wenn die Nacht, da niemand mehr wirken kann, gekommen sein wird. In dessen Seele wird Licht die Fülle sein. Gott in und mit uns, wer wird wider uns sein können?

Wenn wir auch zeitbedingt mit der Umwelt in Verkehr treten müssen — denn das wird, solange wir im Kleide dieses Leibes sind, nicht zu umgehen sein — so tragen wir zu unserer Orientierung und zur Erkennung der Gefahren, die unserem Seelenleben Schaden bringen könnten, ein kleines Licht bei uns. Wer sich derart vorsieht, bleibt im Leben, bleibt in Gott und der mit viel Mühe, Liebe und Geduld, nach göttlichen Plänen aufgerichtete Seelentempel erleidet keinerlei Zerstörung und kann allen schädigenden Einflüssen zuwider, seiner ewigen und herrlichen Bestimmung übergeben werden. H. E.

Hast du Verständnis, Kind?

Wenn ich im Buche meiner Lebensjahre zurückblättere, stoße ich auf einen, mehrere Jahre umfassenden Zeitabschnitt, in welchem mein Leben und Treiben während meiner beruflichen Lehrzeit niedergeschrieben ist. Zwar habe ich kein Tagebuch geführt oder Aufzeichnungen von Erlebnissen gemacht; mit dem Buche meine ich die eigene Seele, darin alles Geschehene mehr oder weniger tief eingraviert ist. Man kann sich ja in späteren Jahren nicht mehr an alles Durchlebte erinnern, weil gewisse Ereignisse unbedeutender Natur waren und das Allgemeine, Alltägliche in der erlebensdurstigen Seele keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat. Wenn aber einmal das letzte Stündlein kommt, unmittelbar vor dem Ueberschreiten der Schwelle zur jenseitigen Welt,

dann rollt sich der ganze Lebensfilm vor dem geistigen Auge des Sterbenden ab, alles wieder hervorbringend, selbst die unscheinbarsten, ja längst vergessenen großen und kleinen Geschehnisse. Was aber die Seele zutiefst bewegt hat, sei es Glückliches oder Schreckhaftes, Gutes oder Böses, Fröhliches oder Trauriges, das bleibt zeitlebens in Erinnerung.

Jenes kleine Erlebnis aus meiner Lehrzeit, von dem ich nun erzählen will, hatte auch meine Seele zutiefst bewegt, und deshalb mußte ich schon so oft an dasselbe zurückdenken, gleichsam eine leise Wehmut im Herzen spürend und im Bewußtsein stehend: Heute würdest du es anders machen! Es war und ist nach außen hin allerdings eine kleine, unscheinbare Geschichte, ohne größere Bedeutung, epoche- oder geschichtemachend schon gar nicht, denn es hat sich ja nur in einem kleinen Stübchen mit Butzenfenstern, in einem lieben Mutterherzen und in meiner jungen, stürmischen Brust abgespielt.

In meinem Elternhause wohnten nebst Vater, Mutter und acht Kindern auch Armut und Reichtum nebeneinander. Wir waren arm an irdischen Gütern, doch reich an elterlicher Liebe und Fürsorge, reich an einer echten apostolischen Erziehung und man konnte sogar von einem Vermögen sprechen, wenn man damit rechnete, daß alle acht Kinder nach dem Sinn des Töpfermeisters geraten sind. Als Dritttjüngster dieser Acht zeigte ich schon früh eine besondere Neigung für die technischen Wissenschaften. Aber wie studieren, wenn es an den Mitteln gebricht? Vater und Mutter mußten sich genug mühen, die große Familie rechtschaffen durchzubringen. Aber es sei ihnen hier zum Lobe niedergeschrieben: Sie taten, was in ihren Kräften lag und haben unzählige Opfer gebracht. Mit ihrem Einverständnis und getragen von ihren Gebeten konnte ich bald nach Schulaustritt eine mir selbst gesuchte Lehrstelle antreten; es war auf einem technischen Bureau. Wieviel war mir das doch wert! Ich hatte hohe Gefühle; in einem solchen Betriebe lernen und arbeiten zu dürfen.

Als Lehrling mußte ich dann auch die städtische Gewerbeschule besuchen. Nach dem zweiten Lehrjahr trat ich mit einer Anzahl gleichaltriger Jünglinge in die Kunstgewerbeschule ein. Das war eine höhere Stufe. Voller Erwartung gingen wir in die erste Schulstunde, in welcher ein bekannter Professor dozieren sollte. Es wurden uns Anweisungen gegeben zur Anschaffung besonderer, teurer Zeichengeräte und Utensilien. Mir wurde es dabei heiß und kalt. Was werden meine Eltern dazu sagen, dachte ich, denn in der gewöhnlichen Gewerbeschule bekam man das meiste gratis. Aber es blieb mir nichts anderes übrig, als es zu Hause zu sagen. Mit klopfendem Herzen brachte ich mein Anliegen den Eltern vor, und nach kurzem Stillschweigen versprachen sie, mir diese Dinge anschaffen zu wollen. Wie erlöst atmete ich auf. Ich hatte auch keinen Seufzer aus dem Munde der Eltern gehört, obwohl ich wußte, daß es ihnen nicht leicht fiel, dieses finanzielle Opfer zu bringen. Wer solche Geräte und Artikel kennt, weiß, daß sie nicht billig sind, besonders, wenn man beste Qualität auswählen mußte, wie uns vorgeschrieben wurde.

Tage vergingen. Ich hoffte, daß ich das Begehrte in kürzester Zeit erhalten werde. Aber jeder Tag verging, ohne daß sich meine Hoffnungen erfüllten. Ja, es sprach überhaupt niemand mehr ein Wort davon. Das schien ja komplett vergessen worden zu sein und war doch so etwas Wichtiges! Schließlich wurde ich ungeduldig.

Eines Abends kam ich früher nach Hause als Vater und Geschwister, und trug mich mit dem Gedanken, heute abend einmal energisch zu reklamieren. Die Mutter war gerade im einfachen Stübchen mit den alten Butzenfenstern, durch welche die Abendsonne ihre goldenen Strahlen sandte. Ich setzte mich hin und durchstöberte nervös die auf dem Tisch liegende Zeitung, indes mich die Mutter in ihrer lieben Art begrüßte und freundlich über dies und jenes zu sprechen begann. Ich tat, als ob ich nichts hörte. In mir kochte es schon ordentlich vor Ungeduld und Unzufriedenheit. Plötzlich polterte ich los: «Mich nimmt es nur wunder, wenn ich einmal meine Sachen bekomme! Die andern Kollegen haben alles schon längst, nur ich bin immer der Letzte! Das ist einfach langweilig!» Ueberrascht hielt die gute Mutter in ihrem Erzählen inne. Sie hatte ja gleich bemerkt, daß etwas mit mir nicht stimmte und versuchte auch sogleich, das Trübe durch ihre mitteilende Liebe zu verscheuchen. Nun zog ein ernster, sorgenvoller Schatten über ihr liebliches Angesicht. Dann blickte sie mich still an. O, es war ein Blick voll Liebe und Leid, doch der traf wie Schweres Schneide! Beschämt schlug ich die Augen zu Boden, plötzlich gewahr werdend, wie weh solche Worte dem Mutterherzen getan haben mußten. Jetzt erhob sich die Mutter und sprach aus wehmütigem Herzen: «Siehst du denn gar nicht, wie wir uns Mühe geben, deine Wünsche zu erfüllen? Kannst du es nicht verstehen, daß wir jetzt, wo alle Kinder groß werden, mehr Sorgen haben, wo alle ihre Anschaffungen haben müssen? Siehe, morgen hat der Vater Zahltag und da wollten wir dir die Zeichengeräte kaufen.» Nach diesen Worten weinte die Mutter leise, verließ das Stübchen lautlos, mich allein zurücklassend. Da weinte auch ich...

Die Tränen kamen aus der Tiefe des Herzens. Unsägliche Reue waren ihre Ursache. Ich war so unzufrieden, so hart und verständnislos. Ich hatte mit einer unerfreulichen Auseinandersetzung gerechnet und mich innerlich darauf vorbereitet. Wie weise war da die Mutter einem Streit ausgewichen und hatte doch gesiegt. Mit einem Blick voll Lieb und Leid und ein paar Worten hatte sie mein Herz ganz gewendet. O, wie wunderbar und heilsam ist es, wenn Christi Geist und Sinn sich durch Menschen offenbaren kann!

Ist nicht das Volk Gottes auch eine große Kinderschar? Da kann es auch vorkommen, daß wider die Eltern gemurrt wird. In den Aposteln ist das Vateramt verkörpert, die treuen untergeordneten Aemter repräsentieren die Mutter, die da dient, pflegt, zurechtbringt und tröstet. Unzufriedene Kinder haben schon da und dort bittere Vorwürfe gemacht, daß man von diesem oder jenem Amtsbruder «nichts habe». Und wenn man ins Verborgene sehen könnte, würde man sehen, daß vielleicht gerade diese Brüder täglich mit sich und Gott ringen, um recht geschickt und weise zu werden, um den Gotteskindern mit dem göttlichen Vermögen zu dienen, damit sie zum himmlischen Beruf tüchtig werden. Wer hat da Verständnis, daß alles das auch erworben werden muß? Kinder wissen oft wenig von den Sorgen der Eltern. Es ist ja auch gut. Man freut sich schon, wenn Kinder mit dem was man ihnen geben kann, zufrieden sind. Verständnis haben den Schwachen und Unvollkommenen gegenüber, adelt die Seele; es ist eine Tugend, die helle glänzt wie ein Edelstein.

H. H.

Wie ich apostolisch wurde

Mein Bruder stand vor der Hochzeit mit einer apostolischen Schwester. Als ich dies vernahm, war ich entrüstet und erklärte, keinen Tag länger im Hause zu bleiben. Mit einer Apostolischen ist doch unmöglich auszukommen, dachte ich damals. Doch der liebe Gott hat es so geleitet, daß ich nicht fortkam.

Als die apostolische Schwester, nun meines Bruders Frau, ins Haus zog, nahm ich mir vor, ihren Wandel und ihr Reden scharf und streng zu beobachten. Ich fürchtete schon, Zank und Streit würden künftig an der Tagesordnung sein. Aber immer mehr, von einem Tag zum andern, mußte ich sehen, wie liebevoll ihre Hände die Arbeit verrichteten, wie vorsichtig ihre Worte und wie friedfertig ihr ganzes Wesen war. Diese Seele hat mir dann viel vom Erlösungswerke erzählt und hat mich auch eingeladen; auch ist der Vorsteher der Gemeinde manchmal gekommen. All das hat in mir gearbeitet.

Als ich etwa ein Vierteljahr ziemlich fleißig die Gottesdienste besuchte, wurde in mir das Verlangen riesengroß, in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Darüber sprach ich mit dem Vorsteher. Beim nächsten Besuch des Bezirksältesten wurde ich aufgenommen. Freude und Wonne lebte in mir auf. Mein Bestreben war immer, so vertrauensvoll und friedfertig zu werden wie meine Schwägerin. Jenen Tag, an dem mich der Apostel versiegelte, werde ich nie vergessen. Meine Dankeschuld für den Herrn — der uns sündige Menschenkinder emporzieht, uns zu Gotteskindern macht und uns Geist von seinem Geiste gibt — kann ich nicht in Worte kleiden, ich hatte nur Tränen dafür.

Nun wurde der Kampf mit all den Widerwärtigkeiten erst recht groß und schwer, aber das Wort des Herrn in der Sendung lenkt ja unsere Schritte und unsern Blick himmelwärts. Obschon ich mit dem Velo 20 Minuten zu fahren habe ins Lokal, lasse ich keinen Gottesdienst mehr aus, ob's regnet oder schneit. Auch freue ich mich, in der Zeugenschar mitarbeiten zu dürfen. Im Gottesdienst, in Familienbesuchen, in der Jugend, wo der Herr in Wort und Sakrament sich uns gibt, da erkennen wir, wie reich die Gotteskinder sind.

H. J.

Mitteilung des Verlages

Wir haben vom dritten Jahrgang „Brot des Lebens“ und „Christi Jugend“ eine beschränkte Anzahl einbinden lassen. Wir offerieren den lieben Geschwistern diese schönen, nützlichen Bücher, die ein wahrer Schatz sind, in schönem Einband mit Goldschrift zum Preise von 3 Franken. Bezug durch die Gemeindevorsteher.

Mit besten Grüßen: Der Verlag



Nr. 4 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1943

Eine freudige Begegnung

Ein bewegter Arbeitstag war zur Neige gegangen. Der Gedanke an den Feierabend löste am Nachmittage schon Freude aus. Feierabend hieß aber nicht feiern. Ein anderes, noch wichtigeres Tagewerk stand ja erst bevor: Das Tagewerk für den Heiland! Von der Arbeit wird der Mensch normalerweise müde. Die Tätigkeit im Weinberge des Herrn bewirkt aber meist das Gegenteil: alle Müdigkeit verschwindet, und geradezu erfrischt kehren die Zeugenarbeiter nach der Weinbergsarbeit heim, denn die Freude am Herrn ist unsere Stärke!

Körperlich durch die angestrengte Tagesarbeit ziemlich müde, machte ich mich an diesem Abend wiederum auf den Weg nach meinem «Revier». Mein Arbeitsgebiet grenzt an dasjenige einer andern Stadtgemeinde, und mein Gang führte mich durch diesen Stadtteil. Ich bog in eine wenig beleuchtete Straße ein. Ein Stück vor mir huschte der Lichtkegel einer Taschenlampe über den Boden. In dem matten Gegenlicht einer entfernten Straßenlampe erkannte ich die Umrisse dreier Männer, die sich über etwas beugten, das sie beleuchteten. «Brüder!» — schoß es mir durch den Sinn. Mit einem freundlichen «Guten Abend miteinander!» näherte ich mich ihnen. Es waren Adressen, die sie studierten. Sie wandten sich mir zu und erwiderten den Gruß herzlich. Richtig, mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht. Es waren drei Brüder aus der Nachbar-gemeinde, die hier im Scheine der Taschenlampe «Reichsgottesstrategie» trieben. Die Zeugen sollen ja nie planlos arbeiten. Je straffer eine Sache organisiert ist, je planmäßiger vorgegangen wird, umso eher werden alle Winkel erfaßt und die ehrlichen Gottsucher gefunden.

Zwei dieser Brüder kannte ich, teils vom Sehen, teils vom Hören. Der eine war ein um seines Alters willen in den Ruhestand versetzter langjähriger Hirte. Vor vielen Jahren wohnte ich arbeitshalber eine Zeitlang in dem Kreis, dem jener Hirte vorstund und habe damals unter seinem temperamentvollen, seelsorgerischen Wirken viel Segen hinnehmen dürfen. Einige seiner aus reicher Erfahrung geschöpften Worte stehen unverwischbar in meinem Inneren, weil sie sich in meinem Leben verwirklichten, und darum habe ich diesen Menschen nie vergessen können.

Bei diesem Wiedersehen erfaßte neu eine tiefe Ehrfurcht mein Herz. Obwohl der liebe Bruder altershalber in den Ruhestand gesetzt ist, so arbeitet er in der Zeugenarbeit freudig weiter. Der Schnee des Alters bedeckt sein weises Haupt. Wenn ein Mensch in die Siebzig geht, dürfte er sich wahrhaftig berechtigterweise ausruhen. Aber nein, dieser Bruder war im Geist noch so jung wie früher, und es trieb ihn wieder hinaus in die Arbeit im Weinberg. So ladet er mit einem Mitbruder die Menschen ein, die Gottesdienste der Neuapostolischen Gemeinde zu besuchen, Gottesdienste, die er früher selber gehalten hat. Wer sich das so richtig überlegt, kommt sicher auch zum Schluß, daß ein solches Verhalten nur die Frucht von viel Gotteserkenntnis, Eifer und Liebe zur Sache ist.

Jung gewohnt — alt getan! Wer aber ist sich diese Arbeit jung gewohnt? Bist du es auch, lieber Jüngling? Schau einmal auf diese älteren Brüder, die sich nicht im schönen, großen Lokal in die Bank setzen konnten, sondern Pionierarbeit leisteten und in den Anfängen mit kleinen Stuben, alten Werkstattgebäuden, ehemaligen Wirtschaften und wer weiß was mehr vorlieb nehmen mußten. Brüder, die ein Stück Entwicklungsgeschichte des Werkes Gottes miterlebt, ja, vielleicht sogar selber gemacht hatten. Ein Bruder, der ein solches Amt bekleidet hat, geht heute wieder aus! Also das war mir an jenem Abend eine ganz besondere Predigt, ein Ansporn und eine Kraftquelle ersten Ranges. Wir wechselten noch einige Worte, wünschten uns gegenseitig einen guten Abend, und wie ich fröhlich meines Weges zog, da war mir's federleicht, zum Hüpfen in den Beinen. Jegliche Schwere des Tages war verfliegen, ein Stück Freude war auf mich übersprungen und diese wurde mir zur Kraft. Ganz selig zog ich rüstig aus und mit der ganzen Inbrunst meiner Seele sang ich das Lied vor mir hin: «Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert!»

-r.

Meine Lehrabschluß-Prüfung

Als ich im Herbst 1910 meine Lehrzeit beendet hatte, sollt ich am 10. Oktober vor der gestrengen Prüfungskommission erscheinen, um die obligatorische Abschluß-, oder wie man damals sagte, Gesellenprüfung zu bestehen. Zu diesem Zwecke mußte ich von meinem Heimatdort eine Stunde mit der Bahn in eine große Stadt fahren. Nun wollte mich an diesem Morgen, als ich mich für die Reise rüstete, eine unbändige Angst befallen. Doch hatte ich im Hause Gottes frühzeitig das Beten gelernt, denn ich durfte schon als zehnjähriger Bub das große Gnadengeschenk der heiligen Versiegelung aus Apostelhand hinnehmen. Da-

durch hatte ich auch früh gelernt, mich meinem himmlischen Vater in allen Dingen durch ein fleißiges Gebetsleben anzuvertrauen. So bin ich denn an diesem besagten Morgen, etwa um fünf Uhr, vor einem Küchentaburett auf die Knie gegangen, und habe recht inbrünstig um Hilfe, Kraft, Engelschutz und das Gelingen meiner Prüfungsarbeiten gebeten. Daraufhin bin ich die Bibel holen gegangen und habe sie ganz wahllos aufgeschlagen, aber in dem kindlichen Glauben, wo mein Blick zuerst hinfallen wird, das soll mir die Antwort auf meine Bitte sein. Was ich da las, war so stärkend, trostreich und erhebend, daß ich es kaum imstande bin, in Worte zu kleiden: «Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln . . .» (Psalm 23.) Nachdem ich den ganzen Psalm gelesen hatte, kam eine Ruhe und Sicherheit über mich, und alle Angst war gewichen. Getrost und voller Zuversicht bin ich dann zur Bahn, wo auf der Fahrt die Räder gleichsam in immerwährendem Rhythmus sangen: «Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln . . .»

Als dann die Prüfungsarbeiten begannen, habe ich die mir aufgetragenen mit solcher Sicherheit und Ruhe zur vollsten Zufriedenheit der Experten ausgeführt, daß der Obmann mich sogar vor allen 26 Prüflingen lobte, indem er sagte: Seht euch mal diesen Jüngling an, der kommt vom Lande und kann euch allen hier in der großen Stadt noch etwas vormachen betreffs flink und sauber arbeiten. (Denn ich war mit der schwersten Arbeit als erster fertig, was ich den Experten ohne jegliches Herzklopfen meldete.) Wenn auch das Fleisch so gerne Lob hinnimmt, so wußte ich doch, daß meinem Vater im Himmel für seine mir erwiesene Hilfe, Lob, Preis, Dank und Ruhm allein gebühret. Was ich auch sogleich an Ort und Stelle im Geiste ausgerichtet habe. Als ich dann am Abend wieder zu Hause auf die Knie gehen konnte, habe ich es nochmals aus tiefster Seele getan.

Schon während den Prüfungsarbeiten wurde ich von einem anwesenden Meister gefragt, ob ich Lust hätte, bei ihm in Arbeit zu treten. Als ich hierauf ganz schüchtern meinte: Daß ich ja noch nicht wisse, ob ich den Gesellenbrief bekomme, versicherte er mir, daß ich ganz bestimmt die Prüfung gut bestanden hätte, was dann später bei Aushändigung der Gesellenbriefe auch der Fall war. So habe ich dem Meister zugesagt und konnte am nächsten Montag meine erste Stelle als Geselle antreten.

Möge dies Erlebnis noch vielen jungen Glaubensgeschwistern eine Stärkung des Vertrauens zu unserem Vater im Himmel und zu dem guten Hirten Jesus Christus im Apostel werden. Denn dieser Glaube und dieses Vertrauen hat mich durch all die guten und bösen Jahre hindurch geleitet, und hält mich aufrecht im Gewand vom Staube; denn ich freue mich, heute noch mit dankbarem Herzen bekennen zu können: «Der Herr ist mein Hirte . . .» A. M.

Gotteshände

In der Sonntagsschule erzählte ich den Kindern von den Gotteshänden, die uns allezeit recht führen und uns im Leben vor vielem bewahren, wenn wir uns tagtäglich unter diese schützende Macht begeben im Gebet.

Einige Tage später durfte ich selber ein Beispiel dieser schützenden Vaterhände erleben. Auf dem Heimweg aus der Stadt, toste, als ich an einem großen Gebäude vorbeiging, plötzlich direkt vor mir eine beträchtliche Schneemasse vom Dach auf's Trottoir, so nahe, daß etwas davon noch meine Nase streifte. Mit Herzklopfen sah ich darauf nach der Ursache, und mußte sehen, wie ein Mann auf dem großen Haus angefangen hatte, den vereisten Schnee herunterzumachen. Unvorsichtigerweise hatte er unten keine Wache aufgestellt, wo er doch selber vom Dach aus keine Uebersicht auf das Trottoir hatte und die Passanten ihn ebensowenig von unten sehen konnten. Ich mußte mir von Neuem sagen, daß wir Gotteskinder doch wahre Glückskinder sind! Wie oft werden wir im Leben vor Schaden bewahrt durch die unsichtbaren Gotteshände, und wie sehr nötig ist es, daß wir noch viel dankbarer werden. Selbst wenn uns einmal ein Versehen übereilt, hat der liebe Gott schon oft wunderbar alles noch zum Besten gelenkt.

Letzten Samstag z. B. bügelte ich. Da ich den Stecker in einem ganz schmalen Wandkasten habe, placiere ich auch das Bügeleisen dort. Ich vergaß nun den Stecker auszuziehen. Die Kastentüre wurde zugemacht. Etwa zweieinhalb Stunden später bereitete ich das Nachtessen. Als wir essen wollten, kam noch jemand zu meinem Mann, so daß wir mit dem Essen warten mußten. Die Kinder tummelten sich während dieser Zeit noch etwas im Gang und im Vorbeihuschen berührte unser Bueb den Gangkasten und merkte, wie derselbe ganz heiß war. Er öffnete die Kastentüre sofort und darin stand das glühend gewordene Bügeleisen, das ich natürlich sofort auf den Balkon stellte. Die Türe war dort, wo das Eisen stand, schon etwas braun geworden. Ohne weiteren Schaden kamen wir auch da mit dem Schrecken davon. Es war das reinste Wunder, denn das glühende Eisen war nur etwa sechs Zentimeter von der geschlossenen Türe weg. Ich habe daraus gelernt, daß ich in der natürlichen Arbeit noch viel vorsichtiger sein muß, und daß wir ohne die Gotteshände überhaupt nicht bestehen könnten.

M. J.

Im Nachschauen . . .

Vor gut fünf Jahren war es (ich kannte damals das apostolische Werk noch nicht), als ich kaum das Ende meiner Lehrzeit abwarten konnte, um endlich der Aufgaben und Schulgängerei ledig zu werden. Wie freute ich mich darauf, dann einmal mehr Zeit zu bekommen, um wie die andern meiner Altersgenossen die Turnstunden regelmäßig besuchen zu können, hatte ich doch während der Lehre kaum Zeit gefunden, nur die paar Vorunterrichtsstunden zu besuchen. Meist waren es die Aufgaben, welche die Freizeit raubten, oder dann hatte man zu Hause den Eltern auf dem Bauerngewerbe noch dies oder jenes zu helfen.

Wie fühlte ich mich daher, als ich mein Lehrabschlußzeugnis in Händen hatte! — Jetzt schien mir die Zeit gekommen, wo man sich doch immerhin verschiedenes leisten dürfte, um auch auf der Höhe zu sein: also kam in erster Linie der Beitritt zum Turnverein, der im selbigen Winter noch auf eine Abendunterhaltung hin probte. Auch da durfte ich selbstverständlich nicht fehlen, wer hätte denn in jenem

Theaterstück die Rolle des Kurpfuschers übernehmen wollen, wenn ich mit meiner fadenscheinigen Postur sie nicht übernommen hätte...? Nun gut, ich begann es in jener Zeit ordentlich streng zu bekommen, so daß die Woche bald zu wenig Tage hatte. Ich bekam in jener Zeit meinen Vater nur noch selten zu Gesicht, weil ich tagsüber im Geschäft war und abends kaum heimgekommen, schon wieder fort mußte. — Aber eigentlich war ich ziemlich froh, daß ich ihm wenig begegnete, dünkte es mich doch je länger je mehr, wenn er auch allemal nichts sagte — seine Gesichtszüge verrieten mir's —, daß er nur die Gelegenheit abwartete, um mir eben wieder einmal deutlicher «etwas» zu sagen.

Ich mußte auch nicht allzulange darauf warten, denn es hat alles innert kurzem eine schicksalhafte Wendung genommen. Die Theaterei hat noch im Januar stattgefunden, und ich war eigentlich recht froh, daß wenigstens diese vorüber war.

Im Februar schon hat dann das Turnen für mich ein rasches und klägliches Ende genommen, weil ich nach der Generalversammlung im Kreise meiner Kollegen ein wenig über die «Schnur» hinausgehauen habe (wie man so zu sagen pflegt). Ihrem Wunsche entsprechend habe ich ihnen nämlich Maß um Maß Most aus unserem Keller geholt, währenddem die Kameraden, wie üblich, ein gewaltiges Generalversammlungs-Abschlußfeuer mitten auf der Straße entfacht haben (wie sie wohl seither kein solches mehr gemacht haben), wozu in meiner Abwesenheit eine ganze Anzahl Heziwellen und Strohbindel ab unserem Stock hinterm Hause «requiriert» worden sind. — Das ist, wenn man dann noch unsere damaligen besonderen Verhältnisse zu Hause berücksichtigt hat, tatsächlich «des Guten zuviel» gewesen.

Als ich nun am darauffolgenden Sonntagmorgen in den Stall gekommen bin, da hat mein Vater dann mit mir «gesprochen» — und zwar so, daß ich vor Schreck überhaupt nicht mehr zu Worten gekommen bin. — «Ich hätte den Turnverein sofort zu quittieren!» so lautete jetzt das souveräne Urteil. — Ich hatte mich von jenem Schreckenstag auch nach 14 Tagen noch nicht recht erholt, ja ich glaubte sogar, mich davon überhaupt nicht mehr erholen zu können. — Nach langen, bitteren Stunden habe ich mich dann endlich aufgerafft und habe den Austritt geschrieben.

Ein langweiliger Frühling und ein ebensolcher Sommer verging. Obwohl ich meinem Vater gehorcht hatte, war ich erbittert und glaubte, ihm dieses Verbot nie mehr verzeihen zu können. Zu erwähnen ist noch, daß jene «kraftstrotzenden Kollegen», die zuerst prahlten: sie wollen schon noch mit meinem Vater reden! nie bei ihm erschienen sind.

Im darauffolgenden Herbst bin ich dann eingeladen worden, das neuapostolische Werk zu prüfen. — Nun hatte ich ja reichlich Zeit und Gelegenheit, darüber nachzudenken und das empfangene Zeugnis kräftig an mir schaffen zu lassen. So entschloß ich mich, ohne mich lange mit jemandem zu befragen, dieses Werk zu prüfen.

Je mehr ich aber bei den Meinen und bei vormaligen Kameraden um dessentwillen auf Widerstände stieß, desto eifriger prüfte ich und desto größer wurde von Gottesdienst zu Gottesdienst meine Freude. Wie freute ich mich nun, daß die rückwärtigen Brücken schon abgebrochen waren! — Wer hat denn hier so wunderbar schon ein halbes Jahr voraus die Wege gebahnt? — Ich denke niemand anders als der liebe Gott, der sich hier in seinem Namen «Wunderbar» geoffenbart

hat! — Als mein Vater es gewahr wurde, daß ich mich hier anschließen wollte und dies als einen Vergeltungsakt ihm gegenüber taxierte, konnte ich ihm freudig antworten: «Vater, ich bin dir herzlich dankbar, daß du mir damals jenen Verein verboten hast!»

Seither konnte und durfte ich aber auch erfahren, daß die geistige und seelische Ertüchtigung weit wertvoller ist als die körperliche. Wenn wir unser Leben und unseren Wandel nach dem Worte unserer Vorgänger, der treuen Gottesknechte, einstellen, wenn wir uns im Weinberge des Herrn betätigen, dann erst wird unser Leben inhaltsreich, dann erst erringen wir uns die größten Werte und Kräfte für unsere wahre Ertüchtigung. Da können wir auch turnen und unsere Kräfte messen, da gilt's auch oftmals die «Schwinghosen» anzuziehen, um gegen die gottfeindlichen Geister und gegen das großmaulige Wesen der Sünde den Kampf auszutragen.

Wo wir dazu beflissen sind, wird uns der liebe und treue Gott auch bestimmt zum Siege verhelfen!

A. F.

Der Herr verläßt die Seinen nicht

Letztes Jahr im Frühling mußte ich meine Prüfung als Papeterie-Verkäuferin ablegen. Da die andern Lehrtöchter älter und geschulter waren als ich, war meine Chance gering. Vor der ersten Prüfung, welche im Februar stattfand, hatten wir in unserer Gemeinde Evangelisations-Gottesdienste. Nun wogte ein großer Kampf in mir: Soll ich auch einladen gehen oder nicht? Schließlich hätte ich noch viel auf die Prüfung zu lernen usw. Doch die andere Stimme gab mir zu verstehen, daß, wenn ich jetzt den Herrn vor den Menschen bekennen würde, er dann auch zu mir stehen werde. Die gute Stimme gewann die Oberhand und ich schloß mich einer lieben Schwester an zur Zeugenarbeit. Viel Köstliches und Lehrreiches habe ich mit meiner Mitschwester an diesen Nachmittagen erleben dürfen.

Die erste praktische Prüfung, die ich etwas ersorgte, ging vorbei. Vorher hatte ich noch fest den himmlischen Vater gebeten, mir beizustehen. Vor der zweiten Prüfung bat ich unsern lieben Hirten, doch meiner gedenken zu wollen. Am meisten fürchtete ich mich vor den mündlichen Rechnungen, die man laut vorrechnen mußte.

An dem gefürchteten Morgen wurde ich zuerst im Französisch abgefragt. Bald war diese Viertelstunde vorbei, und mit einem «Bonjour messieurs» verabschiedete ich mich. Nun wurde ich in ein anderes Zimmer kommandiert, in welchem die Rechnungsprüfungen stattfanden. Die Mädels, die sie schon hinter sich hatten, machten sehr niedergeschlagene Gesichter. Also mußten die Aufgaben schwer sein! Als ich gerufen wurde, klopfte mein Herz heftig und ich bat im stillen: «Lieber Gott, hilf und steh mir bei.» Ich wurde vom Präsident in höchst eigener Person geprüft. Gottlob sah er nicht aus, wie wenn er schon jemand umgebracht hätte...! Mit einem frischen Handschlag begrüßte er mich und wies mir den Platz an. Jetzt nur alle fünf Sinne beieinander halten. Ich rechnete drauflos, als ginge es um mein Leben. Neun Rechnungen hatte ich bis jetzt ohne Schwierigkeiten gelöst; jetzt kam noch die letzte und schwerste daran. Ich besann mich kurz und

nannte das Resultat. Der Präsident drückte mir die Hand und sagte: «Wie mich das freut, nein so etwas. Sie sind die Erste, welche eine Eins erhält und erst noch vor der Zeit fertig.» Vor Freude konnte ich fast kein Wort hervorbringen. Gerade ich, als Jüngste und einzig Apostolische bin die Erste geworden. Nachher beglückwünschte man mich überall, doch nur ich wußte, wem ich die Ehre und den Dank bringen mußte.

E. S.

Neuapostolische Jugend

Wir sind die Jugend in Christi Gemeinde
und haben die Welt zu unserem Feinde,
wir haben das Leben noch vor uns liegen,
wir wollen's genießen in vollen Zügen,
gerecht und sittsam — wir sind bereit
zu schwimmen gegen den Strom der Zeit.

Wir sind die Jugend voll Glaube und Kraft,
voll Kampfeslust, die nimmer erschläfft,
wir folgen den Spuren unserer Ahnen,
wir tragen im Sturm die flatternden Fahnen,
wir scheuen uns nicht, den Herrn zu bekennen,
selbst dann nicht, wenn sie uns Narren nennen!

Wir sind die Jugend, auf die man kann bauen,
die ihrem Herrn und Apostel vertrauen!
Die Stütze der Brüder, die Freude der Alten,
wir wollen in Gottes Werk uns entfalten,
wir sind bereit, wir murren nicht,
wir kennen ja die heil'ge Pflicht.

Wir sind die Jugend, ein starkes Geschlecht,
wir kämpfen für Christus, um Friede und Recht,
wir kämpfen gegen die Sünde und Lust,
die oft sich noch regt in der eig'nen Brust,
wir kämpfen! — ja selbst mit blutenden Wunden
sind wir im Geist miteinander verbunden.

Wir sind die Jugend, die feste steht,
wir beugen die Knie in ernstem Gebet,
wir kennen die Macht dieser Geistes-Frucht,
die jeden stärkt, der drin Hilfe sucht,
wir beten um Demut, um Weisheit und Segen;
wir beten! — und können einander vergeben!

Wir sind die Jugend — auf reinen Pfaden,
wir streben nach hohen, heiligen Gaben,
die in uns gelegt durch der Salbung Tat,
wir wecken diese herrliche Saat,
sie muß sich entfalten, sie muß sich vermehren,
in uns, der Jugend, zu Gottes Ehren!

Wir sind die Jugend — aus tausend erwählt —
hat Gott uns zu seinem Volke gezählt!
Wir sind die Jugend — in heiliger Fron —
wir dienen um einen herrlichen Lohn!
Für Christus, den Kommenden, streiten wir —
Ja, er kommt bald, das sag' ich Dir!

Wir sind die Jugend — wir wollen uns stählen!
Wir lieben und streiten! O keiner darf fehlen!
Ein jeder stehe! keiner darf rosten!
wir stehen auf einem erhabenen Posten!
Hier Friede und Reichtum — dort Sünde und Spott —
ich rufe es laut: Wir kämpfen für Gott!

Sonntagsschülerin schreibt an den Apostel

Mein lieber Apostel!

Ich danke Euch erstens für eure Mühe und Liebe für die Blätter «Christi Jugend» und «Brot des Lebens». Wir lesen sie immer mit Freuden; auch unsere liebe Sonntagsschullehrerin liest immer Geschichtlein daraus vor, dann müssen wir sie erzählen, damit sie sieht, wer aufgepaßt hat.

Ich gehe gerne in die Sonntagsschule. Letzten Sonntag bekamen wir von neuem Arbeit: die Weihnachtsverslein. Wir sind nicht so viele Sonntagsschüler. Wir sind nur unser zwölf.

Ich habe in der Schule ein gutes Zeugnis gehabt, und ich möchte auch beim lieben Gott ein gutes Zeugnis haben.

Göttliche Weisheit zu haben und gehorsam zu sein, ist mein Wunsch und Streben. Aber das Teufelein kommt auch immer, wo es kann, und sucht uns abwendig zu machen, damit wir nicht gehorsam sind.

Ich gehe in die achte Klasse und habe den lieben Gott auch schon erfahren. Alle morgen bitte ich, daß er mir möchte helfen. Die Kinder in der Schule trieben viel Spott mit mir, aber das achtete ich nicht. Jetzt höre ich nichts mehr, sie sind still geworden.

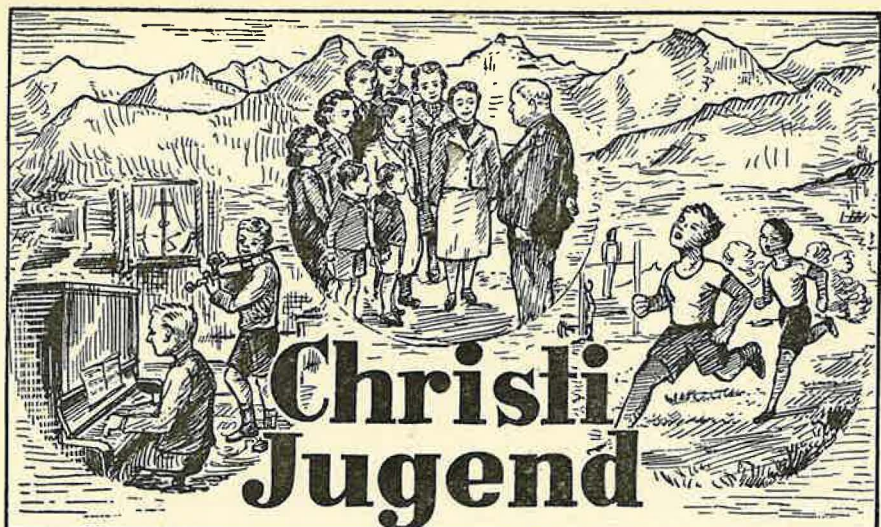
Nun möge uns der liebe Gott in allen Stücken Gnade und Hilfe schenken, damit wir alles überwinden, und in der Liebe und im Gehorsam weiterstreben können.

Der liebe Gott möge auch Sie noch lange erhalten bleiben lassen und Euch schützen und schirmen.

Es grüßt Sie herzlich

R. K.

**Mancher ist arm bei großem Gut
und mancher ist reich bei seiner Armut**



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 5

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1943

Peters Glaubenskampf

Der 14jährige Peter, ein gesunder, rotwangiger Junge mit krausem Schwarzhaar und tiefbraunen Augen, schreitet langsam die kleine Wiesenhalde hinauf, die zu seinem Elternhause führt. Er ist soeben aus der Dorfschule gekommen. Von Zeit zu Zeit steht er stille und seufzet schwer, was so gar nicht paßt zu der herrlichen Frühjahrs-Landschaft, die sich ringsherum in voller Blüte zeigt, und Peters gleichgültiger, beinahe träger Gang paßt auch wieder nicht zu der kernigen Bubengestalt. Er ist sauber, jedoch ärmlich gekleidet und am linken Aermel trägt er ein breites Trauerband.

Noch vor wenigen Wochen hat Peter zu den fröhlichsten und ausgelassensten Jungen gehört weit und breit, warum auch nicht? War er nicht einer der glücklichsten unter ihnen? Hatte er nicht das liebste Mütterchen auf der Welt, den besten Vater und das reizendste Schwesterchen? Und wohnten sie in dem kleinen, sauberen, wenn auch sehr bescheidenen Häuschen dort oben auf der Halde nicht am schönsten in der weiten Umgebung? Konnte man doch von dort aus mit dem Blick bis weit über die Talebene hinausschweifen. Ja, selbst die entferntesten Gipfel und Schneeberge mit ihren silbernen Gletschern konnte man mit bloßem Auge erkennen; war das alles nicht wunderbar?

Und dann, vor drei Wochen, da war das Furchtbare geschehen, da hatten sie den Vater mitten am Tage heimgebracht. Auf einer Bahre hatten sie ihn hinausgetragen, und Peter glaubte, sein Herz stehe stille vor Schreck, als er des Vaters blasses Gesicht erkannte. Behutsam wie ein kleines Kind trugen die Träger den großen, starken Mann ins

Haus und legten ihn zu Bette. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Doch, noch lebte er, seine Brust hob und senkte sich, jedoch kaum merklich, und der Puls schien zeitweise beinahe stille zu stehen. Der Arzt, ein schlichter, gutmütiger Mann, der bald darauf erschien, machte ein sehr ernstes Gesicht, nachdem er den Vater untersucht hatte. Er faßte der Mutter Hand mit festem Druck: «Seien Sie tapfer, liebe Frau, menschliche Kunst kann hier nicht mehr helfen, aber ich kenne Sie und Ihren Mann schon viele Jahre, und ich weiß, daß Ihr einen festen Glauben und ein starkes Gottvertrauen habt und dieses wird Ihnen Kraft geben, das Schwere zu tragen.» Und mit einem tiefbedauernden Blick auf Peter und sein kleines Schwesterchen verließ er behutsam die Stube. Dann war die Mutter an des Vaters Bett niedergesunken, hatte seine Hand festgehalten und immer wieder unter Tränen gebettelt: «Vater, lieber Vater, rede doch noch ein Wort mit uns, gehe nicht ohne Abschied von uns fort, sieh', ich will alles tragen, nur öffne noch einmal deine lieben Augen.»

Und das Wunder geschah — der Vater öffnete die Augen und mit einem verklärten Blick, als wäre er schon in dem herrlichen Land der Erlösten, schaut er von der Mutter zu Peter und von Peter zu Marteli, dem fünfjährigen, zarten Schwesterchen, dessen blondgelocktes Haar einem Krönchen gleich sich um ihre Stirne wand, und dessen blaue Augen jetzt groß und fragend auf den Vater gerichtet sind. Dann hebt der Vater mühsam seine freie Hand, legt sie auf der Mutter Haupt, und, kaum vernehmbar, leise und stockend flüstert er: «Sei tapfer . . . liebe . . . Mutter . . . der Herr . . . hilft dir . . . tragen . . . grüße mir den lieben . . . Apostel und . . . die . . . Brüder und . . . ich danke . . . danke . . . euch tausendmal für . . . alle Liebe . . . » Dann winkt er leise mit den Augen den Peter heran, er faßt seine Hand und flüstert wieder: «Peter . . . sage mir alles . . . nach . . . was ich dir . . . vorsage.» Und der Vater beginnt: «Vater, ich verspreche dir, . . . der Mutter . . . solange ich lebe . . . mit Achtung und . . . Liebe zu begegnen . . . und ihr in . . . jeder Hinsicht eine Stütze zu . . . sein . . . , sie nie zu verlassen . . . in der Not . . . !» Mit ersticker Stimme würgt Peter die Worte hervor: «Vater, ich verspreche dir, der Mutter solange ich lebe, mit Achtung und Liebe zu begegnen und ihr in jeder Hinsicht eine Stütze zu sein, sie nie zu verlassen in der Not!» Dann fährt der Vater fort: «Ich will . . . dem Marteli stets . . . ein . . . treuer Beschützer sein . . . !» Peter wiederholt schluchzend: «Ich will dem Marteli stets ein treuer Beschützer sein!»

Und wieder der Vater: «Und . . . ich bleibe . . . meinem . . . apostolischen . . . Glauben . . . treu . . . bis in . . . den Tod.» «Und ich bleibe meinem apostolischen Glauben treu bis in den Tod!» wiederholt Peters erstickte Stimme. Bei diesen Worten überzieht ein Leuchten des Vaters Angesicht. Und nun erfaßt er Martelis Händchen und ein kaum vernehmbares, glückliches Lächeln huscht um seinen Mund: «Lieber . . . kleiner . . . Sonnenschein . . . leb' wohl.» Dann schließt er erschöpft die Augen, und es herrscht Totenstille in der Stube; Minuten banger Qual, in denen sie ängstlich gespannt des Vaters Antlitz betrachten. Merkwürdig laut und rücksichtslos verkündet jetzt die Wanduhr den dritten Schlag, und noch einmal öffnet sich der liebe Mund des Vaters: «Auf . . . Wie . . . der . . . sehn.» Dann hebt er zum letzten Mal die Augenlider und ein leuchtender Blick ruht unbeschreiblich liebevoll sekunden-

lang auf den Seinen — noch ein letzter, tiefer Atemzug — und — der Vater ist heimgegangen. —

Die nächsten Tage vergehen Peter wie ein Traum. Leute kommen, Leute gehen, Kränze werden ins Haus getragen, der Vater ist in einen Berg von Blumen eingebettet, Trostesworte werden ausgesprochen, Ratschläge erteilt, schwarze Kleider werden gebracht und Peter muß dahin und dorthin springen, um alles Amtliche zu besorgen.

Und dann brach der Tag der Beerdigung an, der unvergeßlich düstere Tag, da sie den Vater in die Gruft versenkten. Die tiefgesprochenen Abdankungsworte des lieben Bischofs, von denen Mutter später oft sagte, daß sie ihr zum größten Trost, zu einer unauslöschlichen Kraft geworden sind, zu einem Glaubenssieg, der weit über das Grab hinausragt, diese Worte, sie haben wohl an Peters Ohr geklungen, sind aber nicht in sein verwundetes Herz eingedrungen, und als der Bischof klar und fest die Worte sprach: «Gott ist die Liebe, und Gott macht keine Fehler», da regte sich in Peter zum erstenmal ein innerlicher Trotz wider Gotteswort: «Aber bei unserm Vater — da hat er doch einen Fehler gemacht!»

Ueber alles das denkt heute Peter wieder nach wie schon so oft, er kommt und kommt nicht darüber hinweg und findet keinen Ausweg. Er setzt sich auf einen Stein am Wegesrand und schaut düster vor sich hin. Warum, warum, so fragt er sich wohl zum hundertstenmal und findet keine Antwort. Eine stille Verzweiflung nagt immer tiefer an seinem Herzen, und Peter erschrickt jetzt beinahe vor seiner eigenen Stimme, da er fast höhnisch und voller Bitterkeit die Worte ausstößt: «Und das soll Liebe sein!» Dann rafft er sich ruckartig auf und preßt die Lippen fest aufeinander, um so gewaltsam den Schmerz vor den andern zu verbergen und zu verbeißen.

Marteli hält wie immer Ausschau nach ihrem großen Bruder und es fährt Peter täglich neu wie ein Stich durchs Herz, wenn er ihr schwarzes Aermelschürzchen sieht. Mit gezwungenem Lächeln schaut er in ihr blasses, sehr zartes Gesichtchen. Liebevoll nimmt die Kleine des großen Bruders Hand in die ihre und zieht ihn mit sich fort, so, als wäre er der kleine Bruder und sie die große Schwester, denn sie fühlt mit mütterlichem Instinkt, daß Peter jetzt sehr viel Liebe braucht.

Vor wenigen Wochen, da war alles noch so ganz anders. Stundenlang sprang Peter übermütig mit Marteli über Stock und Stein oder tollte mit ihr im Walde herum. Bald durfte sie auf seiner Schulter reiten, bald hob er sie hoch in den Ast eines Baumes hinauf, dann neckte er sie wieder mit hunderterlei Kleinigkeiten, und schmolte sie wirklich mal ernstlich, weil er sie auch gar zu arg plagte in seinem Uebermut, dann schnitt er ihr aus einer Rute ein Pfeifchen oder schnitzte ihr die allerliebsten kleinen Tierchen aus Holz. Mit Vorliebe erzählte er ihr Schauermärchen, und wenn Martelis Phantasie glaubte, einen Wolf oder eine Hexe im Walde zu entdecken, dann spielte er den großen Beschützer und fühlte sich glücklich und stolz, wenn Marteli sich ängstlich an ihn schmiegte und schmeichelnd bat: «Peter, gell du bleibst bei mir?»

Und das alles, alles war vorbei, seit sie den Vater hinausgetragen hatten . . . Ja, jetzt war es Marteli, die alles versuchte um den Peter wieder fröhlich zu machen, und trotz aller erdenklichen Mühe wollte es ihr doch nicht gelingen.

Soeben stellt die Mutter — eine schlanke, blonde Frau mit weichen, liebevollen, echt mütterlichen Zügen, in denen man jedoch eine tiefe Trauer lesen kann — den Kaffeekrug auf den sauber gedeckten Tisch, als die Kinder die Stube betreten. Sie reicht Peter die Hand und schaut ihm besorgt und liebevoll in die Augen: «Grüß Gott, Peter, ist alles gut gegangen in der Schule?» Ja, ja, Mutter, gibt Peter zur Antwort, aber es entgeht der Mutter der bedrückte Ton seiner Stimme nicht. Dann setzen sie sich, nachdem die Mutter das Tischgebet gesprochen, stille an ihre Plätze und verzehren schweigend das einfache Abendessen.

Die Kinder wissen nicht, daß mit dem Tode des Vaters eine neue, große Sorge auf der Mutter lastet, die Sorge um die Existenz der Familie. In tiefem Erschrecken hat sie ausgerechnet, daß der Kapitalzins für das Häuschen durch den Lohnausfall des Vaters mit der Monatsrente niemals gedeckt werden kann, wenn sie noch daraus leben sollen, und daß ihnen nichts anderes übrig bleibt, als das Häuschen für vier Jahre zu vermieten, solange bis Peter ausgelernt ist. Vaters Arbeitsgeber hat ihr versprochen, so wie er die Lehre als Schreiner absolviert hat, ihn als Arbeiter einzustellen. Noch ein Jahr muß Peter zur Schule und drei Jahre dauert seine Lehrzeit. Also muß die Mutter irgendeine Verdienstmöglichkeit suchen. Und daß sich hier im Ort keine findet, weiß sie zum vornherein. Der Gedanke, dies Häuschen für längere Zeit zu verlassen, in der sie so glückliche Jahre mit ihrem geliebten Mann verlebt, die Stätte, da ihre Kinder geboren wurden, schmerzt sie furchtbar und was diese Eröffnung in den Kindern auslösen wird, daran darf sie nicht denken.

Immer und immer wieder hat sie es hinausgeschoben, mit Peter darüber zu sprechen, aber einmal muß es doch sein. Fest nimmt sie sich zusammen und am Abend, da Marteli schon zu Bette liegt, ruft sie den Buben zu sich heran. «Peter», sagt sie tapfer und kann doch ein feines Vibrieren in ihrer Stimme nicht ganz unterdrücken: «Peter, komm, setz dich neben mich auf die Bank, ich muß etwas Ernstes mit dir reden, wie froh bin ich doch, schon so einen großen und verständigen Buben zu haben, jetzt, da ich leider nichts mehr mit Vater besprechen kann.» Halb ängstlich und halb neugierig schaut Peter in die blassen Züge der Mutter und ist erstaunt über die unterdrückte Unruhe in ihrer Stimme, denn trotz allem Leid und Schmerz, weiß er, seine kleine, bescheidene Mutter, sie ist eine große Frau, sie kämpft sich tapfer durch, der apostolische Glaube ist unerschütterlich fest und tief in ihr gegründet.

Nun nimmt sie Peters Rechte fest in ihre beiden Hände und schaut ihm tief und bittend in die Augen: «Peter, gell lieber Peter, wir wollen tapfer miteinander durchs Leben schreiten und wöllen alles ohne Murren tragen, was uns der himmlische Vater auferlegt, sieh, es ist kein Kreuz so schwer, daß man's nicht tragen könnte, denn über jedem überwundenen Kreuz leuchtet die Sonne, und selbst, wenn es oft gegen unseren Willen geht, so sind Gottes Wege im Nachschauen doch wunderbar.» — So, so, denkt Peter im neuaufsteigenden Trotz, soll das etwa wunderbar sein, daß der Vater gestorben ist? Die Mutter sieht wohl den Zug von Bitterkeit, der sich um Peters Mund legt, doch nun heißt es unentwegt vorwärts, und innerlich ringt sie um Kraft. Noch enger umschließt sie jetzt Peters Hand und sagt mit fester Stimme: «Peter, jetzt müssen wir unser ganzes Leben neu einstellen, denn sieh', mit Vaters

Lebensrente kommen wir nicht aus, und somit bleibt mir nichts anderes übrig, als Arbeit zu suchen. Nun hat mir mein Bruder, der in der Stadt in einer großen Fabrik Heizer ist, für eine Anstellung gesorgt und schon auf den 1. Juni können wir dort in einer billigen Wohnung der Fabrikkolonie einziehen, und was mein größter Trost ist, ganz in der Nähe hat es eine apostolische Gemeinde. Ein Jahr lang mußt du in der Stadt noch zur Schule und dann darfst du zu einem Schreiner in die Lehre, und wenn du drei Jahre wacker durchgehalten hast, dann können wir wieder hierher in unser Häuschen zurückkehren, und du darfst bei Vaters Arbeitgeber als bezahlter Arbeiter eintreten. Wie stolz bin ich dann auf meinen großen Peter . . . » sagt sie jetzt mit einem Anflug von froher Aufmunterung und fährt ihm gütig über sein schwarzes Kraushaar.

Nun ist es heraus! Wie schwer ist es ihr im Grunde genommen geworden, Peter dies alles sagen zu müssen, und wie sie nun seinen verzweifelten Blick gewahrt, der sich immer mehr verdüstert, da zieht sich ihr Herz zusammen vor Weh und Herzeleid. «Gute Nacht!» Bitter und hart stößt Peter die beiden Worte hervor und will mit zwei Sätzen zur Türe hinaus. «Peter!» Die Mutter hat es so weh herausgestoßen, daß er betroffen stehenbleibt, und wie er in ihr blasses Gesicht schaut, in die tieftraurigen Augen, da sinkt er ihr schluchzend an die Brust: «Mutter, ich verlasse dich nicht!»

(Fortsetzung folgt.)

Die Hochschule unseres Gottes

Der liebe Gott hat auf Erden eine wunderbare göttliche Hochschule eingerichtet.

Im Natürlichen wissen wir, daß nur ein kleiner Prozentsatz der Menschen die Hochschule besucht; geistigerweise ist es genau gleich. Es ist auch bekannt, daß es größtenteils Kinder bessersituierter Eltern sind, die die natürlichen Hochschulen besuchen. Die Apostolischen sind ja meistens nicht aus den «oberen Zehntausend». Aber der himmlische Vater, der ein reicher König ist, hat uns durch das Blut des Lammes als seine Kinder erkaufte und uns dadurch zu Königskindern gemacht. Der liebe Gott schickt nun diese seine Kinder in seine auf Erden aufgerichtete «Hochschule». Die Apostel Jesu Christi und alle ihnen unterstellten Aemter sind Professoren und Lehrer in dieser Schule. In der Woche werden drei bis vier Mal Lehrstunden erteilt. Im Natürlichen müssen solche Unterrichtsstunden teuer bezahlt werden. Auch den Gotteskindern kann es mal eine Ueberwindung kosten, das eigene Ich ganz auszuschalten, um an die Lehrstätte unseres himmlischen Vaters zu gelangen, wo er uns durch seine Lehrer immer neu belehrt, stärkt und die Sünden vergibt.

Wir haben auch Fachbücher und Schriften. Als Hauptbuch gilt die Bibel, ferner «Brot des Lebens» und «Christi Jugend». Dieselben sind uns unentbehrliche Helfer zu unserem geistigen Vorwärtkommen.

In der Gottesschule werden wir unterrichtet, uns die Tugenden der Erstlinge anzueignen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Weisheit, Geduld, Sanftmut, Demut, Ueberwindungskraft — und wie die 64 göttlichen Eigen-

schaften alle heißen. Gleich wie natürlicherweise die Hochschüler durch vielerlei Prüfungen müssen, so prüft auch der himmlische Vater uns, seine Kinder, um zu sehen, wie weit wir uns die Erstlingstugenden schon angeeignet haben.

Dann dürfen wir den Glaubensmut nicht sinken lassen. Immer wieder müssen wir kämpfen und streiten gegen die Sünde, denn alles, was sich nicht in den göttlichen Tugenden bewegt, zählt schon zu den Untugenden und ist Sünde.

Zu lernen bleibt noch unsern Seelen viel; jeder Tag stellt uns vor neue Aufgaben. Solange noch Gnadenzeit ist, können wir noch sonntäglich Vergebung hinnehmen, wenn wir gewisse Prüfungen noch nicht bestanden. Aber die Gnade Gottes geht einmal vorbei und wehe uns, wenn wir an der Schlußprüfung nicht bestehen können, dann wäre unser Laufen vergeblich gewesen. Darum heißt es heute noch Ringen und Kämpfen wider alles Böse, damit wir vom Kampfplatz des Kriegers zum Ruheplatz des Siegers gelangen können. Denn ohne Kampf keinen Sieg und ohne Sieg keine Krone. Und der Lohn wird herrlich sein für die Ueberwinder, die sich in der Gottesschule haben bilden lassen. Der liebe Gott führt uns zwar oft Wege, die unserem menschlichen Wissen und Verstand nicht zusagen. Aber lassen wir nur den lieben Gott walten, denn er weiß, was für ein jedes seiner Kinder gut ist. Es ist auch nicht leicht, immer zu sagen: Herr, dein Wille geschehe! Im Nachschauen aber können wir immer erfahren, daß es nur göttliche Liebe und Weisheit war, die uns geführt hat.

Darum wollen wir unser Herz und Leben unserem Herrn schenken und in seiner Schule bleiben, daß er uns kann heranbilden zu Erstlingen, als Braut dem Lamme Jesu Christi.

H. J.

Dem Ueberwinder winkt die Kron',
des Siegers weißes Kleid,
Des treuen Knechtes großer Lohn,
die Ruhe nach dem Streit.
Drum auf, zum Kampf, es naht die Nacht,
die Bundesfahn' umringt.
Der Glaube ist die Siegeskraft,
die alle Welt bezwingt!

Wegweiser

Jeden Morgen, wenn ich auf das Tram warte, sehe ich eine gelbe Tafel, die gut sichtbar an einer Hausmauer angebracht ist. Darauf steht das Wort «Schutzraum», und ein Pfeil gibt die Richtung an, in der man zu gehen hat, wenn man vor Luftangriffen geschützt sein will.

Wir alle kennen diese Tafeln und haben uns vielleicht auch schon unsere Gedanken darüber gemacht.

Nicht wahr, auch im Werke Gottes kennen wir diese Tafeln. Jeder Amtsbruder, jeder Unterdiakon ist eine solche Tafel. Sie alle geben eine Richtung an. Sie sagen uns, wie wir es anstellen müssen, wenn wir vor feindlichen Angriffen, das heißt, vor den listigen Anläufen des Teufels, geschützt sein wollen.

Auch die Bibel, die uns als Lehrmittel dient, zeigt uns den Weg, auf dem wir sichere und gewisse Schritte tun können.

Es ist uns ja allen klar, daß die gelbe Tafel selbst keinen Schutz bieten kann. Sie ist nur das Mittel zum Zweck. Keinem aber wird es einfallen, nicht in der Richtung des Pfeiles zu gehen, wenn es gilt, Schutz zu suchen.

Ins Geistige übertragen, haben wir ein ähnliches Bild: Weder die Amtsbrüder, noch die Bibel selbst, machen den Schutzraum aus. Durch sie erfahren wir nur, wie wir es anfassen müssen, damit wir zum Schutzraume gelangen können.

Die erwähnte gelbe Tafel ist von unserer Regierung angebracht; keines von uns wird an deren Echtheit zweifeln. Wissen wir nicht ebenso genau, daß die Amtsbrüder im Werke Gottes von unserer himmlischen Regierung beauftragt sind? Daß sie im Willen unseres Meisters stehen? — Warum fragen wir dennoch, weshalb sie das so anordnen, und jenes wieder anders? Es sollte gar kein Fragen geben. Gehen wir nur ohne Zaudern der Richtung nach, die sie angeben, dann werden wir gewiß im Segen bleiben. «An Gottes Segen ist alles gelegen», heißt ein altes Sprichwort. Wollen wir diesen Segen erlangen, gibt es nur eines: In der Richtung gehen, wie wir von den Knechten Gottes gelehrt werden!

Ein Schutzraum ist eine Bewahrungsstätte. Dicke Mauern umgeben diesen Raum. — Dieser «Schutzraum» ist, geistigerweise, die innigste Geistesgemeinschaft mit Gott dem Vater, mit Gott dem Sohn, mit Gott dem Heiligen Geist und mit allen heiligen Aposteln und Dienern Christi. Es sind ferner alle Erlösten, alle Begnadigten, alle Ueberwinder, ja alle, die im Bucho des Lebens stehen, ob sie denn im Fleische leben oder in der Gemeinschaft der Entschlafenen sich befinden.

Wer in dieser Gemeinschaft bleibt, der ist ewig geborgen. F. H.

Aus meiner Jugendzeit

Ich war noch nicht ganz sieben Jahre alt, als ich das erstmal meiner Mutter helfen durfte, die illustrierten Zeitungen zu vertragen. Im Winter, wenn es viel Schnee hatte, konnte sich meine Mutter den Weg ersparen, wenn ich unserm Abonnenten K., der ganz abseits am Waldrande wohnte, das «Heftli» brachte.

So machte ich mich einstens auf den Weg, als es die ganze Nacht geschneit hatte und die meisten Wege noch ungepfadet waren. Als ich wohlgelaunt auf dem Heimweg durch den Schnee stampfte, fing ich an, mit dem erhaltenen Franken zu spielen. Ich warf das Geldstück von einer Hand in die andere und jonglierte so, bis es mir auf einmal aus der einen Hand entglitt, und — im Schnee verschwand. Ich wühlte hastig da, wo ich glaubte, daß ich den Franken finden müsse. Es war alles Bemühen umsonst. Der Franken war verschwunden. Durch das eifrige Suchen im Schnee versagten bald meine Finger; ich mußte sie in meine Taschen stecken. Sollte ich wirklich das Suchen aufgeben und ohne Geld nach Hause zurückkehren? — Nun tat ich das, was mich meine Mutter jeden Abend gelehrt hatte: Ich betete. Von neuem suchte ich, und siehe — ich hatte Erfolg. Freudig und im Stillen dankend, daß mein Gebet erhört wurde, versorgte ich meinen Franken im Portemonnaie. H. G.

Eine kleine Tat

Es war im Sommer des vergangenen Jahres. In unserm Hause zogen neue Mieter ein. Zwei Monate darauf verlor der Mann der neuen Mieterfamilie unschuldigerweise seine Stelle, indem er durch einen Nebenarbeiter verdrängt wurde. Mein Mann und ich vernahmen dies erst später durch andere Leute. Wenn ich nun so hie und da mit dieser Frau zusammenkam, so bewunderte ich sie im Stillen, denn nie hätte sie gejamert oder auch nur ein Wort von ihrem Leid geäußert. Obwohl mein Mann noch nie arbeitslos war, so kann ich mir doch lebhaft vorstellen, wie bitter dies sein muß, besonders wenn man den lieben Gott und seine Gnadentaten nicht kennt, wie das bei diesen Leuten der Fall ist. Einmal aber schüttete mir die Frau doch ihr Herz aus. Ich empfand nun großes Mitleid mit diesen Leuten und sann darüber nach, wie man da wohl helfen könne. Da wir aber selbst nicht in der Lage sind, sie mit Geldmitteln zu unterstützen, war guter Rat teuer. Plötzlich kam mir ein guter Gedanke. Wir hatten nämlich noch ziemlich viel Kartoffeln und Äpfel im Keller und so teilte ich meinen Plan, den lieben Leuten davon etwas abzugeben, meinem Manne mit. Er willigte sofort ein und voll Eifer füllte ich anderntags einen Waschzuber mit Kartoffeln und Äpfeln und stellte diesen vor die Kellertüre dieser Leute. Das Wort des Apostels Schneider wurde lebendig in mir, welches er mal in unserer Gemeinde sagte: « . . . daß nämlich schon ein Sack Kartoffeln zum reichen Segen werden könne. » Die Frau vermutete sogleich, das Geschenk sei von uns und sie dankte gerührt, denn wenn man nichts hat, ist man mit wenigem zufrieden. Bei dieser Gelegenheit lud ich sie ein in die Evangelisationsdienste und sagte ihr, daß der liebe Gott sicher helfen werde, so sie ihn im Glauben annehmen und den uns vorgezeichneten Gnadenweg wandle. Sie stimmte mir zu und nahm die Einladung freudig an. Als ich darauf in unserer Wohnung die Hausgeschäfte verrichtete, war mein Herz übervoll von Freude und Seligkeit und ich durfte erleben, daß Geben seliger ist als Nehmen.

Am Nachmittag besuchte mich unerwartet meine Tante. Kaum war sie in der Stube, entnahm sie ihrer Tasche ein Paket. Am Morgen habe sie einen Koffer ausgeräumt und es sei da allerhand ans Licht gekommen, was ich in der heutigen Zeit sicher gut gebrauchen könne, sagte sie. Das Paket enthielt: Wollstoff für eine Bluse für mich, ferner für zwei Röckli für unsere Kleine, sogar noch für zwei Schürzli und noch eine schöne Wolldecke. Ich war ganz überrascht und begriff sogleich den Zusammenhang. Mein Herz lobte und dankte Gott für diese Gabe, denn ohne daß die Tante etwas wußte, hätten wir im Frühling diese Stoffanschaffungen machen müssen. Wir können es also heute schon erleben, daß der liebe Gott uns belohnt, dreißig, sechzig und hundertfältig.

E. H.



Nr. 6

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. März 1943

Peters Glaubenskampf

(Fortsetzung)

«Wie eilt doch die Zeit so schnell dahin», sagt die Mutter eines Tages, «schon sind mehr als zwei Jahre verflossen, seit unser guter Vater von uns gegangen ist und wir in der Stadt wohnen, und gelt, liebe Kinder, der liebe Gott hat uns doch wunderbar hindurchgeholfen bis zur heutigen Stunde. Wir konnten immer wieder erfahren, wer ihm treu bleibt, dem ist er ein Getreuer.

Wie schwer es der Mutter oft wurde, sich durchzukämpfen, das weiß nur Gott allein. Nie hat sie es den Kindern zu merken gegeben. In allen Stunden hat sie ihnen ein liebevolles Gesicht gezeigt, hat sich in ihre kleinen Freuden und Nöte hineinversetzt und sie mit unendlicher Geduld und Liebe zu verstehen gesucht. Und wie manches köstliche Glaubenswort hat sie gleich einem feinen Samenkorn in die Kinderherzen gesät. Diese Kraft und diesen Trost hat sich die Mutter in den Gottesdiensten geholt, und ihr Priester ist ihr nicht nur ein wahrhaftiger Seelsorger geworden — er steht ihr auch mit Rat und Tat in allen schweren Lebenslagen bei. Nur ein Streben, nur ein Ziel kennt diese Mutter, mit ihren geliebten Kindern dorthin gelangen zu dürfen, wohin ihnen der teure Vater vorangegangen ist.

Das blonde Marteli geht jetzt auch zur Schule. Es lernt eifrig, doch ist es noch zarter, noch schwächlicher geworden als zuvor. Etwas rührend Liebes geht von diesem Kinde aus. Es vergeht wohl kein Abend, ohne daß Marteli die Mutter frägt, was wohl ihr lieber Vater im Himmel

oben mache. Und ob die Engelein dort auch so schön singen wie die Sänger im Gottesdienst? Ob wohl die Mutter, Peter und Marteli auch goldene Krönchen bekämen? Und ob sein Kleidchen dann auch so weiß sei wie der Schnee auf den Bergen hoch oben in ihrem Heimdorfchen? Und ob es dann auch so wunderbar glänzende Flügel bekäme wie der Schutzengel auf dem Bildchen ob seinem Bettchen? Und ach, noch so viele liebe, kindliche Fragen, die die Mutter mit unermüdlicher Geduld beantwortet. Oft durchzieht ihre Seele eine bange Ahnung, als folge Marteli bald dem Vater nach. —

Nur Peter kann sich nicht in die neuen Verhältnisse fügen. Wie oft schon hat sich sein Innerstes aufgebaut gegen all das Neue, wie oft schon hat sein junges Blut rebelliert, und allmählich hat sich ein nagender Trotz in seinem Herzen eingefressen. Marteli hat sich längst daran gewöhnt, daß Peter mürrisch ist, nie hat er mehr ein liebes Wort für sie, nur selten scherzt er noch mit ihr und dann muß sie sehr vorsichtig sein mit ihren Antworten, sonst wird er gleich gereizt. Und doch hangt es noch immer mit unendlicher Liebe an Peter und holt sich immer wieder Trost bei der Mutter, indem es die eigenen Fragen schon zum voraus beantwortet: «Gell Mutti, im Himmel ist dann der Peter schon wieder solch ein lieber Bub wie früher, weil wir dann für immer wieder beim Vati sind.»

Die Mutter beobachtet Peter mit stillem Kummer. Manches heiße Gebet steigt aus ihrem Herzen empor, manches Bittopfer legt sie auf den Altar, und oft klagt sie dem Priester ihr stilles Leid und legt ihm ihre Sorge um des Buben Seelenheil zu Füßen.

Seit einem Jahr ist Peter konfirmiert. Er ist bei einem Schreiner in der Lehre. Da er groß und stark ist, fällt ihm die Arbeit nicht schwer. Sie gefällt ihm auch ganz gut, er läßt sich tüchtig ein, und damit bessert sich allmählich auch seine Stimmung. Wie atmet die Mutter auf, und schon hofft sie, daß der Ernst des Lebens auch in Peter all das Gute, was er in den Gottesdiensten gehört und was sie in ihn hineingepflanzt, langsam zur Reife bringt.

Eines Tages, da Peter die Werkstatt betritt, bemerkt er sogleich, daß ein Geselle den andern anstößt und sie sich gegenseitig — auf ihn deutend — verschmitzt anblinzeln. Er tritt an seine Hobelbank heran und tut so, als habe er nichts gemerkt. Nun räuspert sich sein Nachbar und sagt für alle laut vernehmbar: «Du Peter, wenn ich dich wäre, würde ich keinen Hut mehr anziehen auf dem Weg in die Bude.» «Was», frägt Peter argwöhnisch, «keinen Hut anziehen? Jetzt nimmt's mich nur wunder, warum; trägst ja selber einen.» «Ist doch schade», spottelt Fritz weiter, «man sieht ja so deinen Heiligenschein darunter nicht.» Ein schallendes Gelächter ertönt in der Runde. Peter wird rot vor Wut und Scham: «Mach keine dummen Witze, bloder Kerl», stößt er keuchend hervor und blitzt ihn herausfordernd an. «Ha, ha, der brave Peter braust auf trotz seiner Frömmigkeit», lacht jetzt Hans, «ja, willst du es denn etwa ableugnen, daß du zu den Stundlern gehst?» Und wieder dröhnt es vor Lachen. Jetzt macht der Peter den größten Fehler seines Lebens. Statt innerlich um Kraft zu bitten und mit Würde und Ruhe über das Gespött hinwegzugehen, verleugnet er seinen Glauben: «Alles dummes Zeug, reinster Stumpfsinn, was ihr da schwatzt», ruft er gereizt, «ich habe dort nichts zu suchen, und daß meine Mutter hingehet, geht mich und euch schließlich nichts an!»

Damit war dann freilich den andern der Spaß verdorben, aber — «einer» lachte sich ins Fäustchen, denn nun hatte er den Peter nicht nur am kleinen Finger erwischt, sondern an der ganzen Hand! — —

«So, jetzt ist's fertig, jetzt ist's Schluß», schreit Peter die Mutter schon unter der Küchentüre an. Erschrocken preßt diese die Hand aufs Herz und alles Blut weicht aus ihrem Angesicht, doch ehe sie etwas fragen kann, tobt Peter weiter: «Jetzt kann meinetwegen der Priester samt dem Apostel kommen, mich bringen sie nicht mehr in die Kirche, 'Ständler' und 'Heiligenschein' lasse ich mir nicht mehr austeilen und überhaupt bin ich konfirmiert und lasse mir nichts mehr dreinreden, und wenn's mir paßt, so gehe ich auch ins Kino!» Dann setzt er sich polternd an den Tisch, schlingt aufgeregt einige Bissen herunter und verschwindet in seiner Kammer ohne ein Wort von «Gute Nacht». Der Mutter Züge sind wie erstarrt vor Schmerz. Kein Wort kommt über ihre Lippen. Doch kaum hat Peter die Küche verlassen, sinkt sie müde an den Tisch, birgt den Kopf in ihre Arme und weint bitterlich: «Vater, mein Vater, warum hast du mich verlassen?» —

In dieser tieftraurigen Stimmung trifft sie der Priester an: «Nur nicht verzagen, liebe Schwester», tönt seine warme Stimme tröstend an ihr Ohr, «wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten!» Nun schüttelt sie ihm ihr ganzes Herz aus, klagt ihm ihr tiefes Weh, die große Sorge um das Seelenheil ihres Kindes. Wie Balsam erquickten die tröstenden Worte des Priesters das wunde Mutterherz. Dann verlangt er die Bibel, und da diese in der Stube ist (gerade neben Peters Kammer) gehen sie gemeinsam hinüber. Wie sehr erschrickt Peter, da er jetzt die bekannte Stimme des Priesters hört, der ausgerechnet die Worte aus der Heiligen Schrift vorliest, die ihm der liebe Apostel zu seiner Konfirmation als Geleitwort mit ins Leben gegeben hat: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.» Und dann vernimmt er des Priesters Gebet, sein heißes Ringen um sein — um Peters — Seelenheil! Wort für Wort tönt wie ein mahnender Glockenschlag an sein Herz, und in Peter kämpfen Reue und Trotz widereinander. Am liebsten möchte er die Ohren zuhalten, um nichts zu hören und doch kann er die Hände nicht heben — er bringt es aber auch nicht fertig, sie im Gebete zu falten, zu sehr haben die finsternen Mächte von ihm Besitz ergriffen.

Neu gestärkt, durchdrungen von des Priesters Trost und sich felsenfest in kindlichen Glauben an seine Worte anklammernd, geht die Mutter endlich zu Bette. Ach, nur zu gerne hätte sie in ihrer großen, alles vergebenden Mutterliebe noch bei Peter angeklopft, doch die Weisheit des Priesters warnte sie davor: «Warten Sie nur ruhig ab, bis Peter mit sich selbst im Reinen ist, wir könnten da leicht dem lieben Gott vorgreifen, und das ist nicht von gutem; an Peter ist es, den Weg zur Mutter zu finden und nicht umgekehrt.»

Peter findet in dieser Nacht keine Ruhe und keinen Schlaf. Er wälzt sich ungestüm im Bett herum, und als ihn der Schlaf doch endlich übermannnt, da surrt schon der Wecker und mit einem Kopf so schwer wie Blei muß er zur Arbeit gehen. Wie er am Mittag nach Hause kommt, tritt ihm die Mutter auf der Schwelle entgegen und die Finger an die Lippen hebend, mahnt sie mit tiefernstem, wehem Ausdruck: «Mach' leise, Peter, Marteli ist schwer erkrankt, der Arzt befürchtet eine Hirnhautentzündung.» Aus Peters Gesicht entschwindet alles Blut;

es trifft ihn wie eine furchtbare Anklage, denn er fühlt es mit Gewißheit: «Marteli muß das Opfer sein für mich.» Wie mit Eisenklammern umschließt er der Mutter Arm und stößt hastig hervor, so, als befürchte er, es sei schon zu spät: «Mutter, laß' mich zu Marteli hinein!» «Nein, Peter, der Arzt hat aufs strengste gesagt, daß außer ihm und mir niemand das Zimmer betritt; aber nun steht es dir frei, zu unserm lieben Priester zu gehen und ihn um Fürbitte für unser armes Marteli zu flehen.»

Peter schleicht in seine Kammer hinein und kämpft einen heißen Kampf. Es schämt ihn bis ins Innerste, daß er nun vor den Priester treten soll, nachdem er sich gestern — wie er selbst unumwunden zugibt — so gemein und feige benommen hat, und dann steigt die Angst heiß in ihm empor, die Angst um sein geliebtes Schwesterchen, wenn er es nie mehr sehen könnte, nie mehr sein liebes Stimmchen hören dürfte. — — Es schnürt ihm fast den Hals zusammen, wenn er daran denkt, wie lieblos und gleichgültig er Marteli oft behandelt hat in letzter Zeit, und wie die Kleine ihm trotz allem nur stets mit einem scheuen, lieben Lächeln begegnet ist, und plötzlich kommt ihm der Vater in den Sinn. «Peter! Peter!» ruft er in verzweifelter Selbstanklage, die Hände in den Haaren wühlend, «weißt du nicht mehr, was du dem Vater auf seinem Sterbelager versprochen hast, damals, als du ihm mit festem Händedruck und erstickter Stimme das Gelübde Wort für Wort nachgesprochen: «Vater, ich verspreche dir, der Mutter solange ich lebe mit Achtung und Liebe zu begegnen und ihr in jeder Hinsicht eine Stütze zu sein, sie nie zu verlassen in der Not!» — «Ich will dem Marteli stets ein treuer Beschützer sein, und ich bleibe meinem Glauben treu bis in den Tod!» Jetzt sinkt Peter in die Knie, birgt sein Antlitz in die Kissen und ein heißes Schluchzen schüttelt seinen Körper. Ein einziges Ringen ist sein Gebet: «Mein Gott und Vater, vergib mir. Ich will alles, alles gutmachen, was ich gefehlt, nur nimm mir mein einziges, geliebtes Schwesterchen nicht weg, schon um meiner armen Mutter willen nicht, der ich so bitter weh getan.»

Von einer neuen, wenn auch schwachen Hoffnung beseelt, verläßt Peter leise das Haus. Der Priester sieht sogleich an seinem übernachtigten Aussehen und an seinen geschwollenen Augenlidern, daß Peter schwere Stunden hinter sich hat. Liebevoll faßt er ihn bei der Hand und legt wie ein Vater seinen Arm beschützend um seine Schultern. Ihm klagt Peter all sein Leid — seinen Verzweiflungskampf und seine bittere Reue.

Peter ist es eine halbe Stunde später, als hätte er Flügel bekommen, so beschwingt und leicht fühlt er sich in seinem Herzen, da er mit langen Schritten durch die Stadt nach Hause geht. Dort angekommen, schließt er seine Mutter fest in die Arme: «Mutter, ich brauche dich nicht erst um Verzeihung zu bitten, ich weiß, du hast mir schon längst vergeben, und ich habe dir eine große, große Freude zu überbringen: Der liebe Priester läßt dich herzlich grüßen, er hat mir alles vergeben, und unser Marteli wird wieder gesund!»

«Peter!» — die Mutter weint still an der Brust des Sohnes, der sie fast um Kopfeslänge überragt — und es ist ihr, als sei es ihr Gatte, der ihr behutsam weich über die Haare streicht. — «Peter, jetzt ist alles gut.» Ein tiefer, unendlicher Friede durchzieht das Mutterherz, denn sie weiß es, nun hat ihr Gott beide Kinder von neuem geschenkt.

Zu des Arztes größter Verwunderung sind die Fieber des Kindes

andern Tags gesunken — die Kopfschmerzen haben nachgelassen, und es ist plötzlich eine ganz unerwartete Wendung zum Guten eingetreten. Erstaunt schüttelt der Arzt den Kopf, denn er steht vor einem Rätsel; es ist keine Täuschung, die Anzeichen der Hirnhautentzündung sind gewichen.

Wie leuchten Martelis Augen, da Peter das Zimmer betritt mit einem bunten Strauß der schönsten Blumen. Dann setzt er sich auf den Bett- rand, schaut ihr unendlich liebevoll in die Augen und schließt ihr Händchen fest in seinen beiden großen Händen ein. Marteli ist es zu- mute wie einem Vögelein, das lange ängstlich herumgeflattert ist und endlich sein warmes Nestchen wieder gefunden hat. «Gell Marteli, von jetzt an haben wir es schön und weißt du, dein böser Peter will jetzt immer, immer lieb mit euch sein und in zwei Jahren sind wir wieder in unserem Häuschen, in unserem wunderschönen Heimatdörfchen oben!» «Peter, mein Peterli», jauchzt Marteli übermütig und zerzaust ihm mit der freien Hand die schwarzen Locken, wie sie es ganz früher so oft getan und ihr überglicklicher, schelmischer Blick trifft ihn wie ein warmer Sonnenstrahl mitten ins Herz.

Ein stilles Leuchten spiegelt sich auf der Mutter Antlitz, da sie ganz leise auf der Schwelle erscheint und das glücklich-neckische «Sich- wiederfinden» der Kinder betrachtet. Ihre Augen füllen sich mit Freuden- tränen und ein einziges, tiefes Dankgebet durchzieht ihre Seele: «Herr, du hast Großes an uns getan!»

R. A.

Der liebe Gott hört auch auf uns . . .

Regen fiel, nichts als Regen. Die Menschen und auch alle Kreaturen sehnten sich nach Wärme und Sonnenschein. In der Stadt ging es ja noch an, aber auf dem Lande, wo die Ernte sollte eingebracht werden, war es schlimm bestellt.

Am Sonntag war unser Bezirksältester in E. Oh, wie freuten wir uns doch auf das, was er für uns mitbrachte. Unter anderem erzählte er uns, wie der liebe Bezirksapostel so eindringlich um schönes Wetter gebeten habe, nicht nur einmal, sondern zwei, drei Mal, und wie wunder- bar, vom Montag an hatte sich das Wetter geändert und blieb lange Zeit schön.

So, dachte ich am andern Morgen, das ist nun gerade ein Stück für meine «Sonntagsschule zu Hause»; ich nahm meinen Sechsjährigen bei der Hand und sagte: «Komm, ich hab' Dir viel zu erzählen . . .» Wie es so ist, Kinder hören besonders gerne Geschichten. An Hand obiger Tatsachen konnte ich nun so recht in sein Herzchen hineinreden.

«Ja, wieviel vermag doch ein Gebet der Gesandten Gottes», sagte ich, «denke nur mal so recht darüber nach, wie es wäre, wenn wir keine Apostel mehr hätten, die für uns beten würden? Wir wären ganz arme Menschen, aber der liebe Gott hat es gut mit uns gemeint, darum hat er uns Apostel gegeben.» —

Einige Wochen waren vergangen. Ein ganz schwüler, heißer Tag ging zu Ende, und ich war gerade daran, den Kleinen ins Bett zu bringen. «Ach», sagte ich, als ich die Fensterläden schloß, «es ist doch auch gar heiß, nun dürfte es schon wieder einmal abkühlen. Man kann ja nicht einmal mehr recht schlafen.» Prompt meinte der Kleine: «Jetzt

soll der liebe Apostel wieder beten, dann gibt es gewiß Regen.» «So, so», gab ich zur Antwort, «muß denn der liebe Apostel alles allein tun, wie wäre es, wenn wir auch helfen würden? Dann sehen wir, ob der liebe Gott auch auf uns hört.» Zwei leuchtende Augen schauten mich an und gleich einverstanden knieten wir nieder, dankten, und baten den lieben Gott um alles Nötige und besonders um Regen und Erfrischung.

Froh und munter erwachten wir am andern Morgen und schon hörte ich rufen: «Mama, Mama, der liebe Gott hört auch auf uns!», denn es hatte in der Nacht recht tüchtig geregnet. Alle freuten sich der herrlichen Erfrischung.

Ja, wir Gotteskinder müssen doch auch heranwachsen, wie wäre es traurig, wenn der liebe Gott nur durch seine Knechte wirken könnte? In der Nachfolge werden wir wie sie, daß auch wir ein Segen sein können für uns und die ganze Menschheit. H. K.

Eine kleine Beobachtung

Die Post überbrachte vom Schweizerkonsulat aus Frankreich den betagten Eltern meiner Schwägerin die Trauerbotschaft, ihr einziger Sohn sei schon vor Monaten ganz unerwartet an einer Gehirnblutung gestorben. Welch harter Schlag! Dieser Sohn hat eine Frau und zwei Kinder und jetzt, gerade jetzt in der größten Not wird ihnen der Ernährer entrisen. Mein Bruder und seine Frau erklärten sich sogleich bereit, die 13jährige Marieluise einstweilen zu sich zu nehmen. Sie traf mit einem Transport evakuierter Kinder ein, woselbst sie nun seit einiger Zeit weilt. Bei einem Besuch in Z. traf ich kürzlich mit meinen Verwandten in einer Konditorei zusammen, um die kleine Marieluise zu begrüßen und da konnte ich dann in aller Stille meine Beobachtungen machen.

Ein liebes Kindergesicht, das oft wie träumend umherschaut, so, als wollte es fragen: «Ist denn all dieser Luxus Wirklichkeit?» In kleinen Zwischenpausen schneidet sie ganz kleine Stückchen ihrer Torte ab, und beinahe andächtig schiebt sie die kleine Gabel mit den Kostbarkeiten zwischen die Lippen. Wenn man mit ihr spricht, lächelt sie lieb und stille von einem zum andern. «Marieluise», frage ich sie, «hast du in Frankreich auch hungern müssen?» Sogleich verändert sich das Gesichtchen und wird von einem Schatten überzogen: «O ja, Tante, wir aben sehr Unger leiden müssen — viele, viele Wochen nur Brot und Kartoffeln und immer zu wenig!» Und nun legt sie die Gabel nieder und man fühlt es, jetzt antwortet sie ganz abwesend: «Ach der Unger tut so weh . . . und meine arme Mutter, sie at ihr Brot noch mit Robert und mir geteilt, immer at sie gesagt, sie abe keinen Unger und jetzt ist sie ganz schwach und elend!» — Keine Träne tropft aus Marieluisen Auge, wie sie das sagt, aber sie zieht die Brauen fest zusammen und ein düsterer Blick verwandelt nun das Kinderantlitz in das von Leid und Not Gezeichnete eines Erwachsenen. Weiter erzählt sie, wie schrecklich es war, als sie evakuieren mußten. Zwei Tage und zwei Nächte lag sie mit ihren Lieben in einem Schützengraben und über ihnen donnerten die Granaten, sie wußten keinen Augenblick,

wann eine Bombe einschlug und sie zerriß! — Eine schreckliche Verwüstung tat sich ihnen auf, als sie nach 48 Stunden aus dem Graben krochen. Eine Frau aus ihrem Dorfe lag auf der Straße, ihr totes Kind im Arm . . . Ringsherum Leichen und Verwüstung! Das Haus ihrer Eltern stand noch, aber alle Fenster waren eingeschlagen.

Das Leid und die Not haben zutiefst an dieser Kinderseele gerüttelt. Alles erzählt sie mit gedämpfter Stimme, und immer wieder wechselt dieses weiche, echte Kindergesicht blitzartig mit dem Durchreiften, Düsteren eines Erwachsenen in der Erinnerung an die traurige Vergangenheit . . .

Liebe Schweizerjugend, die du wohlgeborgen bist im Elternhaus, die du keine Not noch Hunger kennst, die du keine Ahnung hast von den wirklichen Schrecken des Krieges, was erweckt diese Sprache in dir? . . .

R. A.

Ehret das Alter

Es liegen Jahre zurück. An einem schönen Frühlingstage ging ich auf kurze Zeit zu den Angehörigen ins Heimatdorf. Der Weg führte an einem Bauernhause vorbei; an dessen Gartenhag stand eine alte Frau an ihren Stock gelehnt. Mit dem üblichen «Grüezi» ging ich raschen Schrittes vorbei, da meine Zeit sehr knapp war. Kaum einige Schritte vorwärts gegangen, zog es mich, von innerer Macht getrieben, wieder zurück zu dieser Frau. Ich gab ihr die Hand, und frug nach ihrem Ergehen. Da erzählte sie: «Seit Monaten ist es heute das erste Mal, daß ich außerhalb der Wohnung bin. Mühsam schleppte ich mich die Treppe hinunter, das eine Bein konnte ich nur so nachschleppen, um mich an der Frühlingssonne zu erwärmen. Aber es ist so bitter, niemand hat nur fünf Minuten Zeit oder ein Wort für mich. Warum habe ich mich so mühsam die Treppe hinuntergeschleppt?» Tränen standen in ihren Augen. Nach einer Weile wurde sie ruhiger, und sagte: «Und doch hat ein Mensch mir nun die Hand gegeben; ein Mensch hatte ein Wort für mich, und das bist du. Jetzt hat sich's der Schmerzen und Mühe gelohnt, ich danke dir, behüt dich Gott!»

*

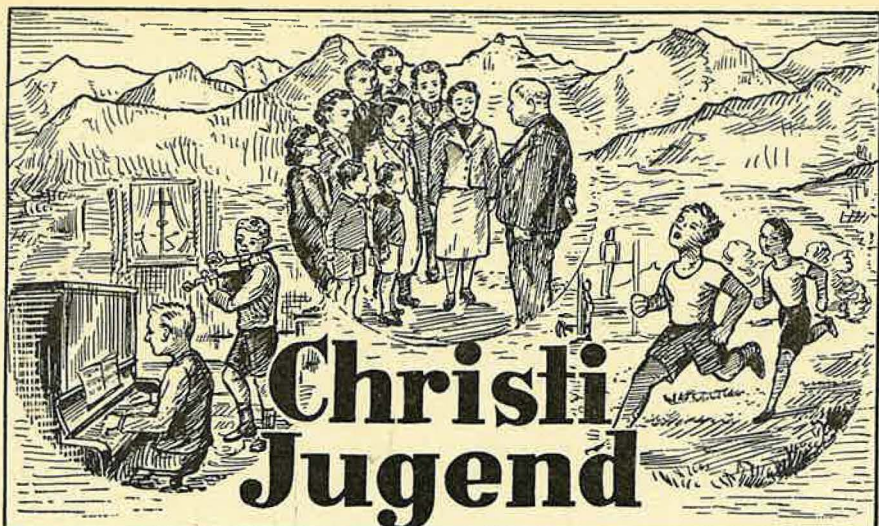
Vor Jahren war ich bei einem alten Ehepaar in Stellung. Dieselben wohnten in einem abgelegenen Winkel. Wo ich konnte, suchte ich Freude zu machen. Zum Geburtstag des alten Herrn bekränzte ich seinen Sitz mit Efeu, nebst Blumen und einem kleinen Grüßchen. Als er zum Morgenessen kam und die kleine Anerkennung sah, sprach er: Jetzt bin ich so alt, und noch niemand hat mir das getan; er dankte feuchten Auges. — An einer Weihnacht lag die alte Frau schwer krank darnieder. Der Mann litt schwer darunter; von Weihnachtsstimmung war keine Spur. — Mit ein paar Kindern übte ich irgendwo in einer Stube zwei Weihnachtslieder ein und bestellte dann die kleinen Sänger auf den Weihnachtsmorgen früh. Freudestrahlend waren sie pünktlich eingetroffen. Währenddem die Kinder in der Stube sangen, schob ich das Tannenbäumchen mit den brennenden Kerzen nebst einem Blumenstock auf einem kleinen Tischchen in das angrenzende Schlafzimmer der lieben

Alten. Sie waren ganz überrascht. Als die kleinen Sänger ausgeflogen, und es wieder stille war im Stübchen, so hörte ich wie die Frau zum Manne sagte: «Häsch ghört, 's ist schö gsi —, sind's Engel gsi —, wo sind's hie?» —
E. H.

Glaubenserfahrung

In meinem Geschäft, wo ich tätig bin, mußte ich mit einigen Arbeiterinnen zusammenschaffen. Im Verlaufe der mancherlei Gespräche, die sie führten, sind sie auch auf die Religion zu sprechen gekommen und haben darüber unschöne Worte gebraucht in Spott und Hohn. «Na, was glaubst denn Du?» kam an mich die Frage. Und ohne Zögern gab ich die Antwort: «Ich bin neuapostolisch!» Nun lachten sie mich aus. Von dem Moment an hatte ich den Kampf zu führen wider den Bösen und seine Mächte. Denn was dieselben Menschen wider mich und das Werk Gottes lästerten, ist kaum zu glauben. Ein Tag wie der andere verging, und schon fing ich an, kleingläubig zu werden und wollte am kommenden Zahltag künden. Auf Rat meiner lieben Mutter und Schwester hielt ich aus, obwohl es gegen meine Natur ging. Mit viel Gebet verbrachte ich diese Prüfungszeit und hielt geduldig den Anläufen stand. Meine Schwester sagte mir: «Du wirst nicht zuschanden, eines schönen Tages fliegen die andern zum Geschäft hinaus.» «Meinst», kam meine Antwort. Im Stillen mußte ich mir doch denken, es könnte wohl so kommen. Dann, nach etwa zwei Monaten, war es wiederum bunt wie nie zuvor. Sie nahmen mir den Stuhl weg, schlugen die Schuhe an meine Schienbeine und spuckten mich an. Damit war es genug. Ohne Zögern ging ich zum Meister und klagte ihm mein Leid. Er begriff sofort, daß hier etwas nicht mehr stimmte. Mit strenger Miene ließ er sagen, daß die Anführerin kommen sollte. Dann hat er ihr auf «deutsch» gesagt, was sie sei, und wenn sie noch hier bleiben wolle, habe sie auf den Moment zu schweigen. Schlotternd ging die Person an den Platz; nachher kam der Meister und entlud ein Gewitter von Worten und Androhungen über die Mitbeteiligten, sich zu mir wendend, sagte er: «Wenn Sie noch einmal eine Klage haben, kommen Sie sofort zu mir.» Von nun an hatte ich Ruhe, doch es mottete im Stillen in den andern Arbeiterinnen weiter. Bald darauf konnte ich meinen Platz wechseln, und innert vier Wochen waren sämtliche «Angreifer» nicht mehr im Geschäft. Die einen aus dem Grund: Es gefalle ihnen nicht mehr . . . und andere sonstwie.

Durch diese Glaubenserfahrung bin ich gestärkt worden, denn der liebe Gott hat mich nicht verlassen, und dafür sei ihm Ehre, Lob und Preis. — Möge dieses Erlebnis noch vielen als Trost dienen, wenn sie Aehnliches durchzumachen haben.
B. St.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 7

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1943

Jugendbericht

Am 15. September 1942 hielt der Bezirksapostel in Zürich-Hottingen einen Jugendabend, wo er der Jugend sechs Fragen vorlegte. In seinen Ausführungen gab er auch Hinweise auf den tiefen Inhalt dieser Fragen, die das ganze Innenleben und die Stellung zu Jesu und seinem Gnadenwerk enthalten. In der ersten und zweiten Nummer des gegenwärtigen Jahrgangs von «Christi Jugend» ist der betreffende Jugendbericht veröffentlicht worden. Die Jugend wurde aufgefordert, diese Fragen schriftlich zu beantworten. Es sind seit dem 15. September ziemlich viele Antworten eingegangen und die Jury hat dieselben inzwischen sondiert.

Die von der Jury als best bezeichnete Einsendung von Schwester Emmi Richner, Zürich 7, wollen wir hiemit den lieben Lesern übermitteln. Wir freuen uns darob und wünschen der ganzen Jugend eine solche Herzensstellung.

*

Erste Frage:

Was ist euch die Neuapostolische Gemeinde wert?

Die neuapostolische Kirche ist das größte und erhabendste Werk, das es auf Erden gibt. Es überragt bei weitem alle irdischen Errungenschaften, weil es, obwohl in der Zeitlichkeit erbaut, Ewigkeitscharakter besitzt und keine Merkmale der Vergänglichkeit trägt. Gott, der All-

mächtige, hat es geschaffen aus lauter Liebe und Erbarmen zu der auf Abwege geratenen Menschheit. Sein Ziel ist, die unsterblichen Menschenseelen zurückzuführen in den Urzustand als göttliche Ebenbilder. Demzufolge ist die Neuapostolische Gemeinde die Offenbarungsstätte des lebendigen Gottes. Er verklärt sich den ehrlichen Gottsuchern durch seine Gesandten und bietet allen in der Wasser-, Bluts- und Geistes- taufe die unerläßlich notwendigen Unterlagen an, um Gottes Kinder und Miterben Jesu Christi zu werden. Der himmlische König hat uns dadurch die Pforten zum Reiche Gottes und allen himmlischen Schätzen und Gütern aufgeschlossen. Darin sind auch die Erfüllungen aller göttlichen Verheißungen des Alten und Neuen Bundes vereinigt, und gerade diese Fülle stempelt die apostolische Gemeinde zum allergrößten Werk auf Erden. Deshalb ist uns dies Werk des Menschen- und Gottes- sohnes alles wert. Es ist viel wertvoller als alles übrige an geistigen wie irdischen Angeboten, deren es so zahllose gibt in der heutigen Zeit. Wer dies richtig zu erfassen in der Lage ist, kann die Worte des Herrn Jesu verstehen, wo er sagt: «Wer nicht alle seine Angehörigen, sein Hab und Gut verlassen würde um seinetwillen, ist seiner nicht wert.» Der Apostel Paulus schätzt die Arbeit Jesu höher ein als alle Reichtümer der Erde. Diese unermeßliche Güte und Liebe Gottes läßt uns voll Eifer für sein Werk entbrennen und tiefes Loben und Danken erfüllt unsere Seelen. Dieses Erkennen verleiht uns ebenso die Kraft, alles für die neuapostolische Gemeinde zu geben und auch jegliche Qual, jeglichen Spott und Hohn ertragen zu können.

Zweite Frage:

Was bietet euch die Neuapostolische Gemeinde?

Durch den Sohn Gottes sind wir von der Welt teuer erkauft und er bietet uns in seiner Gemeinde sein Bestes an zum Heil unserer Seelen. Durch die Händeauflegung und das mitfolgende Wort eines lebenden Apostels dürfen wir den Heiligen Geist empfangen, ohne welchen kein Mensch ein Kind Gottes werden kann. Dasselbst steht auch der Gnadenstuhl des Lammes aufgerichtet, wo uns alle Sünden und Unvollkommenheiten vergeben werden. Im heiligen Abendmahl genießen wir seinen Leib und sein Blut, als sein Geistes- und Taten- leben. Dadurch nehmen wir jene Kräfte in uns auf, die unser ganzes Wesen, ferner die Gedanken, Worte und Werke dem Erstling Jesu ähnlich umgestalten. Im Hause Gottes freuen wir uns der besonderen Gnade, die größten Segnungen, Gnaden- und Heilsspendungen hinzunehmen, und der überaus kostbare Friede Gottes wird stets neu über uns ausgegossen. Durch seine Diener und Knechte erschließt uns der himmlische Vater seine göttlichen Geheimnisse und verkündet uns seinen Willen, daß wir auf rechtem Glaubenspfade wandeln und in kindlichem Verhältnis zu ihm stehen können. Ferner schenkt er uns Weisheit und einen göttlichen Fernblick, damit wir nicht erschrecken über die Ereignisse der Gegenwart und Zukunft. Aus dem zeitgemäßen Worte schöpfen wir Klarheit, die Geister zu unterscheiden und ihren listigen Einflüsterungen Auge, Ohr und Herz zu verschließen. Wunderbare göttliche Gaben und Talente sind uns verliehen, damit wir dieselben praktisch verwenden zur Ehre Gottes und zum allgemeinen

Nutzen der Menschheit. Stets schenkt uns der Vater der Liebe neue Lehrstunden, und in seiner Gemeinde genießen wir herrliche, reine Freuden, deren Nachgeschmack nicht bitter ist. Auf diese Weise dienen uns alle Dinge nur zum Besten, und wir sind geborgen in dem Schoß der göttlichen Liebe und in der Gemeinschaft mit Gott und seinen Heiligen für Zeit und Ewigkeit.

Dritte Frage:

Was seid ihr der Neuapostolischen Gemeinde wert?

Vom Handwerker wird das gute, erstklassige Material sehr geschätzt, denn daraus entsteht unter geschickter Bearbeitung ein überaus wertvolles Produkt. Der himmlische Vater benötigt Menschen, um seinen Erlösungsplan auszuführen. Nur ausgesuchtes, erstklassiges Material will er in seiner Werkstätte zu bearbeiten haben. Es sind dies willige Menschenherzen, die gerne sich fügen in die verschiedenen Arbeits- und Umwandlungsprozesse. Gott liebt jene Seelen über alles, die seinem Willen — verkündigt durch das Apostelamt — Folge leisten. An ihrer Statt gibt er Menschen und sogar Völker; denn wer sie anrührt, tastet Gottes Augapfel an und wird nicht unbestraft bleiben. — Wir Gotteskinder bestimmen unsern Wert völlig selbst. Willige Menschen sind dem lieben Gott teuer. Je williger eine Seele ist, desto wertvoller ist sie dem himmlischen Vater. Wir steigen für die Neuapostolische Gemeinde im Werte, je treuer wir sind und je weniger Menschen nach Gott fragen. Fügen wir uns dieser Gnade und eignen wir uns das Gute an, dann werden wir eine Behausung Gottes. Wie ein natürlich Reicher sich nicht mit einer Höhle begnügt, so wohnt der Fürst des Lebens ebenfalls nicht in einem Herzen voll Unrat und Geschmeiß. Lassen wir uns nach Gottes Willen formen, so werden die göttlichen Gaben und Glaubensfrüchte offenbar. Dann sind wir ein lebendiges Zeugnis, Gott zur Ehre und werden ihm und seiner Gemeinde immer wertvoller.

Vierte Frage:

Was bietet ihr der Neuapostolischen Gemeinde?

Wie der himmlische Vater sich uns ganz schenkt in seinem lieben Sohne, so soll auch unser völliges Sein in dem Gnadentun Gottes aufgehen. Was wir dem Erlösungswerke Gottes zu schenken vermögen, ist unser ganzes Herz, Fühlen und Trachten. Die vom Schöpfer empfangenen Fähigkeiten und Talente stellen wir vollkommen in den Dienst des Herrn, nur dadurch können wir bleibenden Segen wirken. Wo sich Gelegenheit bietet, zeugen wir von der herrlichen Gnade Gottes. In Liebe, Treue und Freundlichkeit wollen wir den Mitmenschen begegnen, damit wir für sie ein Genuß und für die Neuapostolische Gemeinde eine Ehre werden. Auf's Gewissenhafteste suchen wir unsere Arbeit zu verrichten und die vom Schöpfer auferlegten Lebensaufgaben zu lösen, um so Gott ein lebendiges Zeugnis zu werden. So stellen wir alle uns zur Verfügung stehenden Kräfte in den Dienst des Erlösungswerkes Christi. Auf diese Weise nur können wir nach Seele, Geist und Leib mit Gott verwachsen, um ewig bei ihm zu sein. Obgleich unsere Kräfte klein sind, die wir der Neuapostolischen Gemeinde zu

bieten vermögen, wird sie unser himmlischer Vater in Gnaden annehmen, denn wir schenken alles, worüber wir verfügen und lassen unsern Augen seine Wege wohlgefallen.

Fünfte Frage:

Was will die Neuapostolische Gemeinde
aus euch machen?

Was die ersten Menschen durch Ungehorsam verscherzt haben — vollkommen in Gott zu sein — bietet der allmächtige Vater der Liebe uns wieder an. Der große Bildner, der Heilige Geist, unterrichtet uns in allen Ewigkeitsfragen gründlich, damit wir uns der herrlichen Arbeit Gottes nicht widersetzen, weder wissentlich, noch unbewußt. Dadurch schafft er in uns die über alles wichtige Gewißheit des ewigen Lebens. Die Brautwerber Jesu Christi wollen die ehrlichen, aufrichtigen Menschen zu reinen Brautseelen zubereiten. Sie sind stündlich bemüht, uns die göttliche Vornehmheit und Bildung zu schenken. Der Vater der Liebe will uns ihm gleich machen und jedem sein göttliches Gepräge nach dem Musterbild Jesu Christi verleihen. Unser Herz wird umgewandelt zum Tempel des Herrn, darin Gott Lust hat zu wohnen. Er zündet in uns das Feuer des Heiligen Geistes an, damit wir voll Eifer für Gott und sein Werk brennen. Als solch lebendige Reben am Weinstock Jesu Christi werden wir zum Schmuck der Gemeinde Gottes, auch Früchte zeitigen, in einem weltüberwindenden Glauben, in reiner, wahrer Seelenliebe, in unbedingtem Gehorsam und in den übrigen Geistesgaben. Wie unbeschreibbar köstlich ist es, so heranwachsen zu können als Ueberwinder zu Erstlingen und Miterben Christi, um mit ihm, dem Vorgänger und Erstling von uns allen, auf seinem Stuhl zu sitzen und zu regieren in alle Ewigkeit und immerdar Gottes Herrlichkeit schauen zu dürfen.

Sechste Frage:

Seid ihr dazu bereit?

Wollen wir denn nicht unser Alles voll und ganz daran setzen, um solch wunderbaren, ewigen Lohn zu empfangen? Ja, gewiß; wir sind gerne dazu bereit! Wir lassen mit Freuden diese Segensarbeit an uns geschehen und wollen uns dieser gnadenvollen Auswahl würdig erweisen.

E. R.

Destinée humaine — destinée divine

Que de fois entend-on dire autour de soi: «Que voulez-vous, c'est ma destinée», ou encore: «C'était son destin». Les hommes pensent qu'il n'y a plus rien à changer et se laissent simplement aller au fil de cette soi-disante destinée. Pourtant, si l'on approfondit chaque cas, on constatera qu'à un moment donné, un fait, saillant ou insignifiant, une faute commise, auront été à la base de cet état de chose au premier abord interchangeable. Cette faute pourra avoir été commise par une tierce personne, ou par la personne elle-même, durant son vivant; dans d'autres

cas, la faute aura son origine dans les parents, ou remontera même jusqu'à deux, trois ou quatre générations en arrière. (Exode 20, 5—6). Mais, d'une façon générale, la situation pécheresse de l'humanité actuelle a son point de départ dans la chute des premiers parents. Dès ce moment, la destinée de tous les humains était: la mort du corps et la mort de l'âme. Et en effet, Adam et Eve tombèrent immédiatement sous les conséquences de leur acte. Leur condition heureuse avait pris fin; ils furent chassés du paradis. Dans Genèse 3, 19, nous lisons le détail de la malédiction que Dieu prononça contre eux. Aujourd'hui encore, les effets de cette malédiction sont manifestes dans l'humanité. Après un certain temps passé sur cette terre, chacun doit déposer son corps. La seconde conséquence, plus importante parce qu'éternelle, est la mort de l'âme pour tous ceux qui ne sont pas entrés en possession des actes de régénération et de grâce nécessaires.

Au cours d'un récent culte, nous avons entendu que lorsqu'un esprit faux peut entrer dans le cœur de l'homme, cet esprit organise l'être intérieur et le dirige, qu'on le veuille ou non. L'explication de la situation actuelle de l'humanité devient donc des plus claires: Parce que les hommes ne laissent pénétrer en eux que des esprits faux, et qu'ils s'opposent à la volonté de Dieu, ils restent soumis à cette destinée humaine de la perdition.

Mais Dieu, dans son amour infini et selon la promesse qu'il avait déjà donnée aux premiers parents, a voulu changer cette triste destinée de l'humanité en une destinée divine, c'est-à-dire rétablir les hommes dans une condition plus heureuse encore que la vie paradisiaque primitive. Dans l'Évangile de Jean 3, 16 il est dit: «Dieu a tant aimé le monde qu'il envoya son Fils unique afin que quiconque croit en lui ne périsse pas, mais qu'il ait la vie éternelle.»

Comme la cause de la déchéance humaine réside dans le péché originel, le point de départ pour la destinée divine est le Christ, manifesté par la suite dans ses apôtres. Dieu ne pouvait pas commencer une œuvre de rédemption de l'humanité par un homme pécheur, même si ce dernier avait été mû par les sentiments les meilleurs et animé de résolutions parfaites. (Chacun peut avoir à son point de vue de bons sentiments et des résolutions parfaites.) Partant d'un homme conçu par une nature pécheresse, le résultat aurait été humain, et finalement voué à la destruction, comme cela a toujours été et est encore le cas de toutes les institutions terrestres. Dieu voulant un résultat divin, le point de départ devait forcément aussi être divin. C'est pourquoi il a, par son Fils, donné dans le monde un esprit parfait, émanant de lui, et qui n'était pas hypothéqué par le péché. Seul un tel esprit déposé dans le cœur d'un homme est capable d'effectuer une libération de celui-ci. Dès la réception du Saint-Esprit par la voie et les moyens institués de Dieu, la destinée jusqu'alors humaine se change en une destinée divine.

Cette dernière n'est toutefois pas un chemin de toute quiétude; nous ne pouvons pas nous reposer mollement sur elle, faire comme les hommes qui s'en remettent si facilement à la destinée humaine, laisser Dieu accomplir en nous sa promesse, et de notre côté tomber dans un profond sommeil spirituel. Loin de nous une telle erreur!

Un pays qui conduit une lutte de libération doit s'attaquer à tous les éléments nuisibles et perturbateurs, les chasser hors du pays, ou les réduire à l'impuissance totale. Seulement après la victoire complète

acquise, une paix pourra être instituée. Il en est de même de notre cœur. Lorsque le Saint-Esprit est déposé dans une âme, il n'élève pas cette dernière dans les sphères de la fantaisie et de l'irréalité. Non! Il la conduit dans une lutte sans merci contre tous les esprits faux et adversaires de Dieu qui l'habitent. C'est donc un Esprit de libération en tout premier lieu. Tout doit en nous être mis en œuvre contre les éléments de désordre et d'impiété qui handicapent notre but. Si nous laissons travailler en nous l'Esprit-Saint, nous entrerons toujours plus dans la connaissance de nous-mêmes. Au fur et à mesure de la lutte et dans le feu de circonstances par lesquelles nous devons passer, tous les esprits faux que nous ne soupçonnions même pas, mais qui sournoisement nuisaient à notre développement, sont découverts. Et si nous sommes vraiment sincères avec nous-mêmes, au point de désirer ardemment notre libération, nous ne nous livrerons pas à un compromis avec ces esprits, mais nous accepterons résolument la lutte contre eux. Demandons dans nos prières que Dieu nous révèle tout ce qui n'est pas conforme à sa volonté en nous. Il le fera. Car seule une connaissance exacte de notre situation intérieure rendra notre lutte efficace. Si tel n'est pas le cas, nous courrons le risque d'être retenus par ces esprits faux au moment de la libération finale, c'est-à-dire à la première résurrection.

Cependant, Dieu est amour et connaît notre faiblesse. Il ne nous place pas simplement devant la lutte, mais il nous assiste et nous donne les moyens de combattre. Nous pouvons par grâce jouir encore des cultes en plénitude; les apôtres travaillent toujours librement; les visites des frères se poursuivent inlassablement; les directives de l'Esprit sont toujours plus précises. Dans toutes ces manifestations d'amour de la part de Dieu à notre égard, nous puisons l'aide et la force nécessaires pour la lutte. Profitons-en largement; rachetons le temps, ainsi que nous a exhortés l'apôtre de circonscription à l'occasion du Nouvel-An, et poursuivons courageusement la voie de la perfection.

Quel contraste profond entre ces deux destinées, dans leur début, leur développement et leur fin! La destinée humaine conduit l'homme à la mort éternelle, par la désobéissance, l'incrédulité, l'indifférence et le sommeil spirituel. La destinée divine par contre introduit premièrement l'âme dans la lutte, donne ensuite la victoire, et aboutit finalement à la paix et la félicité éternelles.

E. M.

Der Herr streitet für seine Kinder

Vor etlichen Jahren war es, da hatten der Mitpriester und ich eine Familie zu besuchen, die etliche Kilometer von uns entfernt wohnte. Der Weg führte durch Wald, Felder und Dörfer. Der liebe Mitpriester hatte in einem Dorfe, das wir jeweils durchfuhren, einen Nebearbeiter. Dieser Nebearbeiter war ein großer Spötter, und hat im Geschäft bei jeder Gelegenheit den Priester geplagt. Wo er konnte, legte er ihm etwas in den Weg. Er lachte ihn aus, und trieb sein Gespött mit ihm. Ja sogar mit einer Schaufel schlug er ihn auf den Buckel. Der Priester wurde nicht böse, und sagte nur zu mir: «Wenn ich Richter wäre, dann könnte ich etwas sagen, aber so kann ich eben nichts sagen.»

Dieser Mann hat dann auch gemerkt, daß wir hie und da ihr Dorf passieren, in der Reichsgottesarbeit. Eines Tages, als wir wieder vorhatten zu gehen, frug^{er} im Geschäft den Priester: Du, wann geht ihr wieder mal nach G.? Der Priester sagte, daß wir gerade heute abend gehen werden. So meinte er, dann aber geht ihr mir nicht durch die Latten! Wartet, heute werdet ihr verprügelt! — Am andern Morgen sagte dieser Nebenarbeiter dann, wir seien wohl nicht gefahren aus Angst, wir hätten uns gescheut. Denn er hatte uns aufgepaßt, aber nicht gesehen. So erging es viele Male. Nie hat er uns gesehen, und wir sind immer denselben Weg gefahren, in aller Ruhe. Aber wir wußten auch, daß uns niemand kann antasten, denn dafür haben wir den Vater der Liebe um den Engeldienst gebeten! Dadurch wurde der Zorn bei diesem Manne nicht kleiner, sondern vielmehr immer größer.

Eines Tages hat dann aber der liebe Gott eingegriffen. Dieser Spötter ist unter einen Zug gekommen. Er ist direkt in die Lokomotive hineingelaufen. Die Barrieren wurden sorgfältig bedient, sie waren hinuntergelassen; dieser Mann aber hat sie gehoben, ist unten durchgegangen, und die Folge war, daß er buchstäblich zermalmt wurde. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich fein! Ja, der Herr streitet für seine Kinder.

H. R.

Erlebtes

Im November vergangenen Jahres mußte ich in den Militärdienst einrücken. Schon einige Zeit voraus wußte ich, daß die Apostel in unserem Bezirk den Besuch angemeldet hatten. Da freute sich auch meine Seele auf diesen hohen Tag. Weil ich vermutete, daß der Besuch gerade in die Zeit meines Einrückens fallen könnte, bat ich zum himmlischen Vater, denn ich wäre von Herzen gern dieser Gnaden- und Segensstunde auch beigewohnt. Der 27. November rückte heran, und der liebe Apostel meldete sich auf den 30. November in unserer Gemeinde an.

Ich rückte ein, in der Hoffnung, daß der liebe Gott schon alles recht lenke. Wir wurden dann auf verschiedene Wachtposten verteilt, und überall fügte ich mich willig, wie kommandiert wurde. Als wir unser neun Mann das Kantonement bezogen hatten und alles etwas häuslich eingerichtet war, saßen wir zusammen und ruhten ein wenig aus von unserem Marsch.

Auf einmal meinte ein Korporal: So, jetzt könnten wir ja am Sonntag mit dem Urlaub beginnen. Das mag jedem etwas seltsam in den Ohren getönt haben, denn man war sich nicht gewöhnt, daß man am Einrückungstag schon vom Urlaub erzählte.

Jedes Gotteskind kann sich aber vorstellen, wie diese Worte in meinem Herzen eine Freude auslösten. Der Unteroffizier fragte dann, wer schon am nächsten Sonntag den Urlaub möchte. Da war ich der Einzige von meinen Kameraden.

So hat der Vater der Liebe wieder alles wunderbar gelenkt, und ich dankte ihm von ganzem Herzen.

F. S.

Sonntagsschülerinnen schreiben an den Apostel

Lieber Apostel!

Ich freue mich immer auf den Sonntag. Es ist doch eine Gnade, daß wir im Hause des Herrn sein dürfen. Ich hoffe, daß Ihr uns noch lange als Quelle dienen könnt. Wir wären arme Kinder, wenn wir die Apostel nicht hätten. Auch können wir alle dem lieben Gott danken, daß wir noch friedlich miteinander die Sonntagsschule und Gottesdienste besuchen können. Als ich einmal am Morgen betete, hatte ich alle Rechnungen gut in der Schule. Am andern Tag vergaß ich das Beten, da hatte ich die Strafe, in der Schule hatte ich nicht alle Rechnungen gut. Dabei habe ich etwas gelernt.

Es grüßt Euch herzlich

H. S., 10jährig.

*

Lieber Apostel!

Es freut mich, daß ich Ihnen auch einmal schreiben darf. Ich bete alle Abend zum lieben Gott, daß ich gesund bleibe, und daß ich am Sonntag unter den lieben Geschwistern und unter dem Wort der lieben Sonntagsschullehrerin und des Priesters sein darf. Ich gehe in die dritte Klasse. Im Rechnen bin ich ein wenig schwach. Würden Sie so gut sein und auch für mich eintreten im Gebet. Ich will schließen in der Hoffnung, Sie lieber Apostel, in O. einmal zu sehen.

Mit freundlichem Gruß

M. R., 9jährig.

Lieber Apostel!

Ich freue mich sehr, Ihnen ein Brieflein schreiben zu dürfen. Meine Eltern und ich gehen alle Sonntage nach O. in den Gottesdienst. Dieses Dörfchen ist, von uns zu Hause, eine Stunde entfernt.

In der Sonntagsschule sind wir zehn Kinder. Nun wollen wir, daß es in O. eine ziemlich große Gemeinde gibt. So wie die Sonne am Himmel die Erde beleuchtet, wollen wir unsere Mitmenschen mit himmlischem Lichte beleuchten, damit wir einst vor den lieben Gott treten dürfen.

Es grüßt Euch in Christo

J. S., 13jährig.

Herr, lehr' mich auf den Himmel achten,
ich seh' ihn ja als Heimat an,
soll ich nicht nach der Wohnung trachten,
in der ich ewig bleiben kann!
So wird mein Haus hier auf der Welt,
und das im Himmel wohlbestellt.



Nr. 8

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. April 1943

Offener Brief an die Konfirmanden

Liebe apostolische Konfirmanden!

Sehr gerne würde ich vor der wichtigen Stunde der Konfirmation mit Euch ein Stündchen reden. Da dies aber nicht möglich ist, tue ich es auf diesem Wege durch unser schönes Blättchen. Ich hoffe, Ihr lest dasselbe fleißig und seid mit Leib und Seele dabei, das Geschriebene nutzbringend zu verwerten.

Der Tag der Konfirmation ist sehr wichtig, denn da erneuert und bestätigt Ihr das Tauf- und Versiegelungsgelübde, das Eure Eltern und Erzieher für Euch abgelegt haben. Es sind das zwei Ewigkeitsbündnisse von höchstem Wert. Ich habe darüber eingehend im Blatt «Brot des Lebens» geschrieben, und ich bitte sehr, das dort Geschriebene Euch zu eigen zu machen.

Die göttlichen Bündnisse gelten dem Erdenmenschen nicht viel, da er sich nur mit irdischen Dingen beschäftigt. Es soll aber nicht so sein, denn wir sind Ewigkeitsgeschöpfe und haben für die Ewigkeit zu sorgen, genau so gut wie für das Erdenleben. Wer nicht als ein Gottmensch lebt und wirkt, kann nicht reich werden in Gott, und diese Leute sind in der Ewigkeit sehr arm, wie Jesus das vom reichen Manne sagte. Wenn Ihr die beiden Gelübde oder Bündnisse mit Gott haltet, dann wird Gottes Segen und Wohlgefallen auf Euch ruhen. Aber macht nie Bündnisse und Freundschaften mit der Welt. Seid und bleibt kindlich, gläubig, einfältig. Man kann im Leben vorwärtsstreben und doch kindlich, gläubig sein, in wahrer Demut und Reinheit — das ziert den Menschen.

Wenn Ihr nun weiter ins Leben hinaustretet, dann denkt an die vielen Gefahren, vor denen Ihr nur bewahrt bleiben könnt durch eine kindlich, gläubige Herzensstellung und durch inniges Anschließen an die Gemeinde Gottes. Denkt auch daran, daß die Schlange, welche die ersten Menschen verführte, heute noch an der Arbeit ist und alle Menschen zu verführen sucht. Die Schlange sagte zur Eva: «Iß nur von dieser Frucht, dann wirst du klug werden, die Augen werden dir aufgehen.» In Wirklichkeit war das Gegenteil der Fall, die Menschen wurden dumm und blind, ja es erfüllte sich das Wort Gottes; «... wes Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.» Leiblich starben sie nicht sofort, wohl aber geistlich, das heißt, sie starben der Gemeinschaft mit Gott ab. Dieser schlimme Seelenzustand kann schon bei Sonntagsschülern eintreten. Ich habe schon Sonntagsschulen besucht, da habe ich bei größeren Kindern mitunter einen betrübenden Zustand angetroffen. Sie waren lau, gleichgültig, sie saßen ganz interesselos in der Bank, schauten zum Fenster hinaus, konnten auf Fragen keine Antwort geben und ihr ganzes Gebaren zeigte eine offensichtliche Abneigung, sie wollten gar nichts wissen. Solche Kinder besuchen nur darum die Sonntagsschule und den Unterricht, weil es ihre Eltern verlangen. Wie sehr betrübend ist ein solcher Herzenszustand. Solche Kinder haben von dem Welt- und Schlangengift schon genommen und sind dem Werke und der Liebe Gottes abgestorben. Das Gift der natürlichen Schlangen bewirkt beim Menschen Lähmungen, Delirien, Blutungen, Kräftezerfall und raschen Tod. Genau so' ergeht es dem Seelenmenschen, der vom Gift der Sünde, der Welt und des Teufels genossen hat. Es gilt daher allen Gotteskindern das große Wort Jesu: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Reich Gottes kommen.» Verliert also niemals die kindliche Herzensstellung!

Nun gebe ich Euch allen ein Geleitwort mit auf den Lebensweg. Es ist ein Wort aus der Bergpredigt Jesu (Matthäus 5, 16): «Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.» Dieses Wort wird Euch in Euer Konfirmationszeugnis eingetragen.

Gott gibt jedem Menschen Gelegenheit, Gutes oder Böses zu tun. Es ist alles eine freie Wahl, Gott zwingt weder zu dem einen noch zu dem andern. Doch was der Mensch gewählt hat, das muß er dann haben. Die Aussaat ist freiwillig, die Ernte nicht mehr. Wer auf das Wort der Reichsgotteslehrer achtet in der Apostelsendung, der bleibt bewahrt. In der Familie bilden die Eltern den Schutz für die Kinder, in der Gemeinde sind es die Aemter. Die Apostel sind das Vateramt und die übrigen Aemter übernehmen die mütterlichen Dienste. So wie die Mutter dafür zu sorgen hat, daß den väterlichen Anordnungen, Lehren und Ratschlägen nachgelebt wird, so haben die Aemter dafür zu sorgen, daß in der Gemeinde der Apostellehre nachgelebt wird. Im Staatsleben sind es die Landesväter, die Gesetze und Verordnungen erlassen. Die andern Aemter sind die gesetzesausführenden Behörden; sie haben dafür zu sorgen und darüber zu wachen, daß den Verordnungen vom Volke nachgelebt wird. Wer das tut, ist ein guter Bürger und genießt den Schutz der Behörde. Das Gesetz und Strafregister sind nur für die Bösen; die guten Menschen kommen damit nicht in Konflikt. Darum sehet euch vor, daß Ihr niemals mit der gött-

lichen Ordnung in Widerspruch kommt, und zwar in der Familie nicht, in der Gemeinde nicht und dem Staat gegenüber auch nicht.

Wo Ihr eine Arbeitsstelle oder Lehrstelle annehmt, so trachtet bitte darnach, viel zu lernen; das ganze Leben sei eine Lehr- und Arbeitszeit. Jesus sagte: «Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Man kann niemals genug lernen. Vollkommen zu sein im Beruf, und vollkommen zu sein in den Hausgeschäften und was man immer tut, ist schön und segensvoll. Meine lieben Konfirmanden, ich bitte Euch sehr, trachtet darnach, vollkommene Arbeit zu leisten! Wer die Jugendzeit verdimmt, wird sein ganzes Leben darunter zu leiden haben und oft noch ewiglich. Darum denkt daran, wie unsagbar wertvoll die Lebensjahre sind. Wie töricht hingegen handeln doch die Menschen, die mit nutzlosen, törichten Dingen die Zeit totschiessen, und wenn sie in die Ewigkeit kommen, so sind sie arm, wie es die Offenbarung sagt: «arm, elend, jämmerlich, blind und bloß». Der Apostel ermahnte einst seinen Mitarbeiter: «Erwecke die Gabe Gottes, die in dir ist durch die Auflegung meiner Hände.» Auch Ihr, liebe Konfirmanden, habt durch die Auflegung der Apostelhände bei der heiligen Versiegelung göttliche Geistesgaben empfangen; diese müssen aber erweckt werden durch Gebet und ein gottesfürchtiges Leben. In 1. Korinther 12, 1—11 findet Ihr diese Gaben verzeichnet. Sie sind ein Schmuck für die Besitzer wie für die Gemeinden.

Ihr habt viel göttlichen Reichtum empfangen und empfangt immer wieder neue Schätze im Hause Gottes; verwertet das alles gut und kämpft einen guten Kampf, daß Euch die Krone des ewigen Lebens zuteil werde, und Ihr alle könnt an der ersten Auferstehung teilnehmen. Ich wünsche Euch auf Euerem Lebenswege Gottes reichen Segen im Irdischen wie im Himmlischen.

Mit den herzlichsten Grüßen Euer Euch liebender und täglich für Euch betender
E. Güttinger.

Jesu Weg ist auch unser Weg

Obiges Wort scheint wohl manchen Menschen als zuviel gesagt; sie begnügen sich mit dem Glauben an Jesu, und viele haben auch diesen schon weggeworfen. Doch, es ist eine naturgemäße Tatsache, daß, wenn man einem Menschen nachfolgt, der Weg des Nachfolgers derselbe ist wie der des Vorgängers. Wenn das im Natürlichen ein Gesetz ist, dann ist es auf geistigem Gebiet auch der Fall.

Jesus wurde geboren wie alle anderen Menschen. Wenn zuerst auch etwas Außergewöhnliches dabei war, so wußte das doch niemand als die Mutter Jesu. Das wußte also Jesus selbst auch nicht — zunächst. Seine Mutter mußte ihm das erst sagen, und er mußte lernen, das zu glauben. Es ist ihm nichts in den Schoß gefallen, so wenig wie uns; er mußte alles lernen; also mußte er auch glauben lernen, daß er Gottes Sohn war. Der von einem Apostel Jesu Christi versiegelte Christ ist geistlich gezeugt zu einer neuen Kreatur in Christo; der Same (Geist) ist von Christus Jesus, somit muß aus diesem Geblüt auch dasselbe Leben entstehen — eine glückliche Entwicklung vorausgesetzt. Nun muß aber jedes Gotteskind glauben lernen, daß es ein Gottes-

kind ist. Dieser Glaube wird mitunter hart angefochten, und wohl dem, der in dieser Anfechtung den Sieg behält. In Hebräer 2, 18 schreibt der Apostel: «Denn worin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.» Und in Hebräer 4, 15 abermals: «Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.» Also er ist in diesen Versuchungen nicht gefallen. Jesus glaubte als Knabe erstmals seiner Mutter, und darin suchte er als Kind oder Sohn Gottes zu wachsen. Daß er diesem Himmelreich auch Gewalt antun mußte, ist selbstverständlich. Er mußte also zu seiner geistlichen Entwicklung auch etwas beitragen, sonst wäre sie ausgeblieben. Wir finden deshalb diesen lernbegierigen Jesus schon als 12jährigen Knaben bei den Gelehrten sitzen, und seine Aufmerksamkeit, seine Lernbegier und seine Fragen riefen Staunen hervor. Wer das so macht, wie es Jesus in frühester Jugend machte, wird stets ein Staunen hervorrufen. Christus in uns will und muß wachsen. Wo das nicht der Fall ist, tritt eine geistliche Verkümmern ein, und dann folgt der Tod. Jeder versiegele, also wiedergeborene Christ wird viel Wunderbares erfahren. Gott wird sich auch zu ihm wunderbar bezeugen, wenn auch weniger mit äußeren, natürlichen Wundern, denn das größte Wunder ist, daß aus einem sündigen Menschen kann ein Sohn oder eine Tochter Gottes werden. Jesu Lehre erregte Aufsehen, war er doch nur ein Arbeiter, ohne jede theologische Bildung. Doch sein Geist war voll Licht, voll Kraft, voll Feuer, ja voll göttlicher Weisheit. Er erhielt Anhänger und Nachfolger, und damit bildete sich, wie man sagte, «die Sekte der Nazarener». Jesus war vom Volke geliebt, er sagte oft Wahrheiten, worüber sich das Volk freute, denn die andern getrauten sich nicht, diese Wahrheiten zu sagen. Bei der Geistlichkeit war er verhaßt aus naheliegenden Gründen. Sie sahen in ihm einen unliebsamen Konkurrenten. Sie trachteten darnach, wie sie ihn könnten unmöglich machen. Aber sie fanden nichts, denn er handelte und wandelte richtig. Als er aber am Palmsonntag in den Tempel einzog, geschah etwas, das sie ihm nicht verzeihen konnten, und sie beschlossen, ihn zu töten. In Johannes 2, 14—16 lesen wir darüber folgendes: «Und er fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechslern. Und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen und verschüttete den Wechslern das Geld und stieß die Tische um und sprach zu denen, die die Tauben feil hatten: ‚Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!‘» — Ueberall wo Jesu Geist Ungöttliches ausräumt und eine gründliche Reinigung alles Toten und Ueberlebten vornimmt, da entsteht eine kleine Revolution. Das alte Wesen und die Anhänger des Alten wehren sich, denn der Tod will dem Leben nicht Raum lassen. Darum bringt die Arbeit Jesu oft Feindschaft, und erst dann, wenn die Arbeit mit Kraft, Liebe, Glauben und Erfolg durchgeführt ist, kommt der wahre, echte Frieden.

Die Kreuzigung Jesu ist nicht etwas, das man nur zu glauben hat. Der Nachfolger von Christus muß ja auch gekreuzigt werden. Paulus sagt: «Ich bin mit Christo gekreuzigt.» Und ein andermal schreibt er: «Es sei aber ferne von mir, mich zu rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.» Und wiederum schreibt er: »Welche aber Christo

angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.» Es besteht aber auch die Gefahr für die Kinder Gottes — wenn sie Feinde des Kreuzes Christi werden, und das Kreuz und die Schmach Christi nicht mehr tragen und den alten Menschen nicht kreuzigen wollen — daß sie den Sohn Gottes (Christus in ihnen) wiederum kreuzigen und für Spott halten. Wo aber ein richtiger Karfreitag stattgefunden hat, als ein Sterben des alten Sündenmenschen, dann wird auch bestimmt, und zwar sehr bald, ein herrliches Ostern erfolgen. — Das Christentum ist nicht nur Geschichte, es könnte sonst leicht wie ein Roman behandelt werden. Wenn es aber jeder zu seinem Teil erlebt, dann erst gewinnt es seinen hohen Wert und schafft einen Riesengewinn. Da sieht man alles, was einem früher hoch und wert war, für Schaden an, ja für Dreck um Christi willen. Wohl dem, der dann mit dem Apostel sagen kann von dem Geheimnis, das verborgen war, von der Welt her nun aber den Heiligen geoffenbaret ist. Und dieses Geheimnis ist: «Christus in euch.»

Wo Christi Geistesleben ist, da werden sich auch Christi Gesinnung, Wesen und Werke einstellen; das ist ein Naturgesetz. Wer nun Christi Geist, Wesen und Werk nicht hat, der ist nicht sein, da helfen keine Namen und keine Dekorationen. Jene aber, die Christi Wesen besitzen, sind der Welt ein lebendiges Zeugnis. Sie sind der Welt ein Licht, aber auch ein Gericht.

Ostern! das ist wie ein Zauberwort. Was zaubert die Natur im Frühling alles hervor, es läßt sich nicht erzählen, man muß es sehen, erleben, genießen! Leben, nichts als Leben! Welches Leben kam aus dem Grabe des Arimathia, dahin man Jesu Leichnam gelegt hatte! Welches Leben kam in die Jünger, die zum Teil verzagt, zweifelnd und kleingläubig dastanden! Was sagte ein Thomas, er könne nicht glauben, wenn er nicht sehe; was sagten die Emmausjünger: «Wir dachten, er sollte Israel erlösen. . . .» Und doch, als der Herr unbekannterweise mit ihnen sprach, mußten sie bekennen: «Brannte nicht unser Herz, da er mit uns redete und die Schrift auslegte.» Das Auferstehungsleben Jesu brachte die denkbar größten Wunder. Damit wurde seine Sendung, seine Lehre und all sein Tun als göttlich bewiesen. Er tut dasselbe an den Seinen. Wenn nun Christi Geist in uns wohnt, so wird derselbe, der Christum von den Toten auferwecket hat, auch uns zur Zeit dasselbe erleben lassen, um mit Christo und allen, die Christo angehören, vereint zu werden. Lassen wir mit Freuden Jesu Weg auch unsern Weg sein, jung und alt. Es geht nicht an, zu meinen, zum Christentum reiche es noch in alten Tagen. Für eine Ewigkeit zu sorgen und Jesu Leben und Wesen mit viel Lernen und Kämpfen zu erlangen, dazu braucht es ein ganzes Leben und kann unmöglich auf dem Totenbett erlangt werden. So wenig wie man einen irdischen Wohlstand nicht kann auf dem Totenbett erarbeiten, so wenig kann man dann noch Ewigkeitsreichtümer sammeln. Dazu gehört ein ganzes Leben.

E. G.

Jugendtagung in Zofingen

Am Nachmittag des zweiten Februar-Sonntages dieses Jahres versammelten sich im großen, schön dekorierten Lokal der Gemeinde

Zofingen an die 800 junge Geschwister, die aus den Bezirken Zofingen/Basel/Langenthal/Luzern zusammenströmten. — Nach den von allen in lebendigem, freudigen Geiste gesungenen Eingangsliedern (Nr. 336 und 350) folgte das Gebet. Anschließend sang der Jugendchor Zofingen in Begleitung des Orchesters das bekannte Lied: «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre . . .»

Der Apostel von Zofingen hieß darauf alle herzlich willkommen. Er gab seiner Freude Ausdruck, ob dieser am Orte erstmaligen, so großen Zusammenkunft von Jugendlichen. Er wies auch kurz darauf hin, daß vor wenigen Jahrzehnten die ersten neuapostolischen Pioniere es wohl kaum selbst zu hoffen wagten, daß das Werk Gottes in solch kurzer Zeit sich so groß und herrlich ausbreiten werde, jenes Werk, an welchem jene ersten Männer (wie auch wir) als Werkzeug in der Hand Gottes arbeiten durften. Für die apostolische Jugend heißt es allerdings wachsam zu bleiben, und sich daran zu erinnern, mit wieviel Glaubenskämpfen unsere Eltern das köstliche Gut des apostolischen Glaubens, und der damit verbundenen Segnungen, sich erworben haben. Das Wort ist darum sehr beachtenswert, wo es heißt: «Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!» Wir wollen deshalb kein verweichlicht Geschlecht werden, keine «Herrensöhnchen», die die Herkunft und den Wert des überkommenen Reichtums nicht kennen und schätzen. Der Apostel frug: Bist du dir deines (geistigen) Reichtums bewußt? Steht der apostolische Glaube im Mittelpunkt deiner Lebensinteressen? Gehst du, oder gehörst du zur apostolischen Gemeinde? Vielsagende und schwerwiegende Fragen!

Als Hauptgedanke der Tagung lag die Frage zugrunde: Was heißt Apostolisch-sein? Der Apostel führte zunächst an, daß seine tiefgläubige Mutter der Kinderschar gegenüber im Laufe der Erziehung oftmals das Wort gebrauchte: «Kinder, das ist nicht apostolisch!» Oder wieder: «Hört, Kinder, so und so müßt ihr's machen, das ist apostolisch!» — In weitgehender Art wurde nun gezeigt, was «Apostolisch-sein» heißt.

Apostolisch-sein heißt: Christi Geist besitzen! «Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!» Ja, ohne den Besitz des Heiligen Geistes darf ein Mensch mit Recht sich nicht einmal «Christ» nennen, denn das Wort Christ kommt von Christus, dem Gesalbten, und zeigt an, daß er wie Christus mit dem Heiligen Geiste gesalbt sein soll. — Vor einiger Zeit hielt der Bezirksapostel irgendwo Versiegelung. Nach dem Gottesdienst trat eine neuversiegelte, noch jüngere Schwester zum Bezirksapostel und sagte: «Lieber Apostel, jetzt weiß ich, daß ich den Heiligen Geist besitze; man hat mir früher immer gesagt: ‚Du mußt nur glauben und innig beten, dann wirst du den Heiligen Geist erhalten‘; was ich in den vergangenen Jahren gerungen habe, das weiß der liebe Gott allein; aber immer wieder kam jener Gedanke: ‚Hast du wirklich den Heiligen Geist?‘ ‚Wodurch ist das bewiesen?‘ Heute aber, mein lieber Apostel, weiß ich, daß ich ihn hingekommen durch die heilige Versiegelung, und daß ich ihn besitze!» — Ohne den Besitztum des Heiligen Geistes können wir uns also unmöglich apostolisch nennen.

Nun ist es aber sehr beachtenswert, daß der Geist des Erstlings Christus auch wieder Erstlinge hervorbringt! Der «Erstling» wird nicht in sportlicher oder weltlicher Größe sich zeigen

(denn die leibliche Uebung ist wenig nütz, sagt schon der alte Apostel). Aber im Berufsleben, am eigenen Herd, unter den Mitmenschen, in Worten und Gedanken wird er sich offenbaren. In völliger Weise aber tritt er hervor im Glaubensleben, im Opferbringen und in der Veredlung des Innenlebens.

Christi Geist ist ein Geist, der Gott und den Nächsten, ja selbst den Feind liebt. Die Liebe zu Gott ist der Grundzug des Wesens eines Wiedergeborenen. Die Liebe zu den Menschen ist echt und sucht des Nächsten Bestes. Die Liebe Gottes, die uns geliebt und gezogen, wird den Erstling auch drängen, jene zu lieben und zur Gnadenstätte und Erlösungsstätte zu ziehen, welche noch irgendwie gebunden sind, in den Gefängnissen der mancherlei ungöttlichen Geister. Die Liebe zum Feinde hat zwar gewisse Ausnahmen, welche dahingehend präzisiert werden: Alles zu lieben was Jesus auch liebte, und alles zu verwerfen, was auch Er verworfen! Laut Matthäus 23 ist, beispielsweise, von Feinden Gottes die Rede, die der Herr Jesus nicht sonderlich «liebte». Auch wird keiner die Sünde lieben, dafür aber umso mehr den gefallenen Sünder; der Erstling wird ihm zu helfen suchen, und wird ihn in wahrer Samariterliebe zur Herberge geleiten.

Christi Geist, den die Erstlinge besitzen, ist auch ein Geist der Freude und der Freundlichkeit. Die Freude am Herrn und der Zukunft des Werkes Gottes ist unsere Freude und Kraft. Der Bezirksapostel sagte in einem seiner jüngsten Gottesdienste: «Traurigkeit ist ein Stück Tod.» Die apostolische Jugend hat Ursache zur Freude. Kopfhängertum ist Muckertum und dem Geiste Christi fremd, denn der Heilige Geist ist ein Geist der Freude, des Lichtes, der Kraft und dies ganz besonders im jungen Glaubensgeschlecht. Die Freundlichkeit allen Menschen gegenüber bildet die Würze des Lebens. Wie unschön ist es, wenn keiner dem andern ein freundliches Wort gönnt. — Der Apostel erwähnt, daß er in seinem Militärdienst ein klein Erlebnis gemacht habe. Durch langen, mühevollen Marsch war die ganze Truppe in trübe Stimmung geraten. Keiner redete mehr ein Wort; alle waren mürrisch und unzufrieden und ersehnten das Ziel. In einem Dorfe steht am Wegrand nun ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen, hübsch und freundlich aussehend, und ruft laut und fröhlich dem ersten Zug entgegen: «Grüezzi mitenand!» Allgemeines Aufleuchten der verhärteten Gesichtszüge und durch die ganze Kolonne brummts: «Salü Chlini!» — Ein wenig mehr Freundlichkeit, und das ganze Leben wird um vieles sonniger und angenehmer.

Der Geist Christi fördert ferner im Träger desselben den zweifelsfreien, tiefen, starken Gottesglauben. Ein Glaube, der «Berge versetzen» kann, und sich im Gebet zum himmlischen Vater, dessen Kinder wir sind, immer wieder nährt. Ein Glaube, der mehr ist als bloßes Ja-sagen zu irgendwelchen Erkenntnissen. Ein Glaube ist es, ein wahrhaftiger, apostolischer Glaube, wie ihn die ersten Christen getragen haben.

Die göttliche Salbung, der Heilige Geist lehrt uns auch die Mäßigkeit in allen Dingen: In Arbeit und Ruhe, im Essen und Trinken, im Lesen, im Spiel, in Freud und Leid, in jeglichem Genuß, selbst in der Mode . . . überall Mäßigkeit! — Dies Kapitel war besonders lehrreich und bot manchen Punkt zu herzlicher Freude und zu fröhlichem Lachen.

Apostolisch-sein heißt: Mitarbeiten und Opferbringen, es heißt: sein Leben dem Herrn weihen, als Werkzeug von Jesus regiert.

Den Außenstehenden gegenüber heißt Apostolisch-sein so zu leben, daß wir selbst den Feinden des Werkes Gottes Respekt abringen, indem jene sich sagen müssen: Eine Lehre, die solche Menschen hervorbringt, kann keine schlechte Lehre sein!

*

Zu dieser Jugendtagung waren auch die Bezirksältesten Keller (Basel), Plüß (Langenthal) und Borner (Olten) erschienen. Der Apostel ließ alle drei Bezirksältesten noch sprechen, wobei jeweils vorangehend der entsprechende Jugendchor ein Lied sang. Die Bezirksältesten gaben aus dem Schatze ihrer Herzen noch manch wertvolle Zugabe zur Freude aller. Nach einem kurzen Schlußwort des Apostels ging nach Gebet und Segen, und nach dem von allen gesungenen Liede 401 die große, frohe Jugendschar freudigen Geistes wieder heimwärts. —og—

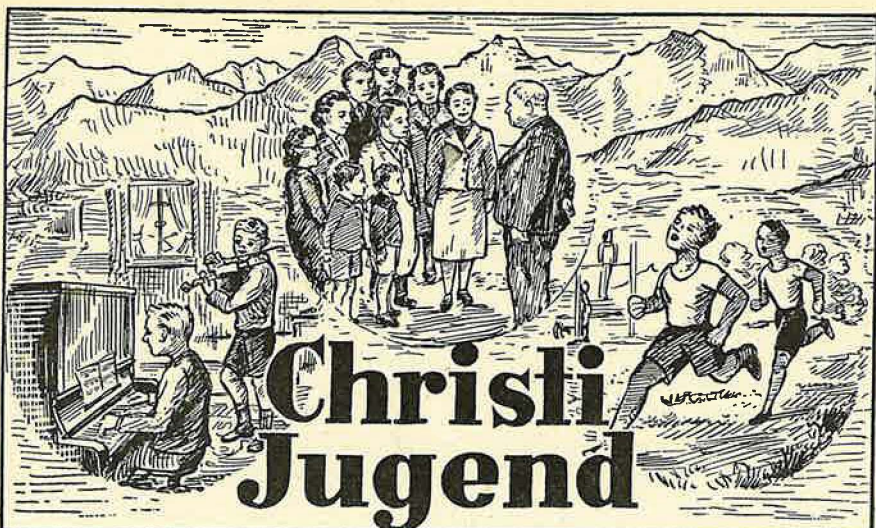
Der Mensch denkt und Gott lenkt

Meine Geburts-Stätte ist Karbulach im Kaukasus, wo der heutige Krieg sein furchtbares Handwerk wieder ausübt, wie vor 24 Jahren es die russische Revolution uns zeigte. Den Vater habe ich frühe verloren, das ganze Vermögen ging fort, und bald fing die Armut in ihrer ganzen Größe an. Noch heute sehe ich meine Mutter in ihrer furchtbaren Verzweiflung vor meinen Augen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Wir mußten heimfahren in die uns zwar fremde Heimat, mit vielen anderen Leidensgenossen. Nach vier Monaten kamen wir in T. zu meinem Onkel, der uns aufnahm. Kurze Zeit später fand meine Mutter eine Haushaltungsstelle, und dort hatte sie einen neuen Wirkungsort. Ich blieb noch zwei lange Jahre beim Onkel, bis ich zu meiner Mutter konnte. So ging meine Jugend in strenger Arbeit und Not vorüber.

Im Jahre 1932 verheiratete ich mich. Zwei Jahre später lernte ich das Werk Gottes kennen. Ich freute mich so an dem Zeugenwort, daß ich Angst bekam, ich wäre zu wenig für dieses Werk. Aber was wußte ich vom Wirken Gottes! Erst so nach und nach kam ich vom Hören ins Schauen und erkannte wie groß die Gnade des himmlischen Vaters ist.

Bald habe ich mich der Zeugenarbeit angeschlossen, und bis heute sind aus meiner Verwandtschaft (ich war der erste) 18 Seelen zum Werke des Herrn gekommen, samt meiner lieben Mutter. Daß das viele Gebete und manche Träne gekostet hat, weiß jeder, der ein Zeuge Jesu ist. In dieser Arbeit ist mein steter Grundsatz: Nicht nachlassen, gewinnt!

Was das Natürliche anbetrifft, so hat mich der liebe Gott auch reich gesegnet; ich habe viel Ursache zur Dankbarkeit, denn ich habe es erfahren: Der Mensch denkt und Gott lenkt! O. A.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 9

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1943

Sinn und Unsinn des Sportes

Wir leben in einer Zeit, wo das Wort «Sport» überall zu finden ist und der Sport in unzähligen Arten betrieben wird. In den Schulprogrammen der Primar- und Sekundarschule sind gewisse Stunden für Ausübung irgendeines Sportes vorgeschrieben, und im Militärdienst nimmt der Sport wiederum einen großen, wichtigen Platz ein. Die ganze Schweiz ist sozusagen Sportgelände geworden. Das wird in nächster Zukunft nicht weniger der Fall sein, im Gegenteil. Einesteils ist diese Entwicklung durch die Kriegsverhältnisse bedingt, andernteils erkennen wir darin deutlich eine Verlagerung alles Geistlichen auf das Natürliche, eine immer gründlichere Ausbildung der Körperkräfte bei beängstigender Vernachlässigung der seelischen.

Da sich in unserm Lande die Behörden immer mehr anschicken, die turnerische und sportliche Ausbildung der Jugendlichen vornehmlich auf Gesetzeswegen zu ordnen und zu fördern, wird es gewiß auch interessieren, wie sich die Leitung der Neuapostolischen Kirche zu all diesen Fragen stellt. Wir möchten daher im Nachfolgenden darüber einige Richtlinien geben und sind davon überzeugt, daß, wer sich in der kommenden Zeit daran halten wird, gut beraten ist.

Vor allen Dingen gilt für den Apostolischen immer und überall der Grundsatz, wie er im zehnten Glaubensartikel verankert ist: Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin, uns zu gut, und wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung, weil sie von Gott verordnet ist. Was also die Obrigkeit anordnet, das werden wir gewissenhaft durchführen als Erstlinge im Gehorsam. — Neben diesen Gesetzen als Erden- und

Staatsbürger kennen wir aber auch die Gesetze des Geistes Christi und sind durch die Wiedergeburt zu Himmelsbürgern ausersehen. Das wollen wir nie vergessen, sondern die Pflichten des einen Standes mit denjenigen des andern so in Uebereinstimmung bringen, daß wir Gott und Menschen wohlgefällig sind. Tun wir das, dann hat das, was wir tun, einen Sinn, übertreiben oder vernachlässigen wir aber, dann ist es Unsinn.

So ist es auch mit dem Sport. Es sei allem weitern vorweggesagt: Gesunder, vernünftiger und mäßig betriebener Sport ist gesund für den Körper des Menschen. Halten wir aber immer den Grundsatz fest: Der Sport ist da für den Menschen und nicht der Mensch für den Sport. Für den Apostolischen wird der Sport, wo, wann und was für einer es sein wird, nur in dem Sinne betrieben werden, seinen Körper gesund zu erhalten und ihn für die mancherlei Aufgaben und Pflichten des irdischen Lebens zu stählen. Mehr kommt für uns nicht in Frage, und wie weit darin der Einzelne gehen soll, das ist eine ganz persönliche Angelegenheit. Niemals lassen wir das bekannte Sprichwort durchgängig gelten: In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele! Das kann unter Umständen eine große Lüge sein.

Wenn daher in Zukunft unsere Jünglinge im turnerischen Vorunterricht zusammengefaßt werden und sie das vorgeschriebene Programm durchzunehmen haben, wenn sie irgendwo zu weiteren Leistungen verpflichtet werden sollten, dann mögen sie das in vorerwähntem Sinne tun und ihr Möglichstes leisten. Sie mögen aber auch bedenken, daß es im Sport auch einen Unsinn gibt, wie ja übrigens auch in andern Dingen, im Essen, Trinken, Sichkleiden usw. Wer wollte aber sich an einem Unsinn beteiligen? Doch gewiß niemand, denn er schadet überall.

Haben wir von dem Sinn eines gesunden Sportes gesprochen, dann dürfen, ja müssen wir uns erlauben, auch von dem Unsinn des übertriebenen Sportes ein Wort zu sagen und seine Folgen zu zeigen. Zur Ausübung der Leibesübungen kommen bekanntlich hauptsächlich der Samstag und Sonntag in Frage, also auch der Tag, von dem der Herr sagt: Du sollst den Feiertag heilig halten. Ein rechter Christ wird niemals dazu übergehen, dieses wichtige göttliche Gebot auszuschalten. Er weiß, daß es ebenso wichtig ist, für eine gesunde Seele zu sorgen. Gesund wird die Seele ebenfalls durch Ueben, aber nicht in sportlichen Disziplinen, sondern durch Hören und Befolgen des Gotteswortes. Zum Hören braucht es Zeit, dann muß man auch den Ort aufsuchen, wo Gott zu uns redet. Man kann aber nicht an zwei Orten zu gleicher Zeit sein. Wer aber das Reich Gottes in seinen Besitz bringen will, der wird zuerst das tun, was ihm am ehesten die Möglichkeit dazu verschafft. Es sollte um des Sportes willen, wenn immer möglich, kein Gottesdienst versäumt werden. Eine Ausnahme können höchstens Ferien sein, oder wer dann behördlich dazu verpflichtet ist, gerade am Sonntag mitzumachen. Der gewissenhafte Christ wird aber auch dann einen kleinen Augenblick finden, seine Gedanken nach der Stätte zu wenden, wo seine Glaubensgenossen weilen und wo auch derer gedacht wird, die aus irgendwelchem zwingenden Grund abwesend sein müssen. Er hat sich gewiß auch schon im Morgengebet unter die bewahrende Decke der Gottesliebe und des Schutzes begeben.

Nach dem Sonntag kommt dann bekanntlich der Montag, wo die beruflichen Pflichten die Menschen wieder an die Arbeitsstätten rufen.

Auch hier verlangt die Geschäftsleitung die Einsetzung aller Kräfte. Wie ist das aber möglich, wenn der Körper diese Kräfte am Samstag und Sonntag ausgegeben hat, um Glanzleistungen zu vollbringen, Rekorde aufzustellen und Lorbeeren heimzubringen? Was für Bilder zeigen sich gerade am Montag in Fabriken, Werkstätten und Büro? Hier ruht dann so mancher aus von den Leistungen des Sonntags und versagt seinem Brotherrn den schuldigen Tribut. Ja, es gibt noch Schlimmeres. Es ist doch verfehlt, die sportliche Tüchtigkeit auf Kosten der beruflichen zu erstreben. — Vor uns liegt eine Einsendung in einer zürcherischen Tageszeitung, betitelt: Jugend in Gefahr. Dem Schreiber geben die sich immer mehr häufenden Ausschreitungen der heutigen Jugend zu denken. Diebstahl, Einbruch, Bandenunwesen, Betrug und Vandalentum mehren sich unter den Jugendlichen. Und das trotz guter Schulen, guter Lehrer, der Eltern und was sonst noch. Wer übernimmt die Verantwortung? Niemand, oder dann schiebt sie einer dem andern zu. Der Schreiber sieht die Zukunft in Schwarz, denn er sagt sich: Vom Eigentumsdelikt eines Minderjährigen bis zum Landesverrat eines 30- oder 40-jährigen ist ein kleiner Schritt. Wem schon mit 15 oder 16 Jahren nichts mehr heilig ist, dem ist mit 30 oder 40 Jahren alles feil und um Geld verkäuflich.

Es wäre ein großes Unrecht, den Sport für all das verantwortlich machen zu wollen. Und doch kann man ihn nicht vollständig davon freisprechen, nämlich eben den Unsinn des Sportes.

Kein Regierungsmann, kein Lehrer, keine Eltern, kein Sportlehrer kann die Tatsache weglegen: Durch alle Maßnahmen, Vorschriften und dergleichen, durch die wir die Jugend vom Besuch des Gottesdienstes fernhalten, begehen wir einen großen Fehler. Je tiefer das wahre Christentum in der Seele des Menschen verankert ist, desto edler wird solcher Mensch sein. Entziehen wir ihm aber diesen Boden, oder sind wir darin gleichgültig, stellen wir irgendeine Nebensache vor diese Hauptsache, so wird sich das eines Tages bitter rächen. Man mag sich über die sportlichen Größen einstiger Völker freuen, Griechen und Römer, Korinther und andere haben darin Großes aufzuweisen vermocht, beachten wir genau: Der übertriebene, unsinnige Sport ward gefolgt von dem Niedergang ihrer Kultur. Das vermeintlich Gute ist der Feind des Bessern. Diese Völker haben den kommenden Stürmen nicht zu widerstehen vermocht. Denn stählerne Nerven, braune Hautfarbe, muskulöse Arme und Beine und schließlich selbst ein eiserner Wille vermögen seelische Prüfungen nicht zu bemeistern, und, was Hauptsache ist: Ist Gott nicht mit uns, dann haben die Götter Macht, denen man gehuldigt hat. Gott lacht aber dieser Götter, und der Mensch, der Gott verlassen hat und der nun auch von Gott verlassen ist, unterliegt. Ist es denn nicht ein Unterliegen der heutigen Jugend, von der der bekümmerte Artikelschreiber berichtet: Man sehe sich aber auch unsere Jugend einmal genauer an: schöne Kleider, Vergnügen, Kino, Dancing — das sind ihre Ideale. Da wird man doch, ob man will oder nicht, an das Wort erinnert: Es ist in keinem andern das Heil und ist den Menschen auf Erden kein anderer Name gegeben, darin sie könnten wahrhaft glücklich werden, als allein der Name Jesus Christus. Und was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele. Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse?

Der frühere Apostel sah sich in Korinth das sportliche Leben auch an und zog es in Vergleich mit dem Laufen nach dem Kleinod. Er hat das Ueben im Natürlichen nicht verworfen, hat aber das Trachten nach der unvergänglichen Krone höher und wichtiger gepriesen. Man kann tatsächlich an dem guten und gesunden Sport manches lernen für das Training am oder im Geiste. Was ist doch das, wenn er schreibt: Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse, ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Das ist auch ein Sport, und zwar einer, der Sinn hat, aber der ist weniger beliebt und daher auch weniger geübt. Er bringt aber die unvergängliche Krone ein.

Wenn wir also den leiblichen Sport, so wie er heute gesetzlich gefordert wird, gutheißen wollen, um dadurch unsere Jungmannschaft in den Stand stellen zu lassen, den spätern Anforderungen im Militärdienst oder sonst wo genügen zu können, dann möchten wir eindringlich bitten, sich in diesem Rahmen zu halten. Niemand trachte darnach, eine «Kanone» zu werden, wozu er ja entsprechend viel Zeit aufwenden und dann diese Zeit jedenfalls dem Herrn wegnehmen müßte, sondern alle mögen beim Sport bleiben, der Sinn hat. Mancher lernt dabei auch Ordnung, Pünktlichkeit und Gehorsam. Es kann vielleicht auch etwas zur Charakterbildung beitragen. Jeder gebe sich Mühe, als «apostolischer Sportler», wenn das Wort gebraucht werden darf, zu lernen, was zu lernen ist, um nicht Strafexerzieren erleben zu müssen. Er tue alles mit Interesse. Aber aller sinnlose Sport, Fanatismus, Rekordsucht, Ehrgeiz und was sonst noch lassen wir auf der Seite.

Wir treiben aber nicht nur Sport für den Leib, sondern wir treiben daneben auch Sport für den Geist und üben uns, wie der Apostel sagte, in dem Sinne: Es ist ein köstlich Ding, wenn der Mensch lernt sein Joch schon in der Jugend tragen. Es ist eine schöne Sache um im Geiste gereifte junge Leute, die sich in allem Guten üben, wo nicht allerlei Bubenstücke zum Vorschein kommen, sondern die Werke Christi. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. (Hebräer 13, 7.)

So ist der Weg für die Erstlinge in der Erfüllung der irdischen Pflichten, so ist auch der Weg für die Erstlinge im Reiche Christi. Hauptsache aber soll immer und überall Hauptsache bleiben. e.

Die Leidenschaft des Romanlesens

Ganz klein fängt das Uebel an. Zuerst liest man in einem Wochenheft oder in einer Zeitung nur Bruchteile eines Romans; dann erwacht das Interesse. Man denkt sich, diese Geschichte ist ja furchtbar interessant, die will ich jetzt einmal weiter verfolgen, einmal ist keinmal . . . Ja, das hat die kleine graue Maus im Vorratskeller auch gedacht, als sie den Speck in der Mäusefalle beschnupperte. Aber — schwups — war das arme Mäuschen gefangen, bevor es nur recht angebissen hatte. So ist auch dieser kleine, harmlos scheinende Anfang beim Romanlesen; sofort sitzt man fest. Ehe es sich der Mensch versieht, guckt er schon in ein anderes Heft, ob dort auch so ein interessanter Roman abgedruckt sei; den liest man natürlich auch noch.

Genau so ist es mir ergangen, als ich der obligatorischen Schule entlassen war. Ich besuchte noch weitere Kurse, wo junge Leute aus allen Gegenden der Schweiz zusammenkamen. Jeder hatte — wie man so sagt — sein «Privatvergnügen»: Kino, Theater, Tanz, Flirt, alles war da schon an der Tagesordnung. All das ließ mich aber kalt. Nur in einem Punkte war ich schwach: Ich ließ mich von der Leidenschaft des Romanlesens anstecken. Es fing ganz klein an, dieses große, verderbenbringende Uebel. Ich dachte wie jene kleine Maus: Einmal ist keinmal. Aber da habe ich mich schön selbst betrogen. Ich las einen Roman nach dem andern und dazu noch in jedem Wochenheft und in der Zeitung, kurzum ich verschlang alles, was sich Roman nennt. Ich nützte jede freie Minute aus, um meiner Leidenschaft zu frönen.

Gerade zu jener Zeit hörten wir im Gottesdienst sehr viel vom Verderben, dem sich die jungen Leute durch das Romanlesen preisgeben. Unser Bezirksältester sagte oft: «Wessen Produkt du liesest, mit dessen Geist verbindest du dich, und dieser Geist wird gar bald auch vollständig Macht haben über dich.» Das sah ich denn auch ein und nahm mir jedesmal fest vor, diese Leidenschaft abzulegen. Ich fühlte selbst, daß das zu keinem guten Ende führen konnte; denn bei allem was ich tat, spukten mir ständig die blöden Romane im Kopf herum. Aber ich konnte mich einfach nicht losreißen, das Uebel saß schon zu tief. Immer wieder verfiel ich in den alten Fehler. Zu Hause setzte es fast täglich Scheltworte ab, was mir doppelt weh tat, weil die Eltern sonst mit mir zufrieden waren. Der Vater begann, alle Zeitschriften vor mir zu verstecken, oder wenn er mich doch beim Lesen ertappte, nahm er mir das Heft aus der Hand. Oft durchsuchte er meine Schultasche, und wenn er Romanhefte fand, die mir von Mitschülerinnen geliehen worden waren, wurden sie einfach vernichtet.

Aber alles half nichts. Ich blieb eine Gefangene dieser unseligen Leidenschaft. Bis dann eines Tages die helfende, starke Hand erschien und mich aus der Falle befreite.

Eines Abends, es war ein Samstag, las ich mir wieder einmal fast die Augen aus dem Kopf. Die Flickarbeit, die noch hätte beendet werden sollen, lag in meinem Schoß und konnte der Ruhe pflegen. Auf einmal ging die Türe leise auf und der Vater kam in mein Zimmer herein. Ich war so vertieft, daß ich es gar nicht beachtete. Mit einem Ruck wurde mir meine Romanzeitschrift entrissen. Der Vater packte mich an den Schultern, schüttelte mich und schimpfte mich energisch aus. Unter Weinen mußte ich zu Bette gehen.

In jener Nacht trat nun der Wendepunkt ein. Ich hatte einen Traum, der mir einen großen Schrecken einjagte, und den ich in meinem ganzen Leben nicht mehr vergessen werde. Mir träumte, unser Jugendbund habe sich in der Wohnstube unseres Gemeindeältesten zusammengefunden. Es waren aber nur diejenigen dabei, die im Jugendbunde sich aktiv betätigen und immer dabei sind. Es war Abend und schon etwas dämmerig. Ich hörte den lieben Aeltesten sagen: «So, jetzt essen wir alle miteinander. Setzt euch um den Tisch, du hier, du dort usw.» Er wies uns also selbst die Plätze an. Das Merkwürdige war, daß alle sich lebhaft unterhalten hatten; nur ich stand an das Buffet gelehnt und las einen Roman. Ich hörte immer was gesprochen wurde, ließ aber alles teilnahmslos verklingen, und las und las. Als uns die Plätze

am Tisch angewiesen wurden, setzte ich mich ganz automatisch auf den mir zugewiesenen Stuhl, ohne auch nur einen Moment von meiner Lektüre aufzublicken. Der liebe Aelteste saß am oberen Ende des Tisches und ich direkt zu seiner Linken. Er schaute mich an und wartete, daß ich die Zeitschrift weglegen würde. Ich las aber in aller Ruhe weiter. Da gab mir meine Tischnachbarin einen Puff und sagte: «Hör doch endlich auf mit Lesen, wir wollen beten!» Ich las aber weiter, denn ich konnte den Kopf gar nicht mehr heben, das Heft schien mit meinen Händen verwachsen zu sein, und ich mußte weiterlesen, ich konnte nicht mehr aufhören. Da faltete der liebe Aelteste die Hände und schaute mich noch einmal erwartungsvoll an. Nun wollte ich mit Gewalt meinen Roman beiseite legen; es ging einfach nicht, ich kam nicht los. Da erigte der liebe Aelteste den Kopf, um das Gebet zu sprechen. Ich erstarrte vor Angst und Schrecken. In dem Moment, als er den Mund öffnete, um das erste Wort des Gebetes zu sagen, erwachte ich, schweißgebadet und mit heftigem Herzklopfen.

Nun wußte ich genug. Die Hand des treuen, allmächtigen Vaters hatte mich zurückgerissen. Nach dem Traum konnte ich in derselben Nacht lange Zeit nicht mehr einschlafen. Der Tag, der nun anbrach, war ja ein Sonntag, wofür ich dem lieben Gott von ganzem Herzen dankte, und ich opferte nun dies große Uebel auf dem Altar des Herrn. So glücklich und erleichtert wie an jenem Sonntag war ich wohl noch nie zuvor zum heiligen Abendmahl gegangen.

Nun war ich von dieser Leidenschaft geheilt. Der Traum war für mich ein Fingerzeig Gottes.

Am Tage der Erscheinung Jesu Christi, wo alle treuen Ueberwinder in die ewige Heimat abgeholt werden, müßte ich mit meinen einfältigen Romanen zurückbleiben, weil ich mich von dieser Leidenschaft besiegen ließ. Denn der Herr Jesu kann nur Ueberwinder brauchen, hat er es doch festgelegt in seinem verheißungsvollen Worte: «Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen; wie ich überwunden und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Stuhl.» K. K.

Ueberraschungen — Große Freuden

Im Juni vergangenen Jahres waren wir, die ganze Familie, für einige Tage auf dem Urnerboden in den Ferien. Wir wollten jeden Tag einen andern Pfad in die Höhe steigen, um an steilen Felswänden und ewigen Schneefeldern vorbeizukommen. Leider regnete es die ersten Tage. Es war schon Mittwoch und noch immer war der Himmel verhängt, so daß wir nicht daran denken konnten, eine Bergtour zu unternehmen. Wir waren alle betrübt, denn am Samstag mußten wir schon wieder ans Heimgehen denken. Am Donnerstag endlich strahlte die Sonne. Wir baten den lieben Gott um seinen Schutz und gingen fröhlichen Herzens in die Weite. Beim Klausenpaßhotel hatte es eine Menge Soldaten. Wen erkannten wir zu unserer großen, freudigen Ueberraschung im feldgrauen Kleide? Unser Apostel war's, welcher in jenen Wochen dort oben Dienst tat. Eine ganz große Freude entstand über dieses unerhoffte Zusammentreffen. Niemand von uns hätte an eine solche Ueberraschung gedacht. Glücklichen Herzens, voll Sonnenschein, wanderten

wir weiter, und, obwohl es anderntags nicht gerade schönes Wetter war, lebte in uns doch eine tiefe Freude, denn unsere Herzen waren nun voll Sonnenschein trotz dem Regen.

*

Schon längere Zeit litt ich an chronischen Blinddarmreizungen und mußte mich deshalb einer Operation unterziehen. In der Besuchszeit am Sonntag brachten mir meine lieben Eltern einen Gruß von unserem lieben Vorsteher mit —, er habe meiner im Gebet gedacht. Nun wußte ich, daß alles sich zum Guten wendet, denn ich war erst am Samstag operiert worden und man wußte noch nicht, ob sich der Zustand noch verschlimmern würde. Im Laufe des Sonntagnachmittags sang in der Nähe ein Kirchenchor einige Lieder. Mut und Freude löste es in unsern Herzen aus. Ich war schon öfters selber mit dabei, wenn unser Chor kranken Geschwistern singen gegangen ist; wieviel Freude, Trost und Seligkeit dies bei den Kranken auslöste, habe ich aber erst verspürt und gesehen, als ich es nun an mir selber erlebte.

*

Vor einiger Zeit fuhr ich nach L., um Verwandte und Bekannte zu besuchen. Meine Tante sagte mir, daß ich es wirklich gut getroffen hätte, denn hier in L. sei heute Nachmittag Versiegelung, der Bezirksapostel und der Apostel Güttinger werden die Gemeinde besuchen. Ich mochte es kaum erwarten, bis es Zeit war für in den Gottesdienst. Der Bezirksapostel führte in der Predigt unter anderem einige Beispiele an: Wenn wir in einem Walde spazieren, kann es sein, daß wir plötzlich vor einem Nußbaum stehen. Da fragt man sich, wieso kommt denn der Nußbaum hieher? Ganz einfach: Eine Krähe, oder sonst ein größerer Vogel hatte vor Zeiten von einem Nußbaum eine Nuß genommen; auf dem Flug über dem Waldboden entfiel ihm dieselbe; dadurch konnte hier mitten im Wald ein Nußbaum entstehen. Ein zweites Beispiel: Ein Spatz stiehlt eine Kirsche, damit fliegt er in den Wald. Der Kirschkern fällt auf die Erde und es wächst ein Kirschbaum. Als drittes Exempel erwähnte der Bezirksapostel den Löwenzahn. Die Samen der reifen Löwenzahnblüte werden vom Winde davongetragen; wo dieselben auf ein nur einigermaßen gut Erdreich fallen, werden sie dortselbst aufgehen, wachsen und wieder Samen tragen. Daher komme es auch, daß ganze Wiesenstriche goldgelb erscheinen zur Zeit der Löwenzahnblüte. Der liebe Apostel sagte: Geschwister, merkt ihr was ich mit dem sagen will? Wenn eine Krähe, ein Spatz oder der Wind, Samen ausstreuen können, wieviel mehr solltet ihr in dieser Stadt den Samen des Werkes Gottes ausstreuen, Leute einladen, die Lichter brennen lassen, am Arbeitsplatz und überall. Manchen Geschwistern ist es ja nicht möglich, das Zeugnis auszutragen. Solche können aber durch Beten den lieben Zeugen beistehen, auf daß die Herzen der Menschenkinder offenstehen, um das Werk Gottes auf Erden erfassen zu können. Der Apostel sagte ferner: Man hätte ihm gesagt, es wäre da in L. alles «schwarz». Als Jesus auf Erden war, ist da — so frug der Apostel — nicht auch alles «schwarz» gewesen um ihn? Ganz gewiß! Christus aber hat die Menschen erleuchtet durch die Klarheit seines Wortes. Als ich, so sagte der Bezirksapostel weiter, früher in Sch. wohnte, war auch alles «schwarz» gewesen, aber durch die Zeugenarbeit, durch Beten und Ringen haben viele Familien das Wort Gottes

erkennen können. — Diese Worte sind in mir haften geblieben. Es sind das die Worte Jesu: «Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen», oder wie der Apostel Paulus schrieb: «Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Klarheit Gottes.» S. H.

Sonntagsschüler schreiben

Am Weihnachtsabend hatte ich einen wunderbaren Traum: «Ich war im Krieg. Man wollte mich töten. Ich war in einem engen Raum, umfaßt von Spießen und Schwertern. Da kam eine weiße Wolke vom Himmel und zog mich von weitem an. Als ich in dieser Wolke war, waren schon viele apostolische Brüder und Schwestern zugegen. Ich war aber zu schwer, fiel deshalb wieder zur Erde nieder, in jene Mördergrube, wo ich dann getötet wurde.»

Als ich erwachte, dachte ich: So, von jetzt an will ich aber besser apostolisch leben.

Nach zwei bis drei Monaten träumte mir wieder, daß eine weiße Wolke vom Himmel gekommen sei und mich aufgenommen habe. Ich sah zwölf schöne Türen. Ein Engel führte mich durch die siebente Tür in den Saal. Der Engel gab mir das schneeweiße Kleid und die goldene Krone, die mit Edelstein geschmückt war. Dann führte mich der Engel in verschiedene Säle hinein. Der letzte Saal war der schönste. Dort hörte ich schöne Musik und es wurde gesungen. Ich erkannte unter anderem den verstorbenen Stammapostel Niehaus und den Apostel Hölzel.

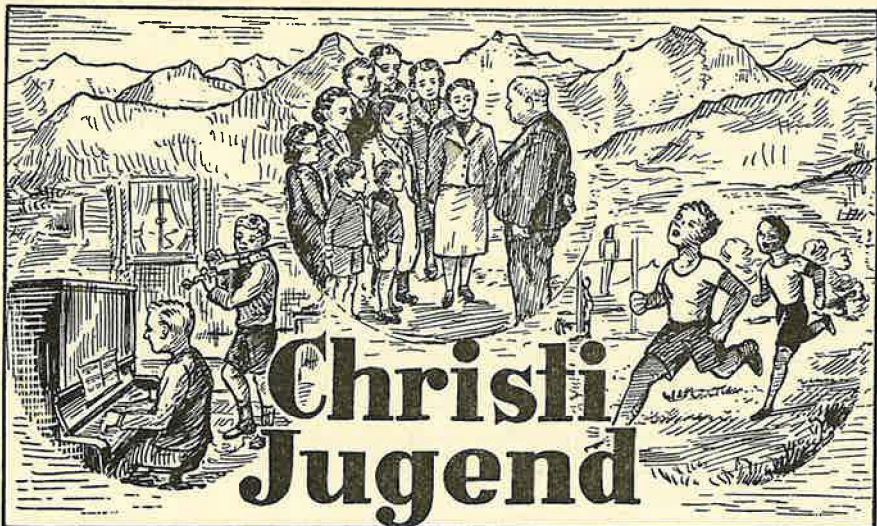
Als ich erwachte, war ich betrübt, daß es nur ein Traum war.

W. K., 7. Klasse.

*

An einem Samstagmorgen fuhr ich von L. nach Z. mit der Bahn. Von dort aus hatte ich noch eine gute halbe Stunde zu gehen bis an den Ort meiner Bestimmung. Auf einmal sah ich zu meinem Schrecken, daß ich das Geldtäschchen nicht mehr hatte. Ich ging wieder zurück bis zum Bahnhof, von dem ich gekommen war. Leider konnte ich es nicht finden. Auf dem Weg betete ich im stillen zum lieben Gott, er solle mir helfen, daß ich es wieder finde, denn mein Billett war ja auch darin. Am andern Morgen, als ich mit meiner Schwester in den Gottesdienst ging, hatte ich immer die Hoffnung, ich könnte es nun doch noch finden. Wirklich sah ich es hinter einem großen Stein liegen. Ich hob es auf und gab es meiner Schwester in die Tasche zur Obhut. Ich dankte im stillen dem lieben Gott, daß ich es wieder gefunden hatte. H. B., 13jährig.

**Wer Gott aufgibt, der löscht die Sonne aus,
um mit einer Laterne weiterzuwandeln.**



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1943

Vergeßlichkeit

Unter den mancherlei Mängeln und Unvollkommenheiten, mit denen der Mensch behaftet ist, finden wir auch die Vergeßlichkeit. Wie oft hört man doch sagen: Ich hab' das vergessen. Dieses Vergessen hat schon viel Unangenehmes zur Folge gehabt, sowohl für den, der vergeßlich war, wie auch für den, der irgend etwas gefordert hat. Manches Unglück ist auf Vergeßlichkeit zurückzuführen, ja in gewissen Fällen sind deshalb schon Menschenleben zu beklagen gewesen. Man denke nur an ein Vergessen eines Beamten, der im Eisenbahn- oder sonst einem lebenswichtigen Betrieb ist.

Wenn alles auf Erden seine Ursache und Wirkung hat, dann ist es auch hier der Fall. Was kann Ursache von Vergeßlichkeit sein? Einmal ist die Ursache in schwachen Kopfnerven. Vielleicht ist es ein angeborenes Uebel. Es kann auch sein, daß Mangel an Konzentration — was wiederum Nervenschwäche bedeutet — die Wurzel des Uebels ist. Zerstreuung aus irgendeinem Grund kann da mitspielen. «Du hast deine Gedanken immer an einem andern Orte» heißt es dann. Daß es mit solchen Menschen im alltäglichen Leben schwierig ist, weiß der am besten, der mit solchen Leuten muß zusammenschaffen und zusammenleben. Viele dieser Vergeßlichen täten gut, sich in der Konzentration zu üben, wie sich andere in irgendwelchen andern Sachen üben. Oder dann kann man sich die Sache aufschreiben und wenn man dann die Notizen vor sich sieht, wird man daran erinnert. Auf solche und andere Weise kann einem manches erspart bleiben. Wie

man gegen alle Fehler ankämpfen muß, so eben auch hier, will man vor Schaden bewahrt bleiben und andere vor Schaden bewahren.

Ist es mit der Vergeßlichkeit in natürlichen Dingen schon schlimm bestellt, dann gibt es noch ein weit folgenschwereres Vergessen! Wenn der Mensch seinen Schöpfer und seinen Erlöser vergißt. Wie schrecklich und töricht zugleich ist es doch, wenn ein Geschöpf nicht mal weiß, daß es einen Schöpfer hat. Kein Wesen auf Erden nimmt eine solch undankbare Stellung ein wie gerade der Mensch, der doch alle Ursache hätte, seinem Gott dankbar zu sein; denn, als ihm ewiges Verderben in Aussicht stand, hat Gott seiner nicht vergessen, sondern hat dem Geschöpf eine ewige Erlösung verheißen. Wenn es auch Jahrtausende gegangen ist, bis jener Zeitpunkt erfüllt war, so zeigt die Menschheitsgeschichte dieser Zeitspanne ganz deutlich, wie zielbewußt und weislich der liebe Gott vorgegangen ist. In dem von ihm erwählten Menschen hat er jeweils Lehre und Gaben ausgeteilt, wie sie zeitgemäß waren. Nichts hat Gott vergessen zu tun, aber oft haben die Menschen ihres Helfers vergessen, ja sie haben ihn sogar verworfen in denen, die zu ihnen gesandt waren.

Als Krone aller Gottesgaben wissen wir den Sohn Gottes, der ebenfalls sagen konnte: Habe ich mehr tun können als wie ich getan habe? In ihm ist der Menschheit alles geschenkt. Wer den Sohn hat, der hat auch den Vater. Jedermann bedenke auch, was Jesus in Johannes 17 von den Aposteln sagt. Was hat doch die Christenheit alles vergessen! Gerade das Allerwichtigste, daß Jesus seiner Kirche Apostel geschenkt und in ihnen das Amt der Gnade und der Versöhnung aufgerichtet hat. Ein Amt hat erst dann seinen vollen Wert, wenn auch Amtsträger da sind, Amtsträger aber waren, sind, und bleiben immer Menschen. Das Apostelamt wurde immer von Männern bekleidet, die in Jesu Auftrag und Macht gesandt waren und das wird so bleiben, bis der Sender seine Arbeit durch dieses Amt als vollendet betrachten wird. Verstehen wir wohl: Der die Sünden vergibt, der heißt Gott und Christus, der aber die Gnade und Wohltat der Seele verkündigt, das ist der Gesandte. «Ich in euch und ihr in mir.» Die verschiedenen Aemter, die wir im Zivilleben kennen, repräsentieren alle das gleiche Bild, doch da sind eben die Kinder der Welt klug genug, um das als selbstverständlich anzusehen.

Die Kinder Gottes haben alle Ursache, nie zu vergessen, was Gott in seiner Liebe auf diesem Wege an ihnen Gutes getan hat und immer neu tut. Was sagt doch Jesus von jener Sünderin: Ihr sind viele Sünden vergeben, darum liebet sie auch viel! Wie manche Selbstgerechten vergessen das, was ihnen vergeben ist und verfallen dann in den Fehler, einen andern Sünder, dem Gott auch viel vergeben möchte, zu richten. «Zähl' die Gnadengaben, denke, denke dran, was dein Gott dir Gutes hat getan.» Wo wären wir doch, wenn die Liebe Gottes sich unser nicht angenommen hätte, wenn er uns um unserer Schwächen und Sünden willen vergessen hätte! Seele, vergiß nie, was der treue Gott an dir Gutes getan hat!

Man hört bisweilen sagen: Vergeben kann ich dir das schon, aber ob ich es vergessen kann? Dazu ist zu sagen: Der, an dem gesündigt wurde, der soll vergeben und soll auch vergessen können, der aber, der an dem andern gesündigt hat, der soll das nicht vergessen, denn wenn er das vergißt, dann ist die Gefahr, daß er sich bald wieder

versündigen wird. Für den ersten gilt das Wort: Liebe decket alle Schwächen, die mein Nächster hat getan, denn der Mittler voller Liebe sieht auch meine Schuld nicht an; für den andern aber heißt es: Bedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße. Die Pharisäer brachten einst eine Ehebrecherin zu Jesus, die sie am sündigen ertappt hatten und wollten nun wissen, was für ein Urteil er über sie sprechen würde. Der Meister bückte sich und schrieb in den Sand. Was aber in den Sand geschrieben wird, das verweht der Wind und bald ist davon nichts mehr zu sehen. Es ist vergessen. Andererseits berichtet uns die Heilige Schrift, wie Moses einst die Gebote Gottes mußte auf steinerne Tafeln eingravieren, daß das Volk Israel diese nie vergesse. Später läßt Gott durch den Propheten dem Volke sagen: Ich will mein Gesetz in ihr Herz schreiben, also daß sie es auch nicht vergessen. Und heute schreibt der Heilige Geist immer neu den Willen Gottes auf die fleischernen Tafeln des Herzens und die Kinder Gottes sollen von diesem Gesetz reden Tag und Nacht.

Der frühere Stammapostel Niehaus sagte oft: «Man soll seinen Geburtsschein nie vergessen.» Wenn der Mensch sich dessen bewußt ist, daß er in Sünden gezeugt und in Sünden geboren ist, daß er infolgedessen von Gott nichts zu erwarten hat von seinem Reiche, dann wird ihn das demütig machen. Aus demselben Munde stammen auch die Worte: «Der eine Mensch hat hundert Fehler, der andere neunundneunzig und einen. Wer von beiden ist nun besser?»

Möchten wir doch in diesen Dingen recht weise sein, um zu erkennen: Was soll man vergessen und was soll man nicht vergessen.

e.

Glaubenserlebnisse

Ein Maientag. Halb blau, halb grau war der Himmel. Ich hatte Ferien und trug in mir die Absicht, mal eine kleine Bergtour zu unternehmen. Der Bachalpsee war mein Ziel. Ich erkundigte mich zunächst noch genau nach dem Weg, damit ich ja nicht fehl gehen könne.

Steil stieg der Weg hinan, heiß brannte die Sonne. Bald war ich über die Waldzone hinaus, und nun ging's über duftige Alpweiden. Wie ich aber den Wald hinter mir hatte, verschwand die Sonne, welche plötzlich vom Nebel verdeckt wurde. Doch, was machte mir das aus? Ich hatte ja den Weg und brauchte somit den grauen Gesellen nicht zu fürchten. Nach 2 $\frac{1}{2}$ stündigem Marsch erreichte ich das Ziel. Nun aß ich erstmals etwas. Unterdessen hatte auch der Nebel der wärmenden Sonne weichen müssen, so daß ich eine recht schöne Aussicht genießen durfte.

Zum Abstieg wollte ich nun auf den Rat eines Ortskundigen einen andern Weg benutzen, als den, auf dem ich den Aufstieg gemacht hatte. Fröhlich singend zog ich los. Manchmal verschwand der Weg unter dem Schnee, der hier stellenweise noch recht hoch lag, um dann nach einer geraumen Zeit wieder zum Vorschein zu kommen. Einmal aber fand ich ihn plötzlich nicht mehr. Ich suchte überall, ohne ihn wieder zu finden. Weit und breit war keine Spur mehr vom Wege zu sehen. Ich marschierte aufs Geratewohl drauflos, in der Hoffnung, daß ich den Weg doch noch finden werde. So lief ich eine gute halbe Stunde

umher, jedoch ohne Erfolg. Nun kam zu allem Ueberfluß der Nebel wieder daher. Er kam so dicht, daß ich keine fünf Schritte weit sah. Jetzt wurde mir wirklich ein bißchen bange. Denn es ist wahrhaftig kein Vergnügen, in den Bergen vom Nebel überrascht zu werden, besonders dann nicht, wenn man sich sowieso schon verirrt hat. Das erste, was ich nun tat, war, daß ich den lieben Gott innig bat, mich doch wieder auf den Weg zurückzuführen und mich auch zu beschirmen. Dann ging ich wieder getrost weiter. Ich hatte mir eine bestimmte Richtung eingeprägt, in der ich nun marschierte. Plötzlich kam ich an eine Felswand, und nun mußte ich wieder umkehren. Eine Zeitlang irrte ich so im Nebel umher. Dann fand ich endlich meine Spur wieder, die ich beim Herkommen gemacht hatte. Nun brauchte ich dieser nur rückwärts zu folgen, und so kam ich nach langem Umherirren endlich auch wieder auf den rechten Weg, der mich sicher ins Tal führte. — Ich konnte aus diesem kleinen Erlebnis erkennen, wie wichtig es ist, daß man immer auf dem Wege geht. Wenn wir treu in den Fußstapfen der Apostel nachwandeln, so werden wir auch sicher ans Ziel gelangen.

Hier noch ein anderes kleines Erlebnis:

Während eines Gottesdienstes, der Amtsbruder hatte gerade die Handlung der Sündenvergebung vorgenommen, stiegen in mir Zweifel auf, wie denn die Vergebung der Sünden möglich sei. Getan ist getan; man kann nichts ungeschehen machen. So ungefähr dachte ich. Der liebe Gott aber sah in mein Herz und gab mir auch einen deutlichen Fingerzeig. Es kam nämlich gerade eine Seele mit der Weissagung durch, die wie für mich gesprochen war: «Seele, was zweifelst du, die Sünden sind vergeben!» Da habe ich deutlich spüren können, wie wunderbar der Heilige Geist wirkt. Und der Zweifel war nachher auch verschwunden.

Ein anderes Mal konnte ich den lieben Gott auf andere Art und Weise erfahren. Die Arbeitspflicht rief mich an einem Sonntagnachmittag für 16.15 Uhr auf den Arbeitsplatz. Der Weg vom Lokal bis dorthin ist eine knappe halbe Stunde lang. So rechnete ich damit, daß ich das Lokal vor dem Schluß des Gottesdienstes und somit auch vor dem Abendmahl verlassen müsse. Ich aber hätte von Herzen gerne das heilige Abendmahl und die Sündenvergebung hingenommen. So bat ich denn den lieben Gott, er möge doch alles so lenken, daß auch ich in den Genuß seiner Gnade kommen möge. Und der liebe Gott erhörte mein Flehen. Obwohl Regenwetter war, machte der Amtsbruder ungewöhnlich früh Schluß, und so wurde auch mein Sehnen erfüllt. Mit einem glücklichen Herzen verließ ich die Gnadenstätte und kam noch gerade rechtzeitig auf den Arbeitsplatz. E. B.

Wie gelangen wir im Gottesdienst zum vollen Segen?

Es dürfte uns allen bekannt sein, daß die Gottesdienste für die Kinder Gottes diejenigen Stunden sind, wo wir Speise und Kraft für unsere unsterblichen Seelen hinnehmen können. Es ist uns klar, daß unser natürlicher Körper zur Erhaltung der Kräfte und der Gesundheit mehrmals täglich Nahrung benötigt, wissen aber auch, daß, wenn diese

Mahlzeiten ausbleiben, ein Schwächezustand und schließlich der Tod eintritt. Genau so notwendig braucht unsere Seele in gewissen Abständen Nahrung, sonst muß sie verkümmern. Aber unsere Seele muß lebendig und widerstandsfähig sein, um den Kampf wider die Anfechtungen und Anläufe des Bösen führen zu können. Wenn ein unterernährter Soldat in den Kampf zieht und kommt mit dem Feind ins Treffen, ist es leicht verständlich, daß er vom Gegner überwunden wird. So müssen wir unbedingt unsere Seele ernähren, wenn wir einen siegreichen Kampf gegen den Satan führen wollen. Um dies erreichen zu können, dürfen wir die Mahlzeiten für die Seele nie versäumen. Ein Gotteskind muß spüren, wenn sein Innenleben Nahrung braucht, genau so, wie wir spüren, daß es Zeit ist, natürliche Speise einzunehmen.

Es ist ein normaler Vorgang, wenn der Apostolische weiß, zu welcher Zeit er geistige Nahrung braucht. Aber das weiß nicht nur er, sondern auch der Böse. Und darum geht sein Dichten und Trachten darnach, uns die geistige Nahrung abzuschneiden. Im natürlichen Kriege wird vorerwähntes Mittel gerne angewendet. Die eine Partei versucht einen Truppenteil des Gegners von seiner Hauptmacht abzutrennen, um ihn, da er dann von der Nahrung abgeschnitten ist, zur Ergebung zu zwingen. Darum müssen wir sehr auf der Hut und immer besorgt sein, daß die Verbindung intakt bleibt.

Um uns den Segen rauben zu können, stehen dem Verderber viele Möglichkeiten offen und er verwendet dazu die verschiedensten Mittel, vielfach auch Menschen. Es ist schon sehr oft vorgekommen, daß, wenn Brüder oder Schwestern kurz vor dem Gottesdienst Besuch erhielten, dadurch aufgehalten wurden. Gelingt es ihm aber nicht auf diese Art und Weise, benützt er noch feinere Mittel. Da leiht ihm ein Apparat, den wir heutzutage in fast jeder Haushaltung finden, guten Vorschub, das Radio. Da wird vor einem Dienste noch der Apparat eingeschaltet, und man hört sich die neuesten Kriegsnachrichten an, beschäftigt sich natürlich auf dem Kirchwege mit ihnen bis vor das Lokal, und dem Bösen fällt es schließlich nicht mehr schwer, die Unterhaltung während dem Gottesdienst weiterzuführen. Oder im Geschäft geht nicht alles wie am «Schnürchen», man ist nicht guter Laune, verschließt sein Herz im Gottesdienst und geht dann leer aus. Mit einem guten Willen lassen sich aber solche Zustände überwinden. Zum Besuche sagen wir: «Hören Sie, heute abend gehe ich in den Gottesdienst, kommen Sie mit!» Entweder wird er mitkommen, oder sich entschuldigend entfernen. — Zur Sache mit dem Radio ist zu sagen: Es ist nicht gut, wenn wir vor einem Gottesdienst den Empfänger einstellen, denn da wird man nur auf andere Gedanken gelenkt. — Oder wenn wir einmal schlechter Laune sind, müssen wir uns ein wenig Gewalt antun, denn ein Apostolischer darf nicht launisch sein. — Wie gelangen wir nun zum vollen Segen? Da kommt es zunächst auf unsere Herzensstellung an. Es ist dazu notwendig, daß wir schon vor dem Gottesdienst in die Verbindung zu gelangen suchen, indem wir uns mit Gedanken befassen, die für unser Innenleben Wert besitzen. Wir sollen im Stillen dankbar sein und sagen: «Lieber Vater, ich danke dir, daß du mir es ermöglicht hast, diese Stunde in deinem Hause verbringen zu dürfen. Was wirst du uns wieder durch deinen Knecht für seelische Kräfte darreichen?» Gehen wir mit dieser Demutsstellung ins Haus Gottes, dann werden wir ganz bestimmt auf unsere Rechnung kommen. Selbstverständlich müssen wir

in dem dienenden Amtsbruder Gott in seiner Dreieinigkeit erkennen. Das ist ja das große Geheimnis, die Inkarnation (Fleischwerdung) Gottes in den schlichten Brüdern. Ferner müssen wir das Wort Gottes höchstpersönlich für uns nehmen. Wir dürfen nicht denken: «Das ist für jenen Bruder oder für jene Schwester»; nein, das Wort ist für mich. Ein wichtiger Punkt ist die stete Verbindung. Wir müssen während dem ganzen Gottesdienst mit dem Dienstleitenden seelischen Kontakt haben, dann wird sich der Segen voll und ganz in unser Herz ergießen.

Um den Höhepunkt des Dienstes (Sündenvergebung und heiliges Abendmahl) miterleben und genießen zu können, bedarf es unserer größten Hingabe und heiligsten Einstellung. Wir müssen uns vollständig im klaren sein, was für einen unendlichen Wert diese Handlungen für uns sind. Da müssen wir uns mit einem reuigen Herzen und der Bitte nahen: «Lieber Vater, hier ist mein Herz, mache mich frei von allem Uebel, daß ich dir wohlgefalle.» Diese Bitte muß aus tiefstem Herzen kommen, nur dann wird der liebe Gott uns von den Sünden freimachen. Dazu braucht es natürlich einen felsenfesten Glauben, und wir dürfen keinen Moment daran zweifeln.

O, könnte doch jeder Glaubensbruder und jede Schwester den Wert eines einzigen Gottesdienstes erkennen, es würden manche mit anderer Einstellung in die Kirche gehen.

Allerdings darf das Gottesdienstgehen nicht zur Form werden, denn das ist eine große Gefahr für uns. Wir werden aus der Freudigkeit gerissen, der Geist der Lauheit und Trägheit zieht in unser Herz, und an einen Fortschritt unseres Innenlebens ist nicht mehr zu denken.

Nahen wir uns mit der vorgenannten rechten Einstellung und Hingabe dem lieben Gott und stellen uns unter die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, dann werden wir unbedingt zu einem Segen gelangen und werden reichgemacht die Segensstätte verlassen können. Es erfüllt sich dann das Lied im wahrsten Sinn des Wortes:

O, wie köstlich sind die Stunden
in der Hütte Gottes hier,
wo im Einssein wir verbunden
eingeh'n durch die Gnadentür!
Wie empfinden uns're Herzen
hier die Liebe, die uns liebt,
die uns frei macht von den Schmerzen,
und für Leiden Freuden gibt.

H. G.

Briefe aus der Jugend

Mein lieber Apostel!

Mit Freuden schreibe ich Ihnen dieses Brieflein. Ich bin dankbar, daß ich solches tun kann. Unser Jugendleiter führte uns auf diesen guten Gedanken. Es ist das erste Mal, daß ich Ihnen, lieber Apostel, schreibe. Von Ihnen haben wir schon viel Gutes gelesen und gehört und sind sehr dankbar dafür.

Durch die Güte unseres himmlischen Vaters wurde ich schon als Kind in sein Haus geführt, was ja eine große Gnade ist. Es ist wun-

derbar, wie der liebe Gott durch seine Apostel und alle Amtsbrüder sein Volk erzieht und belehrt. Ich konnte schon so viel Gutes im Hause des Herrn hinnehmen, ja ich habe und finde dort alles, was ich benötige für Geist und Seele.

Im verflossenen Jahre habe ich das Gotteshaus so recht schätzen und lieben gelernt. Der Zeitgeist wollte mich mit aller Gewalt in seine Mitte reißen. Im Laufe des Sommers und noch im Herbst, arbeitete er gewaltiglich an mir, und es fehlte nicht mehr viel, so wäre ich ihm zum Opfer gefallen. Ich verlor ein wenig das Interesse am Werk. Ende September, anfangs Oktober war ich so tief unten, daß ich nicht mehr recht wußte, wo aus noch ein. Ich bat den lieben Gott vielmals unter Tränen, er möge mir doch den richtigen Weg zeigen. Nach nicht mehr langer Zeit, aber furchtbarem Kampfe gegen die Welt, befreite mich der liebe Gott aus diesem Zustande. Mir wurde der so große Inhalt des Werkes Gottes erneut bewußt. Ich kann den Dank und das Glück nicht genug ausdrücken, das ich empfand und noch besitze, wieder ganz im Dienste des Herrn zu stehen. Nach diesem Durchlebten habe ich den viel größeren Genuß an den Gottesdiensten, denn ich kenne jetzt den großen Unterschied zwischen Gott und der Welt.

Wir, als apostolische Glaubensgeschwister, können oftmals den Wert unseres Glaubens nicht in vollem Maße erkennen. Ich will mir Mühe geben, im Werke des Herrn zu arbeiten und die Treue zu behalten, denn ich weiß bestimmt, daß ich Ihnen dadurch Freude bereite und daß mir dies zum großen Nutzen wird.

Empfanget die herzlichsten Grüße von einer dankbaren Schwester.
H. F.

*

Im Herrn geliebter Apostel!

Unser Jugendbundleiter hat uns eingeladen, Ihnen auf Weihnachten einen Brief zu schreiben. Wir tun dies mit Vergnügen, denn wir sind Ihnen, lieber Apostel, zu großem Dank verpflichtet für die aufopfernde, große Arbeit, die Sie um unserer unsterblichen Seelen willen verrichten. Wenn ich so die dienenden Brüder betrachte, muß ich sagen, daß wir eigentlich viel zu wenig noch für des Herrn Werk arbeiten, im Gegensatz zu den unermeßlichen Gnadengütern, die unser Vater uns durch seine Gesandten zuteil werden läßt.

Schon als Kind habe ich immer den lieben Gott gebeten, er möge mich doch etwas für sein Werk tun lassen, da ich von heißer Dankbarkeit dem allgütigen Geber gegenüber mich dazu verpflichtet fühle. Nun kann ich sagen, daß ich dazu genügend Gelegenheit finde. Wir haben einen richtigen, treuen Eiferer als Jugendbundleiter; derselbe spornt uns immer wieder zum Eifern für das herrliche Gotteswerk an, daß es geradezu eine Freude ist.

Zwar kommen ab und zu die Versuchungen heftig an uns, die Jugendlichen heran. Im Verlaufe des letzten Sommers ging ich zu Verwandten nach B. auf Besuch. Am Samstagabend wollten dieselben mit mir ins Kino gehen, was ich zuerst entschieden ablehnte mit der Begründung, daß ich neuapostolisch sei und an einen solchen Platz nicht gehöre. Schließlich ließ ich mich doch überreden und dachte, es handle sich ja nur um ein einziges Mal. Am folgenden Sonntagmorgen leiteten Sie,

lieber Apostel, gerade den Gottesdienst in B. Sie haben unter anderem ausgerechnet das Kapitelchen «Kinolaufen» behandelt, womit mir eine gehörige Lektion erteilt wurde, und ich bitter reuig den lieben Gott um Vergebung bat. Diese Ihre eindringlichen Worte der Ermahnung sind mir so tief zu Herzen gegangen, daß ich seither jedesmal, wenn die Versuchung an mich herankommt, diese ernste, mahnende Stimme höre und dadurch überwinden gelernt habe.

Wir wünschen Ihnen, lieber Apostel, zu den bevorstehenden Festtagen von Herzen alles Gute und weiterhin Gottes reichen Segen. Möge er Sie uns noch recht lange erhalten. Unser innigster Wunsch geht nur dahin, das herrliche Ziel zu erreichen und unsere Parole ist: Kämpfen, ringen und siegen!

In herzlicher Geistesverbindung grüßt Sie

H. S.

Brief eines apostolischen Jünglings

Mein herzlich geliebter Apostel!

Zuerst möchte ich Ihnen herzlich danken für die große Arbeit, die Sie, lieber Apostel, durch das Wort der Predigt und durch die lehrreichen Artikel in den Blättern getan haben. Wunderbar ist das Geisteswirken, aus dem die unendliche Liebe und Geduld unseres Gottes zu erkennen ist. Ich bin glücklich, daß ich darf im Hause Gottes sein, und mein Wille ist, daß ich beständig bleibe in der Apostellehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Besonders die Geistesgemeinschaft mit Christo Jesu zu pflegen und zu fördern, ist meine größte Sorge, und um dieser Sorge Herr zu werden, müssen alle himmlischen Kräfte mobil gemacht werden in eifrigem Ringen und Beten, durch stetes Wachen über sich selbst, wobei die schärfste Zensur den Gedanken gilt. Der Heilige Geist mahnt und lehrt, fließt wie ein Strom, der alles ungöttliche Wesen fortschwemmen möchte. Er zeigt auch unsere Mängel und drängt zur Eile, um sich fertig zu machen auf den Tag der Wiederkunft Christi.

Lieber Apostel, ich kann Ihnen keine besonderen Erlebnisse erzählen, aber ich kann Ihnen sagen: Das Erleben des Wortes Gottes macht mich glücklich! — Das natürliche Wohlergehen folgt dem geistlichen Segen nach.

Ich möchte Ihnen aber auch mitteilen, daß unser Vorsteher H. das Wort lebt, das er uns sagt. Er ist so klein, so demütig und leuchtet uns mit seinem Beispiel der Selbsterniedrigung. Nach diesen Gaben verlangt mich sehr. Sein Beten und Seufzen reißt uns mit und läßt uns seine innigste Verbindung mit dem Sender fühlen. Ja, wir genießen den Segen Gottes und wollen auch so ringen wie er es uns vorlebt, daß wir im wahren Leben und in allen göttlichen Tugenden wachsen und bereit sind, dem Rufe des Herrn zu folgen als geschmückte Braut bei seiner Wiederkunft.

M. M.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 11

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1943

Himmelfahrt

Die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu sind uns von vielen Zeugen bestätigt.

Es ist eine köstliche Sache um den Glauben, ist er doch eine herrliche Geistesgabe. Alle biblischen Beschreibungen und Wunder sind Wahrheit, und das kindliche Herz wird sie froh und fröhlich glauben. Wir haben nicht die geringste Ursache, über irgend etwas zu zweifeln. Der Geist des Zweifels fängt überall an zu fragen und zu rütteln, ob er nicht etwas stürzen könnte. Wohl dem, der einen Kindesglauben hat.

Liebe Jugend, laßt euch den Kindesglauben niemals rauben! Ein Zweifler ist wie eine Meereswooge, vom Winde hin und her getrieben, er hat niemals sicheren Boden unter den Füßen, darum wird der Zweifler auch nichts empfangen von Gott. Was Gott uns darreicht, das müssen wir mit dem Glauben erfassen, genau wie man eine dargereichte Gabe mit der Hand erfaßt.

Durch die Sünde ward dem Menschen das Himmelreich und der Zugang zu Gott verschlossen. Der Sohn Gottes hat durch sein Erscheinen, seine Lehre und durch sein Opfer die Verbindung zwischen Gott und Mensch wieder hergestellt und den Zugang zum Himmelreich freigemacht. Wo der Sohn Gottes durch seine Apostel diese erlösende, erneuernde, seligmachende Arbeit an unsern Seelen ausführen kann, so haben wir auch die Möglichkeit, einmal Himmelfahrt zu halten. In 1. Thessalonicher 4, 15—17 lesen wir darüber folgendes: «Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrig bleiben auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvor-

kommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auf-erstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen hingerrückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft und werden also beim Herrn sein allezeit.» Das ist eine derart herrliche Stufe, daß die ganze Welt nicht im entferntesten etwas Aehnliches bieten könnte. Selbstverständlich kann so etwas Großes nicht ohne eine gute, gründliche Vorbereitung geschehen. Es kann keiner Arzt, Ingenieur oder Bundesrat werden ohne eine lange, gründliche Schulung. Für diese Welt braucht es eine irdische, für das Himmelreich eine göttlich-himmliche Schulung. Dazu sind uns Lehrer gegeben, die zum Himmelreiche lehren, und diese sind mit viel Segen geschmückt.

Liebe Jugend, ich kann euch alle nur ernstlich und dringend bitten, kauft eure Schul- und Lehrzeit gut aus. Lernt gerne und lernt viel, es wird euch sehr nützlich sein; wer nicht fleißig lernt, wird großen Schaden haben. Laßt euch von dem leichtfertigen Wesen vieler Menschen nicht anstecken. Jesus sagte: «Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» Setzt also alles daran, daß ihr könnt bei der Wiederkunft Jesu Christi mit ihm und allen Ueberwindern vereint werden.

Pfingsten

Das Pfingstfest ist eigentlich der Geburtstag der Kirche Christi, denn erst nachdem die Apostel mit Kraft aus der Höhe angetan waren, gingen sie hin in alle Welt, um die frohe Botschaft der Erlösung den Menschen nahezubringen, und ihnen die Segnungen, die sie von ihrem Sender empfangen hatten, zu übermitteln. Welch gewaltige Wirkung hatte die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten! Lest dazu bitte aufmerksam das zweite Kapitel der Apostelgeschichte. An jenem Tage wurden bei 3000 Seelen zur Gemeinde hinzusetzt. Dann lest ihr auch, wie der Heilige Geist durch die Jünger in fremden Sprachen redete, die sie doch niemals gelernt hatten. Und es ist Gnade, auch wir dürfen heute in der Gemeinde die vielen Geistesgaben hören. Denkt stets daran, liebe Jugend, daß das Gaben des Heiligen Geistes sind. Diese Gaben dürfen wir nicht gering schätzen. Es sollen vielmehr alle darnach streben, sich immer mehr heiligen und viel beten, daß sich die Gaben des Heiligen Geistes in einem jeglichen unter euch erzeigen zum allgemeinen Nutzen. In der Pfingstpredigt sprach der Apostel Petrus die Worte: «Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.» Dasselbe gilt auch heute noch. Buße tun, heißt sein Leben zum Bessern ändern, heißt Sünden und Unvollkommenheiten ablegen und das Vollkommene anziehen.

Pfingsten mit den Gaben und Kräften des Heiligen Geistes wird für uns nur wertvoll, wenn wir selbst ein Pfingsten haben und selbst diesen Geist besitzen. Die apostolische Jugend ist durch die Apostel Jesu versiegelt; dadurch sind sie Christi teilhaftig geworden und sein Geist will sich durch die Versiegelten offenbaren. Das ist selbstverständlich nur möglich, wenn sein Geist sich in uns entfalten kann. Darum widerstrebt nicht dem Heiligen Geist, mit welchem ihr versiegelt seid auf den Tag eurer Erlösung. Nehmt euch Jesus, den Sohn Gottes, zum

Vorbilde, ebenso seine Apostel und alle, die treu apostolisch sind. Ich habe, seit ich apostolisch bin, stets die zum Vorbild genommen, die besser und geschickter waren als ich. An solchen Vorbildern kann man viel lernen an Wissen und an der Seelenbildung.

Ich mache die Erfahrung, daß sich wirklich viele junge apostolische Geschwister Mühe geben, ein recht gottesfürchtiges Leben zu führen, die auch sehr viel lernen und sich recht mühen, um nach dem Ziel der Kinder Gottes zu streben mit allen Kräften. Aber leider sehe ich auch solche, die noch ein recht unschlachtiges Wesen besitzen. Es fehlt oft am Eifer, wohl auch an der Liebe, mitunter am Gehorsam; manche kämpfen zu wenig, sie sind noch keine rechten Ueberwinder; wieder andere lassen sich noch hin und her wehen wie ein Rohr im Winde. Es wird bei manchen auch am Gebetsgeiste fehlen, wodurch der Böse dann in der Anfechtung zu wenig bekämpft wird. Die Jünglinge und Jungfrauen sollen aber den Bösewicht überwinden. Nur mit dem ist etwas rechtes los, der das Böse überwindet und sich in der Heiligung und Gottseligkeit übt. Die andern gehören zu den törichten Jungfrauen. Und es wird doch niemand Lust haben, am Tage der Wiederkunft Jesu Christi zu den törichten Jungfrauen zu gehören. Also rafft euch bitte alle auf und werdet voll Heiligen Geistes. Zieheth die Kraft Gottes an, tut dem Himmelreich Gewalt an, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und nur wer sich recht Mühe gibt, kommt da vorwärts, mit den andern geht es bergab. Noch ist es möglich, sich aufzuraffen und aufzustehen vom geistlichen Schlaf und die Trägheit abzuschütteln. Zieheth die Kraft an in dem Apostelwort, das ihr hört. Denkt nicht, ihr könntet dem lieben Gott Bedingungen stellen, dazu haben wir kein Recht. Wir haben Gott nichts zu geben als ein sündiges Herz, er aber schenkt uns in Christo alles; allerdings stellt uns Gott die Bedingung: Gib mir dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen! Uebe dich im Kindessinn und erwecke die Gabe, die du bei der heiligen Versiegelung empfangen hast. Wer diese Bedingungen hält, in dem wird der rechte Pfingstgeist sich segensreich entfalten können.

Euch allen ein praktisches Pfingsten, einen großen Pfingstsegen und das wahre Pfingstwunder wünschend, grüßt in herzlicher Liebe
Euer E. Güttinger.

Das herrlichste Instrument

Ein kleines Lied! Wie gehts nur an,
daß man so lieb es haben kann?
Was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele!

Was Menschengestalt erdacht und Menschenhände erbaut haben, ist auch auf dem Gebiete der Musikinstrumente erstaunenerregend. Betrachten wir zum Beispiel eine Geige: Ein kleines Holzkästchen, überspannt mit vier Darmsaiten; welch süße Melodien entlockt ihr der Spieler! Was für herrliche Musik verdanken wir der Orgel, dem Riesensinstrument mit seinem komplizierten Mechanismus. Der hohe, seelische Genuß, den der Erdenbürger im Reiche der Töne findet, war wohl

der Ansporn zur Herstellung der vielerlei Instrumente und dadurch der Erzeugung der mannigfaltigsten Klangfarben. Wer möchte den weichen, singenden Ton der Violine, den fröhlichen Klang der Holzblasinstrumente oder den hellen Schall der Trompete missen?

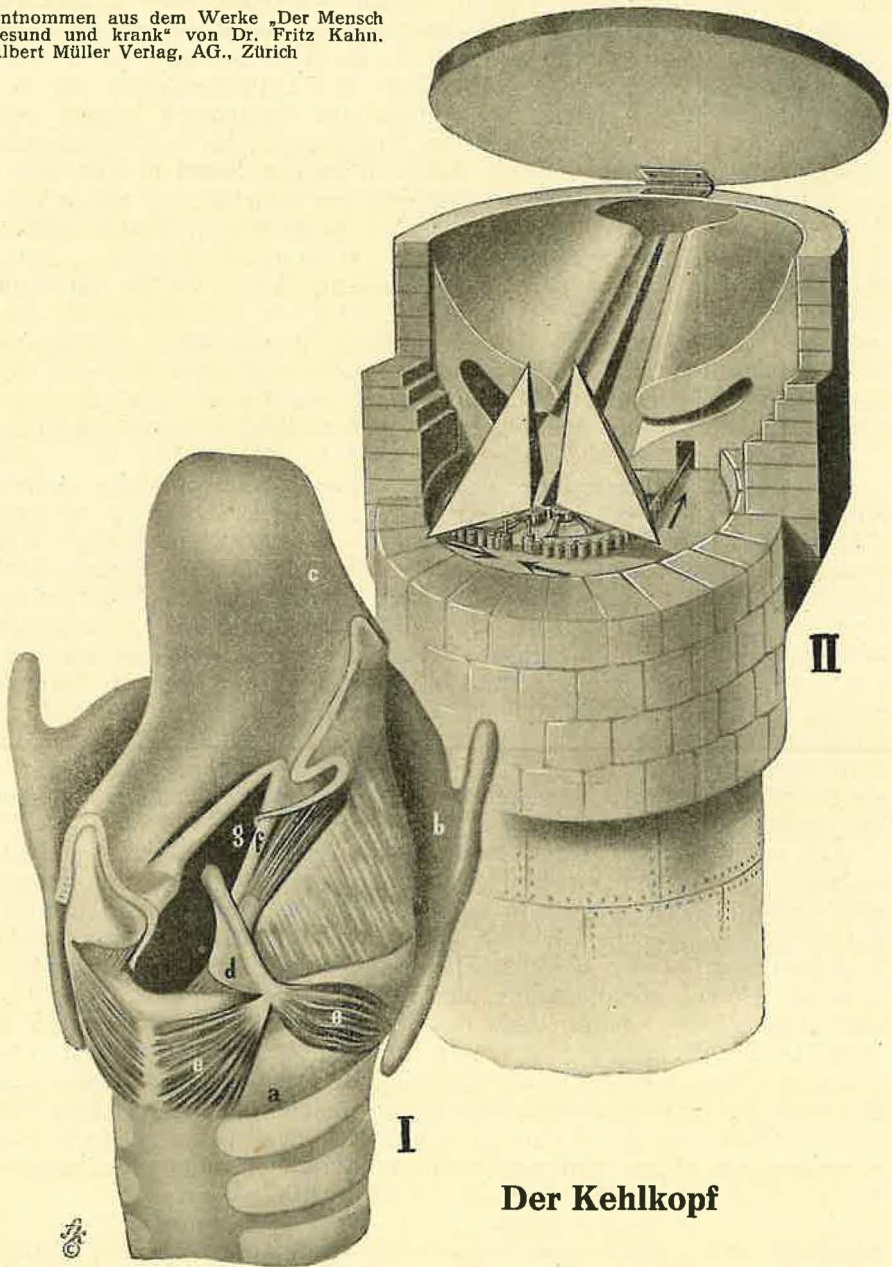
Kennst du aber den König aller Instrumente? Gott hat den Menschen, die Krone seiner Schöpfung, mit einem «Instrument» ausgestattet, das so unscheinbar, so klein ist, daß es in der Westentasche Platz hätte. Sein edler Ton aber übertönt triumphierend das Stimmengewirr eines ganzen Orchesters. Es ist dies die menschliche Stimme, der Kehlkopf!

Besehen wir uns einmal dieses Wunderwerk von der Nähe und streifen wir zum bessern Verständnis zuerst die Grundgesetze der Entstehung eines Tones. Ein Ton entsteht durch Luftwellen; diese sind nichts anderes, als unter bestimmten Bedingungen in Bewegung gesetzte Luft. Luftwellen, die in einer gewissen Anzahl das Ohr treffen, nimmt man als Ton oder als Schall wahr, und heißen sie deshalb: Schallwellen. Unregelmäßige Schallwellen nennt man Geräusche (Säuseln, Pfeifen, Heulen des Windes, Donner, Gesurr der Maschine), und regelmäßige Schallwellen heißen: Ton. Lange Schallwellen, 20—100 pro Sekunde, hören wir als tiefe, und kurze Schallwellen, 800 und mehr, als hohe Töne. Beim Normalton A schwingen uns 435 Luftwellen entgegen, beim Baß-E: 82 und beim Sopran-C: 1056. Jedermann kennt das typische Geräusch beim Anlassen eines Motors, das tiefönig beginnend, entsprechend dem Ansteigen der Tourenzahl, immer höher wird. Die Höhe des Tones hängt von der Anzahl der Schwingungen ab, und diese wieder vom Spannungsgrad und der Segmentlänge (Schwingungskreis). Will man zum Beispiel auf der Geige einen hohen Ton erzeugen, so wird durch Fingergriff die Saite und damit ihr Schwingungskreis verkürzt. Lange Schallwellen haben eine kleine, und kurze Schallwellen eine große Geschwindigkeit. Diese Grundgesetze gelten für alle Töne, gleichgültig, ob die Luft in Schwingung versetzt wird durch Blasen (Trompete, Klarinette, Orgel), oder Streichen (Violine, Cello), oder Klopfen (Hammer, Klavier), oder Pfeifen (Vögel, Wind); auch die menschliche Stimme liegt in diesen Gesetzen.

Wieso klingen aber die gleich hohen Töne auf den verschiedenen Instrumenten doch ganz verschieden? Weil sie unterschiedliche Klangfarbe besitzen! Setzt man eine lose Saite in Schwingung, so entsteht ein einfacher, schwacher Ton; spannt man diese Saite auf einen kleinen Holzkasten (Violine) und setzt sie jetzt in Schwingung, so werden die Nebensaiten, Holzwände und Hohlräume der Violine durch die sich fortpflanzenden Wellen in Mitschwingung versetzt. Dadurch kommen zum Grundton Neben- und Obertöne hinzu; es entsteht ein wahres Tongewebe, welches aber vom Ohr als Einheit, als Klang empfunden wird. Mitschwingende Wände; wie der Boden der Geige, nennt man Schall- oder Resonanzboden, und mitschwingende Hohlräume Resonanzräume, weil durch sie der einfache Ton zur Klangfülle verstärkt und erweitert wird. Resonanz ist das Mit- und Nachklingen eines Körpers, der durch Schallwellen eines bereits in Schwingung versetzten, tönenden Körpers getroffen wird. Von der Form der Resonanzräume, der Art und dem Spannungsgrad der Resonanzwände hängt die Klangfarbe ab; «Blech» = «Härte», «Holz» = «Weichheit», «Fülle», «Leere».

Und nun zum «Wunderinstrument» selber. Oberflächlich betrachtet ist der Kehlkopf ein nur etwa sechs Zentimeter großes ringförmiges, dreiteiliges Knorpelgehäuse. Darin sind zwei aus feinsten elastischen

Entnommen aus dem Werke „Der Mensch
gesund und krank“ von Dr. Fritz Kahn.
Albert Müller Verlag, AG., Zürich



Der Kehlkopf

I. Naturpräparat. a) Der Ringknorpel, der das Untergestell, b) der Schilddrüsenknorpel, c) der Kehlideckel, der das Dach bildet. d) Der rechte der beiden Stellknorpel, die von den Stellmuskeln (e) auf ihrer Unterlage gedreht werden, hierdurch die Stimmritze (f) spannen und die Stimmritze (g) zwischen den Stimmritzen weiten oder verengen.

II. Technisches Modell, an dem man den Drehmechanismus der beiden pyramidenförmigen Stellknorpel (d) und das Auf- und Zuklappen des Kehlideckels (c) studieren kann.

Fasern gewobene Stimmbänder gespannt und am oberen Ende der Luft-
röhre, wo der Mundraum beginnt, zentral eingebaut. Nach außen ist
dieser Kehlkopf bei den Frauen kaum sichtbar und bei den Männern
gewahrt man vorn am Hals nur eine kleine Anschwellung; es ist dies
der sogenannte «Adamsapfel». — Unter der Lupe betrachtet ist der
Kehlkopf ein Wunderwerk. Der Aufbau des Kehlkopfes besteht aus
elf Knorpeln. Die wichtigsten sind: der Ringknorpel, der auf ihm ruhende
Schildknorpel, der sich wie ein Reiter in seinem Sattel drehen kann,
und die beiden Stellknorpel, drehbar wie eine Scheibe, von deren Vor-
derkanten die beiden Stimmbänder quer durch den Kehlraum laufen.
Die Stimmbandlänge beträgt beim Manne 1,8 cm und bei der Frau 1,2 cm.
Die Oeffnung zwischen den Stimmbändern, durch welche die Luft
streicht, heißt Stimmritze. 16 Kehlkopfmuskeln in verschiedenster An-
ordnung und Wirkungsweise, deren Gesamtheit ein wahres Präzisions-
werk der Muskeltechnik bildet, regulieren das komplizierte Stellwerk der
Knorpel und Stimmbänder, so daß die Weite der Stimmritze beliebig ver-
ändert und die Stimmbänder verkürzt und verlängert werden können.

An und für sich ist dieses Instrument — Kehlkopf — klein und
unscheinbar, im weitern Sinn hingegen umfaßt der menschliche Stimm-
apparat fast den ganzen Menschen, denn bei der Entwicklung der ver-
schiedensten Töne und Klangfarben sind viele Organe mitbeteiligt. Wie
funktioniert die menschliche Stimme? Das Gehirn, als «Motor», setzt
das Zwerchfell in Bewegung und dieses die Lungen (Luftaustausch).
Von den Lungen her kommt die Luft in die Luftröhre (Ausatmung),
beim Kehlkopf verengert sich das Rohr, und die Luft, welche bis hier-
her die Gestalt einer Säule annahm, muß nun die durch die Stimm-
bänder gebildete Verengung, die Stimmritze, passieren. Die vorbeis-
treichende Luft setzt die Stimmbänder in Schwingung, durch die
Schwingungen wird die Luftsäule in viele Einzelwellen aufgelöst, die
als Schallwellen durch den Mund in die Atmosphäre hinausschwingen.
Der einfache Ton ist geboren!

Die im Kehlkopf erzeugte rhythmische Wellenbewegung — Schall-
wellen — beeinflußt die ganze «Nachbarschaft». Alles in der nähern
und weitern Umgebung schwingt mit: Wände, Hohlräume, Muskeln,
Schleimhäute, sogar die Knochen, besonders aber die beiden zur Schall-
verstärkung dienenden getrennten Resonanzräume, der große Brustraum
und der kleine, kompliziertere, die Mund-, Nasen- und Rachenhöhle.
Auf diese Weise kommt wiederum, wie bei der Saite auf dem Holz-
kästchen, ein Tongewebe zustande, bestehend aus Ton, Neben- und
Obertönen: der Klang! Da die Qualität der Resonanz weitgehend von
der Form der Resonanzräume abhängt — denken wir nur an den schön
geschweiften, fein ausbalancierten Schallraum der Violine —, kann man
ermessen, wie wichtig eine gute Mund- und Gaumenstellung des Sängers
ist, ja die gesamte Körperhaltung übt ihren Einfluß aus.

Je mehr von unserm ganzen «Sein» — Körper und Seele — mit-
schwingt und -singt, umso voller, edler, wohlklingender der Klang!
Temperament (innere Spannkraft) und Gemüt (Empfindungsreichtum)
des Sängers sind von großer Bedeutung für die Tonqualität. Das ist
nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß das ganze Wesen eines
Menschen (Temperament, Gemüt, Wille, Triebe, Gaben und Fähigkeiten)
im Haupte (Gehirnzentren) verankert ist, und der gesamte Singapparat
von hier aus geleitet wird. Unzählige Nervenbahnen geben die Befehle

an die interessierten Organe weiter; die vielen Muskeln gehorchen — und schon erblüht eine Melodie!

Jeder Mensch besitzt seine persönliche Klangfarbe entsprechend dem Bau seines Kehlkopfes, seines Körpers und seiner seelischen Wesensart. Was den menschlichen Stimmapparat unvergleichlich über jedes Instrument erhebt, ist seine beispiellose Vielseitigkeit bei unscheinbarem Bau. Der Kehlkopf, von Miniaturformat, entpuppt sich als ein Instrument von einzig dastehender Konstruktion, nämlich als eine Kombination: Ein Trompete mit Violinsaiten, oder eine Violine, die geblasen wird und die nur ein Saitenpaar von 1—2 cm Länge besitzt, versehen mit einem Stellmechanismus, der selber die Saiten spannt, lockert, verkürzt, verlängert, je nach der gewünschten Tonhöhe, ohne Fingergriffe. Diese «Violintrompete» besitzt mehrere Register, die beliebig ein- und ausgeschaltet werden (Brustton — Kopfstimme) und durch wechselnde Mund- und Gaumenstellung, im Gegensatz zu andern Instrumenten, ihre Gestalt verändern können, so daß die Klangfarben von ungefähr einem Dutzend Musikinstrumenten ermöglicht werden. Mit zwei Saiten von kaum 2 cm Länge sind wir in der Lage, den Ton aus Baßtiefe (Baßsaiten sind fast 2 Meter lang!) bis zur singenden Höhe der Violine zu führen, die Glocken, den Wirbelton der Trommel, den schmetternden Schall der Trompete nachzuahmen, zu pfeifen wie die Vögelin, zu jodeln, zu schreien, zu lachen und . . . Ton und Sprache vereinterklingen zu lassen, das heißt: singen!

Singen ist gesund, ganz abgesehen von der günstigen Wirkung auf das Gemüt. Aerztlicherseits wurden genaue Erhebungen gemacht über die Wirkung des Singens auf den Gesamtorganismus. Beim Singen ist die Atmung intensiver und dadurch die Durchlüftung der Lungen bis in die äußersten Spitzen besser. Das ist als Gesundheitsschutz sehr wichtig, beginnt doch die gefürchtete Lungentuberkulose meistens in einer Lungenspitze. Die Bluterneuerung — Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft (Einatmung) und Abgabe von Kohlensäure aus dem Blut (Ausatmung) — und der gesamte Stoffwechsel werden gefördert. Der ganze Zirkulationsapparat erfährt eine Belebung. Diese Tatsachen haben Aerzte bewogen, Singen therapeutisch zu verwerten, das heißt, Singen als Heilmittel zur Ueberwindung von Krankheiten anzuwenden. In verschiedenen Kliniken des Auslandes wurden die Erfolge dieses «Heilmittels» geprüft und es wurden einwandfrei gute Resultate erzielt, besonders bei Krankheiten der Atmungsorgane, wie Asthma, bei Angina-Veranlagung, bei Blutdruckerhöhung und Kreislaufstörungen.

Willst du noch mehr Vorteile dieses wunderbaren Instrumentes kennenlernen? Manche Eltern sind schon in Verlegenheit geraten, wenn Kinder den Wunsch äußerten, ein Instrument spielen zu dürfen. Ein solches kostet je nach Art und Qualität zwischen 20—1000 Franken, und das Erlernen braucht kundige Anleitung durch Musiklehrer während mehreren Jahren. Und das Singinstrument? Jeder Mensch bringt es bei der Ankunft auf dieser Erde fixfertig eingebaut mit. Wohl zählt auch hier die «Lehrzeit» viele Jahre — schon in der ersten Lebensstunde beginnen die Übungen — aber die Mütter geben den kleinen Künstlern vom ersten Laut bis zu einem ansehnlichen Können kostenlos und liebevoll Anleitung. Selbstverständlich ist zur berufsmäßigen Ausbildung ebenfalls jahrelange Schulung durch Meister des Faches unentbehrlich. Es würde allerdings nicht ganz den Tatsachen entsprechen, zu sagen, daß die Mütter für ihre Lehrtätigkeit keinen Lohn beziehen; — wohl

ist es nicht klingende Münze, dafür aber sind es viele Freuden. Hast du schon gesehen, wie aufmerksam das hilflose Geschöpfchen in der Wiege der einfachen Melodie aus Muttermund lauscht? Wie des Kindes und der Mutter Augen strahlen! Und etwas später, wie es begierig jeden Laut von den Lippen der Vorsängerin abliest und probiert und probiert — die Bewegungen von Händchen und Füßchen verraten die Begeisterung — und schon sind die ersten bewußten Töne geboren! Welche Freude! Welcher Eifer zur Weiterentwicklung! Stundenlang trainiert es ganz allein in allen möglichen Tönen! Schon lange, bevor das Kind zur Schule kommt, erfreut es sich und seine kleine Umwelt mit fröhlichen Melodien, und dort wird es eingeweiht in den gemeinsamen Gesang, worin die Gefühle des gemeinschaftlichen Erlebens zum Ausdruck gelangen.

Die so von zarter Kindheit an durch Töne entstandenen Eindrücke erlebter Freude bleiben fürs ganze Leben im Gemüte haften. Sie bilden die Grundlage für die sich später oft stark entwickelnde Vorliebe und Genußfähigkeit für das Reich der Töne. Ein großer Arzt schrieb in seiner Lebensgeschichte, daß er mit einem Glücksgefühl an seine Vorschulzeit zurückdenke, wo er, wenn seine Mutter das Schwesterlein in der Wiege mit einer süßen Melodie in Schlaf «lullte», sich auf den Zehen an die Schlafzimmertüre schlich, um dem Gesange zu lauschen . . . Und wenn er heute nach Ausführung einer schweren Operation abgespannt heimkehre, so finde er in Gesang und Musik rasch Erholung.

In der Tat, Gesang und Musik wirken erfreuend, erquickend, belebend! Der Tondichter kann jede seelische Empfindung, Freude und Leid, Sehnen und Hoffen, Trost und Klage, Liebe und Kraft, Lob und Dank vertonen: «Spät erklingt, was früh erklang, Glück und Unglück wird Gesang.» Auch der Sänger kann alle diese Gefühle in die Töne legen. Auf dem Boden fröhlicher Grundstimmung, dort, wo Liebe, Kraft und Freude wohnen, erblüht lebendiger Gesang in schönster Weise! Singen ist ein Spannungserlebnis: Wenn die Saite gespannt ist, schwingt und klingt sie, in der Ermattung und bei Traurigkeit sind die Stimmbänder, wie alle Teile des Muskelsystems, schlaff. Die Stimme klingt abgespannt, tief. Bei Freude, Begeisterung und Wohlbefinden hingegen steigt sie empor zur «gehobenen Stimmung». Tragen wir nicht alle in uns selber gleichsam — im Kehlkopf — den besten Beweis dafür, daß im großen Schöpfungsplane nur glückliche Menschen vorgesehen waren!

Der Segen des Gesanges erschöpft sich nicht im einmaligen Zuhören oder Singen. Er wirkt hundertfach auf lange Sicht, indem Melodien oder Teilstücke davon, je nach dem Eindruck, den sie auf jeden einzelnen Menschen machen, im Gedächtnis mehr oder weniger stark eingeprägt werden, um später unter bestimmten Bedingungen in unserm Gemüte wieder zu erklingen. Zum Beispiel: Ein sorgenbeladener Mensch kommt mit einem großen Leid im Herzen ins Gotteshaus. Aus dem Worte Gottes fließt ihm Trost und Kraft zu; hernach ertönt ein passendes Lied, das an und für sich wie Balsam ist für das wunde Herz. Melodie und Worte haben bei dieser Seele eine tiefe, heilende Wirkung, graben sich daher bei ihr besonders stark ein, und wenn später irgendein Leid erlebt wird, erklingen diese Saiten in ihrem Innern von Neuem: tröstend, heilend, erquickend! — Gesang, du herrliche Gabe Gottes! J. P.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 12

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juni 1943

Lukas 23, 33—46

Einige Gedanken aus dem Konfirmationsgottesdienst
gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger, in Basel am Karfreitag 1943

Wir gedenken heute des Leidens und Sterbens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der ein solch großes Opfer für uns Menschen gebracht hat. Er ist dadurch Ursache und auch Inbegriff unserer Seligkeit, unseres Glaubens und unseres ewigen Glückes geworden, denn ohne ihn wären alle Menschen aller Zeiten ewig unglücklich. Wenn jemand für kurze Zeit eine Strafe im Gefängnis absitzen muß, dann ist das eine schwere Sache für den Betreffenden, es ist dies aber nicht mal ein Schatten gegenüber der ewigen Nacht und Finsternis, da hinein die Menschen kämen ohne den Sohn Gottes, den Mittler und Vermittler zwischen Gott und Menschen.

Trotz diesen Tatsachen bestehen heute Bestrebungen, das Christentum abzuschaffen, weil seine Wirkung versagt habe. Solche Menschen vergessen aber, daß das Christentum will gelebt und nicht nur geglaubt sein. Das Buchstabenchristentum ist Geschichte, das Tatenchristentum aber hat heute noch die gleiche Wirkung, wie Jesus einst sagte: «Wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe.» Nicht daß Jesus gekommen wäre, das irdische, leibliche Leiden und Sterben aufzuheben, aber er hat das ewige Leben denen gebracht, die an ihn glauben. Die Leiden dieser Zeit sind in Wirklichkeit zum allergrößten Teil eine Bezahlung der Sünden, eine Abzahlung, eine Reinigung, eine Läuterung, ein Näherführen zu Gott, um dem irdischen, sündigen Leben und Wesen abzusterben.

Jesus Christus, das A und O, wurde und wird gekreuzigt in der

Welt, und alle, die Christus in sich tragen, haben den gleichen Weg. Einesteils ist es der Haß der Menschen, andernteils sagt der Apostel, und das gilt wiederum allen wahrhaften Christen: Ich bin gekreuzigt, ich bin dem alten Menschen nach abgestorben. Ja, Paulus durfte mit Recht an apostolische Gemeinden schreiben: «Ich leide auch für euch. Ich erstatte mit meinem Leibe, mit meinem Leiden, was euch an der Vollkommenheit des göttlichen Lebens mangelt.» Das Christentum der Tat fordert, daß wir auch ein Opfer bringen. Darum hat das Christentum so wenig Wirkung, weil die Christen ihr eigen Fleisch, ihren Willen, ihre Lieblingssünden, die alte Adam- und Evannatur nicht kreuzigen wollen. Jesus hat aber klar und deutlich gesagt: «Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinet und des Evangeliums Willen, der wird das ewige Leben haben.»

In Johannes 17 ist zu lesen, daß Jesus sagte: «Vater, ich heilige mich für sie.» In seiner Liebe und durch sein Leiden hat er in erster Linie erstattet, was den Aposteln mangelte, denn ohne diese Heiligung hätten sie als sündige, unvollkommene Menschen den Erlöserdienst an den sündigen Menschen nicht ausführen können. Der Prophet sagte daher mit Recht: «Die Strafe liegt auf ihm. Gott hat alle Sünden auf ihn geworfen, durch seine Wunden sind wir geheilt.» So konnten durch ihn von den Aposteln die Sünden vergeben, der Heilige Geist und alle Segnungen gespendet werden. So, wie sich der Herr Jesus für die Apostel geheiligt hatte, so haben sich die Apostel wieder für die andern geheiligt. Opfert sich nicht immer wieder einer für den andern, so haben wir kein wahres Christentum. Ohne diese gegenseitige Opferung bleibt das Christentum immer eine historische Angelegenheit. Es muß sich doch das schon im alltäglichen Leben finden, daß einer sich für den andern opfert. Soll nicht ein Mensch für den andern arbeiten, sich aufopfern, für ihn leiden, ihm dienen, ihn lieben, pflegen und ihm vergeben? Darin liegt der Lammessinn und Lammesgeist. Darin finden wir das Lamm, das der Welt Sünde trägt. Um Sünde willen leiden ist selbstverständlich, aber um Gerechtigkeit willen leiden, das ist das schwerste.

Wenn jemand seine Schulden zahlt, dann wird er dafür nicht belohnt werden, denn das ist selbstverständlich; wer sich aber für den andern opfert, ohne dieses Opfer schuldig zu sein, der leidet um Gerechtigkeit willen und wird dafür Lohn empfangen. Wenn wir nicht schelten, wo man uns schilt, wenn wir nicht vergelten, wo man uns Ungerechtigkeit antut, wenn wir nicht drohen, wo wir leiden, sondern still sind, das ist Lammessinn. Wer sich allerdings an einen Platz hinstellt, da er nicht hingehört, und so in ein fremd Amt greift, den stellt Paulus in seinem Wort an eine Gemeinde in die Reihen der Diebe und Mörder.

Manche Menschen unserer Tage sagen, sie hätten nicht nötig, in die Kirche zu gehen, sie hätten auch kein religiöses Bedürfnis. Würden sie das mal empfinden, dann kämen sie schon. Jetzt seien sie ja gesund, es gehe ihnen gut, sie hätten alles, was sie bedürfen. Diese Einstellung ist aber grundverkehrt, denn man muß für alles vorsorgen. Wer ins Ausland geht, kann nicht seine Papiere erst an der Grenze besorgen. Wenn im Dorf eine Feuersbrunst ausbricht, so müssen die Löscheräte in Ordnung sein. Wer ins Himmelreich will, muß sein Seelenheil vorher geschaffen haben, denn das kann er vor dem Himmeltor niemals mehr besorgen. Dazu gibt Gott uns jahrzehntelang Zeit. «Die mich frühe suchen, die finden mich», heißt es.

Unsere lieben Konfirmanden haben das größte Los und Glück von allen übrigen, denn sie dürfen das Gelübde der Wasser- und Geistes- taufe erneuern. Die Wassertaufe ist gut und recht, aber das ist nur die Hälfte. Der Segen der Wassertaufe ist nur halbes Christentum. Die Wassertaufe ist notwendig, denn Wasser ist Leben und Reinigung. Der Mensch muß erneuert werden. Wir reinigen den Körper mit Wasser, und wir trinken Wasser. Wir kennen auch das Buß- und Tränenwasser, alles ist nötig, auch Bußpredigten sind nötig. Aber Jesus sagte: «Du mußt wiedergeboren sein aus Wasser und Geist.» Nun ist eben Wasser kein Licht, die Geistestaufe muß somit zur Wassertaufe kommen. Auf diese Weise haben wir dann nicht nur die Besserung des Lebens, sondern wir haben auch Leben, Licht, Gotteserkenntnis.

Wir konfirmieren unsere Kinder nicht zur Kirche hinaus, sondern hinein. Die Gebete und Tränen der Eltern und der Seelenhirten, von den Aposteln bis zum Vorsteher, alle Liebe und Arbeit der Aemter, alles das beweist, wie Jesus es sagte: «Ich bin der gute Hirte und führe die Schafe zum frischen Quell und auf grüne Weide.» Dieses Leben fließt nicht aus der Bibel oder aus der Luft, sondern aus dem Geiste, den die Amtsträger tragen. Christus in uns, das ist die grüne Weide und der frische Quell. Die Kinder können es nirgends schöner haben als in der Gemeinde Gottes. Hier ist die Bewahrungsstätte für die Leiber und die Seelen; außerhalb aber sind hunderterlei Gefahren. Unser Geist weint über alle die, deren Sinn sie nach auswärts, außerhalb der Gemeinde, führt, weil wir das Verderben außerhalb kennen. Wer da bleibt, der hat Anrecht und Vorteil, daß er an der ersten Auferstehung, die nicht mehr weit weg ist, teilhaben kann. Der Apostel sagte einst: «Ich sage euch ein Geheimnis. Wir werden nicht alle sterben, wir werden aber verwandelt werden. Das Sterbliche wird dann anziehen die Unsterblichkeit und das Verwesliche das Unverwesliche.» Mögen doch alle darnach streben durch Kreuzigen unseres Fleisches und eigenen Willens, und geloben wir heute alle mit den Konfirmanden: «Ich entsage dem Teufel und der Welt und all ihrem Wesen und über- gebe mich dir, dreieiniger Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, im Glauben, Gehorsam und ernstlichen Vorsatz, dir treu zu sein bis an mein Ende.» Nicht daß wir nur an Jesus glauben, sondern Jesu Wesen besitzen, denn nur an Christi Wesen kann die Welt genesen.

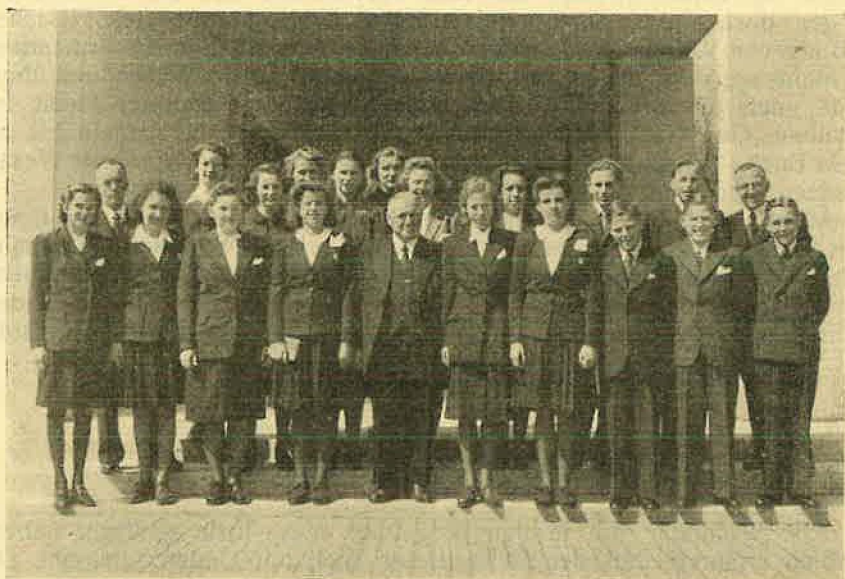
Mögen doch die Konfirmanden sich immer an der Hand der ihnen von Gott gegebenen Lehrer, die da leuchten wie die Sterne am Himmels- zelt, halten und sich nie von ihnen trennen. Sie heiligen sich immerdar für uns. Wer darin allezeit nachfolgt in der Treue, der wird auch den Lohn der Treue empfangen und die Verheißung hinnehmen: «Ihr sollt mit mir auf meinem Stuhle sitzen.»

Undank ist der Welt Lohn!

Alle Wohltäter, die je den Weg über diese Erde gemacht haben, mußten erfahren, daß der Geist dieser Welt mit Undank belohnt. Ob es sich um Liebesdienste materieller Natur handelt, oder um Opfer der Liebe geistlicher Art, Tatsache bleibt, daß die Auswirkung grundver- schieden sein kann.



Konfirmanden von Zürich-Hottingen



Konfirmanden von Basel



Konfirmanden von St. Gallen I



Konfirmanden von Langenthal

Der Grad der Dankbarkeit wird durch die innere, geistlich-seelische Entwicklungsstufe bestimmt. Dagegen ist der Undank stets der Ausfluß mangelnder Herzensbildung oder seelischen Gebundenseins durch niedere Geister. Die Reihe der Erlebnisse, in denen sich der Undank in bedauerlicher Weise als Vergelter dem Dienst der Liebe entgegenstellt, ist unendlich. Jedoch stehen wir auch vor der erfreulichen Tatsache, daß völlige Anerkennung und Dankbarkeit ungezählte Liebestaten krönt.

Ein tieferer Gedanke liegt jedoch, gleich einer ernststen Mahnung, diesem Sprichwort zugrunde.

Wem es vergönnt ist, eine gewisse Zahl von Jahren als Pilger den Erdenweg zu gehen, soll bedenken, daß wir nur einmal unser Leben zu vergeben haben. Nach einer Prüfung kurzer Tage ereilet uns die Ewigkeit!

Der kluge Landmann ist sehr dafür besorgt, daß er seine Aussaat möglichst produktiver Erde anvertraut. Weiß er doch, daß die Ernte sehr von dieser Umsicht abhängig ist. Der Besitzende legt sein Vermögen möglichst sicher und zinstragend an.

Daß die Menschen die ihnen verliehenen Gaben nach Möglichkeit entwickeln und nutzbringend verwerten, ist auch ein ganz logischer Vorgang. Mit der äußerst wichtigen Frage sollten sich alle Gotteskinder ernstlich befassen: In wessen Dienst stelle ich mein Leben, den Leib, die Seele und den Geist? Mit den denkbar raffiniertesten Angeboten tritt der Fürst dieser Welt besonders an die jungen Glaubenskinder heran. Wie die Spinne durch ihr Netz sich ihre Opfer fängt, so bilden auch die feingesponnenen Fäden der mancherlei Versuchungen des Verführers große Gefahren auf dem Glaubensweg. Schlangen lieben es, ihre Beute mit einem hypnotisierenden, unwiderstehlich-anziehenden Blick in den offenen Rachen zu locken. In gleicher Weise geht auch der Vernichtungsplan des Fürsten der Finsternis vor sich. Jegliche innere Verbindung mit der Sünde bedeutet schon ein Vorbote tiefen Falles. Wie süß und vielverheißend wirken alle Verlockungen der Freuden dieser Welt. Gewiß aber tragen sie alle den Keim geistlichen Absterbens in sich. Die Seelen werden außerhalb des Wirkungsbereiches des Geistes Gottes verführt. Seien wir klüger als der nach dem Köder haschende Fisch, dem der scheinbare Genuß das Leben kostet.

Leider stehen schon manche warnende Beispiele, einst hoffnungsvolle Glaubenskinder, namentlich aus der blühenden Jugend, außerhalb des Segensbereiches. Nicht selten in bitterem Elend, innerlich unbefriedigt, ein Spielball der Geister, gehen sie einer düsteren Zukunft entgegen.

Wer das sanfte Joch der Nachfolge Jesu abschüttelt, kommt unter die schwere Last der Sünde und in furchtbarste Seelennot. Wer sein Leben dem Moloch dieser Welt opfert, erntet gewiß vom König dieser Erde den bittersten Undank! Der Abschluß eines solch verfehlten Lebens gestaltet sich schlußendlich zu einem Ende mit Schrecken und wird zu einem Schrecken ohne Ende!

Der Liebesruf der Apostel des Herrn ergeht an die Gotteskinder aller Altersstufen, doch das Leben in den Dienst des Herrn zu stellen. Haben wir doch zwei Lebensmissionen zu erfüllen. Die erste Aufgabe hat der liebe Herr Jesu in die Worte gekleidet: «Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit!»

Als weitere Mission sollen wir ein Segen sein für diese Erde. Es ist gewiß der Mühe wert, die uns eingeräumte Lebenszeit so zu ver-

werten, daß der Abschluß unserer Erdenlaufbahn uns eine reiche Ernte in der vor uns liegenden Ewigkeit bringen kann. Daß doch alle Gotteskinder so recht die Worte beherzigen möchten: Ein Tag- und Lebenswerk für den Heiland, das ist der Mühe wert! A. St.

Wenn der Böse arbeitet

Ja, wenn der Böse weiß, wohin es ein nach Vergebung verlangend Herz zieht, dann ist er auf, und sucht zu schädigen und aufzuhalten wo er kann.

Die ganze Woche hindurch freute ich mich auf den Apostel-Gottesdienst in Sch. — Wie der Böse aber auf war, mich davon fernzuhalten, will ich kurz niederschreiben.

Im Geschäft wo ich arbeite, war ich mit der Montage einer Platte beschäftigt, als ein Arbeiter an einer Presse alte Gußstücke für den Schmelz zurecht machte. Ich ging ohne irgendwie davon Notiz zu nehmen, meiner Arbeit nach. Plötzlich gab es einen kurzen Knall, und kaum zwei Handbreiten von mir sauste ein Gußstück an meinem Kopf vorbei. Das hätte schlimm gehen können, wäre nicht die schützende Engelmacht bei mir gewesen.

Am selben Abend fuhr ich mit meinem Rad nach Hause, als ganz unverhofft der hintere Pneu platzte. Nur drei Minuten später, und ich wäre am Steilhang gewesen, der ins Dorf hinabführt, und dann, ja dann hätte ich tödlich stürzen können.

Auf all das habe ich mir sagen müssen, wie gut es ist, jeden Tag den lieben Gott zu bitten, daß er uns durch seine Engel allüberall behüten möge.

So habe ich trotz alledem den Gottesdienst besuchen dürfen und bin mit freiem Herzen wieder heimwärts gefahren. W. E.

Kleines Erlebnis aus dem Aktivdienst

Ich stand in Z. auf Wache, als wir den Befehl erhielten, daß am andern Tage Schießübungen stattfinden würden. Mit leichtem Herzklopfen nahm ich anderntags das Gewehr, um meine Pflicht zu erfüllen.

Drei Schüsse hatte ich bereits abgegeben; drei weitere blieben mir noch, um mein Schießresultat zu einem guten Abschluß zu bringen.

Da bat ich im stillen den lieben Gott recht herzlich, daß er mir doch möge helfen, auf daß ich nicht der Hinterste sei, denn alle Kameraden wußten, daß ich apostolisch bin.

Mit gutem Mut legte ich das Gewehr an, zielte kurz und schoß. Einige bange Sekunden verstrichen, und, o Glück, ein wunderschöner «Fünfer» wurde gezeigt. Da regte sich ein wenig Stolz in mir, aber o Schreck, der zweitletzte Schuß war eine Drei. Geschieht dir ganz recht, dachte ich bei mir und bereute es nicht, demütig gewesen zu sein. So flehte ich nochmals innig zum Vater, und er hat meine Reue und meine Bitte angenommen, denn der letzte Schuß war nochmals eine Fünf. Beim Verlesen der Punktzahl hatte ich auf Scheibe A die meisten Punkte von all meinen Wachtkameraden und auf Scheibe B einen Punkt weniger als unser Herr Oberleutnant.

Dies kleine Erlebnis barg für mich doch eine große Lehre. W. E.

Erlebtes

Wenn ein Gärtner sich Mühe gegeben und gearbeitet hat, so erwartet er auch dementsprechende Früchte. Ist der Herbst dann gekommen, und können schöne Früchte geerntet werden, so freut sich der Gärtner. Gewiß wird er die Früchte mit Freude auf den Markt tragen, wo auch die andern Menschen Freude daran haben. Besonders die ersten Früchte, an denen hat man seine besondere Freude.

So ist es auch im Garten der Familie. Wenn die Eltern, als die Gärtner, die ersten Früchte ernten können, da freut sich die Seele des Vaters oder der Mutter mächtiglich, und das Herz füllt sich mit Dank dem gegenüber, der solches geschaffen hat. So durften auch wir uns freuen über folgendes:

Als vergangene Tage meine Frau unser 5^{1/2} jähriges Kind ins Bett tat, da durfte sie sich besonders freuen, ob dem Gebetchen, das es aus seinem Herzchen verrichtete. Das Kind flocht folgendes ins Gebetchen: «Lieber Gott, du weißt daß i der Gfätterlischuel, so viel Chinde chrank sind, mach sie du wieder gsund, daß sie wieder chönd i d'Schuel cho.» Am andern Tag, als es sich wieder zum Schlafen legte, da sagte es: «Du Müetti, dänk, eis Chind hät scho wieder chöne i d'Schuel cho, gäll de Liebgott hät mich halt ghört bäte.»

Möge der liebe Gott das Kind in diesem Glauben und in dieser Herzenseinfalt erhalten, auf daß der Kleine wachsen und zunehmen kann in der Liebe, um das Kronenrecht zu bewahren zum ewigen Leben. F. S.

Kindes - Glaube

Es war an einem Sonntag, wo die Tage am kürzesten waren und die Nächte rauh und kalt wurden. Nach dem Nachmittagsgottesdienst bin ich mit meiner Frau und den drei kleinen Kinderchen noch nach T. gegangen. Im Laufe des Heimweges brach bereits die Dunkelheit herein. Zu Hause angekommen, konnte meine Frau den Hausschlüssel nirgends finden. Sie mußte ihn also verloren haben. Ich nahm nun sofort mein Velo und fuhr zum nächsten Schlosser, welcher zu Fuß eine halbe Stunde weit weg war. Als ich dort ankam, hatte meine Frau schon telephoniert, sie hätte den Schlüssel gefunden. Voll Dankbarkeit und Freude kehrte ich natürlich wieder um, und zu Hause erfuhr ich, wie alles gegangen war. Die Kinder waren müde und wären gerne an die Wärme gegangen. Meine Frau wollte nun aber mit ihnen nicht so lange vor dem Haus stehen bleiben und schickte sich an, mit ihnen noch etwas mir entgegenzufahren. Als sie nun wieder zum Gartentor hinausgehen wollte, sagte das Töchterlein zu ihr: «Mutter wir wollen beten!» Meine Frau ließ sich zu dem Kinde hernieder und so haben sie dort gebetet. Nach einem kurzen Hilfeschrei zum lieben Gott griff meine Frau in der Dunkelheit auf den Boden, und siehe da, sie hatte den Schlüssel in der Hand.

Als ich heimkam, waren alle schon in der warmen Stube und wir dankten gemeinsam unserm himmlischen Vater für seine Hilfe. F. St.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1943

Der Neubau

Im Werden und in der Vollendung eines Baues einerseits und eines Gotteskindes andererseits zeigt sich viel Wesensverwandtes. Im Nachstehenden sei auf den zu vergleichenden Werdegang hingewiesen.

Ein Neubau entsteht nicht von heute auf morgen. Je nach Größe und Zweckbestimmung dauert allein die Vorarbeit oft jahrelang. Ist aber ein solches Projekt endlich spruch- und baureif geworden und die Finanzierung gesichert, so kann an die Ausführung geschritten werden.

Der Bauherr bestimmt den Bauplatz. Er muß ihn, sofern er nicht schon eigener Besitz ist, käuflich erwerben. Dasselbe betrifft auch die Rechte anderer, die irgendein Benützungsrecht, sogenannte Servituten, nachweisen können. Aus diesem Grunde muß jeder Neubau in den amtlichen Publikationsorganen ausgeschrieben und eine Einsprachefrist eingeräumt werden. Gleichzeitig wird ein Baugespann errichtet, welches die Form und Größe, sowie die Lage anzeigt. Läuft diese Frist unbenutzt ab, dann tritt der vom Bauherrn erwählte Baumeister, dem er die Ausführung des Baues anvertraut hat, auf den Plan.

Ein sehr wichtiger Faktor ist die Bodenbeschaffenheit des Bauplatzes. Ist diese unbekannt, so werden Sondierlöcher ausgehoben, um die Tragfähigkeit und damit die zulässige Belastung des Untergrundes bestimmen zu können. Darnach richtet sich die Stärke der Fundamente. Besteht der Grund aus Fels oder anderem gutem, tragfähigem Material, so kann ohne weiteres darauf gebaut werden. Besteht der Baugrund aber aus Sand, Moräne, Schutt, Ablagerung, Auffüllung oder gar Schlamm und Moor, dann müssen oft sehr kostspielige Fundierungsarbeiten aus-

geführt werden. Die heutige Technik bietet dazu mancherlei Möglichkeiten: Zementeinspritzungen, Pfahlroste aus Baumstämmen oder Eisenbetonpfählen, oder auch ganze Eisenbetonplatten. Die gewählte Ausführung ist in den Bauplänen erwähnt. Im Baubeschrieb sind die Angaben über Ausmaß, Menge, Mischungsverhältnisse, Qualität usw., sowie Herstellungsvorschriften enthalten.

Bevor man mit dem Aushub der Baugrube beginnt, wird der Humus abgetragen. Das ist die oberste, fruchtbare Schicht des Bodens. Er wird meistens in der Nähe deponiert und findet später wieder Verwendung bei der Anlage von Gartenland, Rabatten und sonstigen Grünanlagen. Befinden sich irgendwelche alte Bauobjekte auf dem Platz, dann müssen diese abgebrochen werden. Das davon brauchbare Material, wie Steine, findet oft Verwendung beim Neubau.

Der darauffolgende Aushub ist, besonders bei schlechtem Wetter, eine der anstrengendsten Arbeiten. Anschließend werden die Fundamente ausgehoben, und es wird für die Entwässerung der Baugrube gesorgt, sofern dies nötig ist. Bauten, deren Sohle oder einzelne Teile in Grundwasser zu stehen kommen, erfordern weitgehende Abdichtungsarbeiten.

Nun werden die Fundamente und darauf die Kellerumfassungsmauern erstellt. Auf diese wird die Decke verlegt oder gegossen, wenn immer möglich aus feuerfestem Material. Ein Stockwerk erstet jetzt auf dem anderen, bis zuletzt die Zimmerleute und Dachdecker mit dem Dachstuhl und der Bedachung den Rohbau vollenden.

Wichtige Bestandteile beim Erstellen eines Baues sind die verschiedenen Gerüste und Schalungen. Sie sind aber nur Hilfsmittel und werden, nachdem sie ihrem Zwecke gedient haben, wieder entfernt. Ist der Rohbau fertig, so wird mit dem Innenausbau begonnen. Es folgen der Fassadenverputz und die Umgebungsarbeiten. Als Abschluß wird eine große Baureinigung vorgenommen. — Jetzt ist der Neubau vollendet und kann seinem Zwecke übergeben werden.

Das letzte Jahrhundert hat einen neuen Baustoff geschaffen, der in unserer Zeit viel Verwendung findet, den Eisenbeton. Er ist eine Verbindung von Beton und Eisen. Der Beton nimmt darin den Druck, das Eisen die Zugspannungen auf. — In jedem balken- oder plattenförmigen Körper treten, durch Eigengewicht und Belastung, sogenannte Druck- und Zugspannungen auf (Nutzlast). Dies sei an einem kleinen Beispiel gezeigt. Wir nehmen einen Holzstab und legen ihn an den Enden auf eine Unterlage auf. In der Mitte bringen wir mit dem Messer oben und unten je eine schmale, ziemlich tiefe Kerbe an. Legen wir nun einen Finger auf den oberen Einschnitt und biegen den Stab, ohne ihn zu brechen, nach unten durch, dann wird er sich verengern und den Finger einklemmen. Die obern Holzfasern drücken also seitlich gegen unsern Finger. Diesen Druck nennt man Druckspannung. Halten wir einen andern Finger gleichzeitig auf die untere Kerbe, dann werden wir feststellen, daß diese weiter wird. Kleben wir einen Papierstreifen darüber, dann wird er beim Durchbiegen zerreißen. Die unteren Fasern des Stabes werden also auf Zug beansprucht, es treten die sogenannten Zugspannungen auf. Im gleichen Stab sind somit zwei Kräfte wirksam.

Beim Eisenbeton dienen nun die einzelnen Stoffe dem Ganzen mit ihren Eigenschaften. — Das Eisen, als sehr zähes Material, nimmt die Zugbeanspruchung und der Beton, als sehr druckbeständig, die Druckspannungen auf. Neben Feuersicherheit und andern vorzüglichen Eigen-

schaften weist der Eisenbeton auch noch Wetterbeständigkeit und eine gewisse Elastizität auf.

Ein Neubau gibt seiner Umgebung eine ganz bestimmte Note. Entweder wird er in Form, Größe oder Aussehen störend wirken, oder er wird sich harmonisch seinem Milieu anpassen, je nachdem ein Laie oder Pfuscher oder ein weiser Bauherr und ein weiser Baumeister das Werk ausführten.

Der Baustil machte in den vergangenen Jahrhunderten mancherlei Veränderungen durch. Die verschiedenen Zeitabschnitte haben ihre besonderen Formen geschaffen. Die alten ägyptischen Bauten, wie auch die griechischen Tempelbauten, sind bekannt durch ihren Stil. Spätere Jahrhunderte brachten den romanischen und den gotischen Stil hervor. Viele Kirchen und Dome sind Zeugen der Schönheit dieser klassischen Bauarten. Die Renaissance, der Barock und die Rokokozeit schufen später wieder ihre besonderen Formen.

Unsere Zeit baut nach dem Prinzip «Luft, Licht und Sonne»; das sind grundlegende Elemente der Gestaltung. Das wurde durch die neuen Baustoffe, den genannten Eisenbeton, sowie den Stahlskelettbau ermöglicht.

Ein Bauherr wird streng darauf achten, daß genau nach Plan und Baubeschrieb gearbeitet wird. — Die Praxis kennt in bestimmten Fällen die Konventionalstrafe. Darunter ist eine vertraglich festgesetzte Summe zu verstehen, die durch die Baufirma zu bezahlen ist, wenn der Bau erst nach dem festgesetzten Termin fertig erstellt ist. Hin und wieder verpflichtet sich der Auftraggeber zu einer Prämie, sofern die Arbeit vor dem abgemachten Termin beendet wird.

Der Werdegang eines Gotteskinds zeigt mit all diesen Vorgängen viel Aehnlichkeit. Das menschliche Herz ist sozusagen ein Bauplatz. Die vielen heute wirkenden Geister sind die Bauherren oder Baumeister. Jeder von ihnen sucht sich seinen Bauplatz, um darauf bauen zu können. Darum die große Frage für jeden Menschen: Welchem Geiste gibst du die Erlaubnis, dein Herz zu besitzen und als Wohnung und Werkstatt auszubauen?

Durch die Sünde sind alle Menschen dem Tode verfallen. Der Böse hat durch sie ein Anrecht an den Menschenseelen. Will der liebe Gott sein Reich in eine Seele einbauen, aus ihm einen Tempel Gottes machen, dann muß er auch diesen Bauplatz erstehen. Er bezahlt dafür das höchste Lösegeld, indem er seinen Sohn opferte. Er war der Einzige, der am Abschluß seiner irdischen Laufbahn von sich sagen konnte, daß der Fürst der Welt keinen Teil an ihm habe. Sein Opfer genügt, um alle Seelen loskaufen zu können. Der liebe Gott plant auch auf weite Sicht. «Ich kannte dich, ehe du im Mutterleibe warest.» Ohne weiteres gibt aber der Böse keine Seele frei; jedes Anrecht (Servitut) gottfeindlicher Geister muß erkaufte werden. Kraft des Opfers Christi kann jede Sünde vergeben werden. «Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.» (Römer 8, 33—34.)

Weil der Mensch hier auf Erden sündigt, muß er auch hier erkaufte werden. Deshalb wurde der Sohn Gottes Mensch. Er schuf die Mittel und anvertraute sie seinen Aposteln. Die Gesandten des Herrn sind die Baumeister Gottes. (1. Korinther 3, 10.) Sie bauen nach seinem Plan, es ist aber immer der Herr, der durch sie wirkt.

Die Boten Gottes treffen mancherlei Seelen, Bauplätze, abbruchreife Objekte, dann gutes und steiniges Ackerland, Fels, Sand, Sumpf, Moor, Auffüllung, Ablagerung an. Die Arbeiter im Weinberg des Herrn, die Zeugen, suchen die verlangenden Menschen auf. Sie errichten das Baugespann, indem sie von der Form und Größe des Werkes Gottes erzählen. Diese Zeugen werden erst vorsichtig sondieren, aus welchem Material der vorhandene Glaubensgrund besteht. Ist er lose, dann muß er gefestigt werden, es muß ein guter Glaubensgrund geschaffen werden. Diese Arbeit ist aber sehr mühselig. Der Aushub und die Festigung des Grundes kosten viel Zeit und Geduld. Ist guter Humus vorhanden, dann findet er wieder Verwendung. Der Humus ist das Fruchtbare, guter Wandel, gute Werke. Diese sollen später nicht fehlen. Von Abbruchobjekten finden die guten Steine wieder Verwendung. Das sind Glaubensstücke, durch welche die Seelen glauben lernten und ins Haus Gottes geführt wurden. Vorhandenes oder auftretendes Wasser in der Baugrube muß abgeleitet werden. Das sind die mancherlei Lehren, denen solche Seelen anhängen oder die Geistesströmungen, die auftreten, sobald der liebe Gott bauen will.

Ist der Grund gut, oder ist er tragfähig gemacht worden, dann werden die Fundamente erstellt. Gebaut wird nur auf den Felsengrund der Apostellehre, wie in der ersten Christenheit. (Epheser 2, 19—22.) Das Bindemittel des apostolischen Glaubensfundamentes ist die Liebe. Das wird jede Seele bezeugen, die unter das Liebeswirken dieser Baumeister kam.

Der nur darf sich Bruder nennen,
der am Liebeseile zieht.
Daran wird man ihn erkennen:
wenn er liebend sich bemüht!

Ist der Grund schlecht, dann wird er oft aus Eisenbeton ganz neu gegossen. Eisenbeton enthält Eiseneinlagen und viel mehr Zement. Mit eisernem Willen, göttlichem Eifer und viel Liebe wird da gearbeitet. Aber diese Fundierung ist auch die beste. Wie ein gutes Fundament beim Bau überhaupt das Wichtigste ist, so auch beim Gotteskind. Wer das zu wenig beachtet, der mag einmal nachlesen, was der Herr Jesus darüber aussagte. (Matthäus 7, 24—27.)

Bis der Bau zum Boden herausgewachsen ist, werden die daran Beschäftigten am schmutzigsten; das weiß jeder Bauarbeiter. Was müssen sich die Zeugen und die Brüder nicht alles gefallen lassen! Wieviel Schmutz wird da angetroffen oder wird ihnen sogar angeworfen. Aber solche Arbeit bringt einen großen Lohn.

Zum weiteren Bau werden möglichst viel feuersichere Stoffe verwendet. Es ist nicht gut, wenn Seelen wegen jeder Kleinigkeit brennen. Auch sollen sie nicht wetterwendisch, sondern beständig sein, ebenso eine gewisse Elastizität aufweisen. Sie sollen nicht wegen jedem Schlag zusammenbrechen.

Baugerüste und Schalungen als Hilfsmittel kennen wir auch hier. Jenen Seelen, die apostolisch werden, muß man helfen. Ein Gerüst hilft tragen; eine Schalung trägt die ganze Last, bis der Beton erstarrt und selber tragfähig ist. Die Brüder sind uns darin gute Vorbilder.

Ein Stockwerk folgt auf das andere, eine Erkenntnis wird auf die andere aufgebaut. Die Seele wird von einer Klarheit zur andern geführt.

Je höher der Bau, umso größer der Horizont. Je höher die Stufe eines Gotteskindes, umso größer die Erkenntnis, Weitsicht und Klarheit. Die Heilige Schrift spricht auch von Bergen. «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen . . . » Der Berg Zion ist höher als alle Berge. Kein Geist ist imstande, die Seelen höher zu führen als der Heilige Geist in der Apostelwirksamkeit.

Ist der Rohbau fertig erstellt, dann folgt die ebenso wichtige feinere Arbeit, der Innenausbau. Zum Rohbau können bei einem Gotteskind der regelmäßige Gottesdienstbesuch, sowie der Glaube an die Aemter, Gaben, Sakramente und Segnungen der Neupostolischen Kirche gerechnet werden. Leider machen viele Seelen hier Halt und vernachlässigen den Innenausbau, die fortwährende Heiligung bis zum Ebenbild Jesu Christi. «Ich mache alles neu», sagte der Herr Jesus. Viele Apostolische halten sich schon für gut und recht, wenn sie alles glauben, was gelehrt wird, und wenn sie regelmäßige Besucher der Segensstunden im Hause Gottes sind. Das ist aber nur halbe Arbeit. «Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir», das heißt, sie sind Hörer und Täter des Wortes und richten ihr ganzes Leben darnach ein; sie erneuern dadurch den inneren Menschen.

Der Heilige Geist ist ein unermüdlicher, nie ruhender, ewig erneuernder, schaffender und formender und alles heiligender Geist. Unter seiner Führung geschieht der wahre Innenausbau. Ein Bau mag von außen fixfertig dastehen, ist aber der Innenausbau nicht vollendet, so kann er doch nicht bezogen werden. Jedes treue Gotteskind wird sich stets vor Augen halten, daß der Bräutigam unserer Seele in uns wohnen will und ihm daher unser Inneres gefallen muß. Das erfordert viel Arbeit und wenn der letzte «Pinselstrich» getan ist, dann folgt erst noch die Generalreinigung. Wer das an einem Neubau miterlebt hat, der weiß, was da noch für eine Menge Schmutz zum Vorschein kommt. Aber welche Freude herrscht dann beim Bauherrn, ebenso bei allen daran Beteiligten und Interessierten, wenn ein gut gelungenes Werk seiner Bestimmung übergeben werden kann.

Wie herrlich ist es, wenn der Vater und der Sohn in jeder reinen Seele wohnen und sich offenbaren können.

Die Konventionalstrafe für die fünf törichten Jungfrauen im Gleichnis bestand darin, daß sie vom Herrn nicht angenommen und nicht zur Hochzeit des Lammes zugelassen wurden. Das wird allen Gotteskindern genug besagen. Handelte die Seele aber klug und war sie bereit, so wird ihr als Belohnung die ewige Herrlichkeit und das unermessliche Erbe unseres großen Gottes, das er den Seinen verheißen hat, zuteil!

Man sagt im Sprichwort: Wer am Wege baut, hat viele Meister. Jeder, der an einem Neubau vorübergeht, wird sich erlauben, den Bau in Augenschein zu nehmen, und ihn, ob zu Recht oder zu Unrecht, kritisieren. Es ist aber noch nie vorgekommen, daß um einer solchen Kritik willen ein Bau umgefallen wäre. Eine Seele, die das Werk Gottes prüft und sich in dieses neue Glaubensgebäude einbauen läßt, wird von dem Moment an der Kritik der Mitmenschen ausgesetzt sein. Haben sie den Herrn seinerzeit Beelzebub geheißen, dann werden sie seine Nachfolger nicht gnädige Herren und durchlauchte Hoheiten nennen. Um solches Spottes und Anfechtungen von außen willen wird auch keine Seele, die ihren Glaubensgrund im Felsen der Apostellehre verankert hat, umfallen. Im Gegenteil: Im Sturme wird die Eiche fest, und es ist noch

immer gut gewesen, wenn die Glaubensstürme frühzeitig genug eingesetzt haben.

Es treten da die erwähnten Zug- und Druckspannungen auf. «Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn liebhaben.» (Jakobus 1, 12.) Mag die Beanspruchung so groß sein wie sie will, die rechtschaffenen Gotteskinder werden alles aushalten. «Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht aus Gnade.» (Hebräer 13, 9.) «Die Geduld aber soll festbleiben bis ans Ende.» (Jakobus 1, 4.)

Eigengewicht und Nutzlast! «Einer trage des andern Last», damit erfüllen wir das Gesetz Christi. Das Eigengewicht, die eigene Last zu tragen, reicht aber nicht aus. Die Berechnungen müssen ebenfalls die Menschenlast der Bewohner in sich schließen. Wieviel hat ein Hausvater oder eine Hausmutter an Familienlasten zu tragen! Ein Vorsteher wieder trägt die Gemeindelasten, der Bezirksvorsteher trägt die Bezirkslasten. Der Apostel Paulus schrieb einst: Ich trage Sorge um alle Gemeinden. Wie viele Lasten damit verbunden sind, kann der Laie nicht ermessen. Wie stark muß der Geist und die Seele des Herrn Jesu gewesen sein, um bis ans Kreuz alles tragen zu können! Die Nutzlast muß also bei jedem Seelenbau unter Beweis gestellt werden. — Einen Felsen kann man fast unbegrenzt belasten, ebenso den Beton, wenn er die nötigen Armierungen (Eiseneinlagen) und das Plus an Zement aufweist. Was für Felsen sind doch unsere Apostel! Wieviel Lasten sind sie imstande zu tragen! Der Herr Jesus hat seine Gemeinde auf den Felsen der Apostellehre gegründet. In Matthäus 16, 18 sagt Jesus: «Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.»

Wer sich so erbauen läßt, an dem wird das Wort wahr, das der frühere Apostel nach Griechenland schrieb: «Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.» (2. Korinther 5, 1.)

Wer umziehen will oder muß, wird sich beizeiten nach einer neuen Wohnung umsehen, die ihm gefällt und die seinen Ansprüchen genügt, sonst wird er auf der Straße stehen. Das weiß jeder Mensch; es weiß aber auch jeder, daß er sterben und seine Seele die bisherige Wohnung, den irdischen Leib, aufgeben muß. Trotzdem denken die wenigsten daran, sich eine Ewigkeitswohnung zu verschaffen. Und wenn sie schon nach einer solchen Umschau halten, bedenken sie zu wenig, daß es nur dort herrlich und vollkommen sein wird, wo der liebe Gott mit seinem Sohn nebst allen Heiligen und Engeln wohnt. Der Herr Jesus weist mit folgenden Worten darauf hin: «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.» (Johannes 14, 2—3.) Das sagte er zu seinen Aposteln, und es geht klar und deutlich daraus hervor, daß dann nur die bei ihm sein werden, die er zu sich nehmen wird, wenn er wiederkommt. Es werden dies nur aus Wasser und Geist wiedergeborene Seelen sein. Das steht außer allem Zweifel. Das Bürger-

recht, das Unterpfand zu dieser zukünftigen Wohnung, ist der Heilige Geist. Dieser wird von dem Amte, das den Geist gibt, dem Apostel-
amte, gespendet. Alle andern Seelen erhalten Platz und Raum in den
verschiedenen Wohnungen des Vaters. -r.

Wie ich apostolisch wurde

Wenige Wochen waren verstrichen seit meiner lieben Mutter Tod. Fast jeden Abend saß ich weinend in meiner mir so öd und leer vorkommenden Wohnung und wußte nichts anderes zu tun, als alte, schöne Erinnerungen hervorzuziehen.

Eines Abends, mein Gatte hatte sich zur Arbeit begeben, denn er hatte meistens Nachtschicht, saß ich wiederum so ganz verlassen in der Küche. Alles Gute, alle Hoffnung hatten mich verlassen, und grübelnd starrte ich vor mich hin. Den wahren Sinn des Lebens hatte ich noch gar nicht erkannt, und nur zu gerne hätte ich es von mir gestoßen.

Die Zeitungen durchblättern, suchte ich nach Zerstreuung. Da, wie kam es, hatte ich ein Blättchen in den Händen: «Das Brot des Lebens». Dieses hatte mir am vergangenen Sonntag meine Schwiegermutter in die Hände gedrückt. Mit wirklichem Verlangen nach wahren Brot des Lebens las ich es, und siehe, es wurde mir zum Segen. Noch am selben Abend, es war ein Mittwoch, suchte ich das Lokal der Neuapostolischen Kirche auf. Ein nicht zu beschreibender Segen ist mir daraus zuteil geworden. Heute, es ist nun ein halbes Jahr vergangen, fühle ich mich glücklich als Glied der Neuapostolischen Kirche und kenne keine solchen Stunden mehr, wie sie vorher waren. Mit Loben und Preisen, mit Singen und Beten darf ich nun meine vorher einsamen Stunden verbringen. Nicht von alten Erinnerungen muß ich mehr zehren, sondern immer neu stärkt uns das Wort und der Geist unserer lieben Gottesknechte, die uns als Leuchte vorangehen. L. B.

Schwere Stunden

An Weihnachten 1939 erkrankte unser ältester Knabe an Scharlach, wozu sich noch eine starke Lungenentzündung einstellte. Der Kinderarzt riet uns zur Einlieferung in das Kinderspital, wozu wir uns dann schweren Herzens entschlossen.

Auf dem Nachhauseweg vom Spital nach der Einlieferung führte unser Weg an der Wohnstätte unseres Bezirksapostels vorbei. Meine Frau und ich sahen noch Licht, und trotzdem es schon spät in der Nacht war, gingen wir noch zu ihm und brachten ihm unsere Herzensnot entgegen. Unser Apostel tröstete uns wunderbar und sagte unter anderem: «Ihr lieben Geschwister, eure Gebete müssen so stark sein, daß sie euer Kind wie eine Mauer umgeben.» Als wir heimgingen, hatten wir das sichere Gefühl, daß unser Kind am Morgen noch lebe.

Wie glücklich waren wir, als wir nach vierzehn Tagen unsern Knaben wieder gesund heimnehmen durften! Was Eltern in solchen Stunden durchmachen, das wissen eben nur Eltern, und was neuapostolische Glaubenskin-
der im Gebetsleben durchleben und erfahren dürfen, ist einfach köstlich. E. R.

Was du heute tun kannst, verschiebe nicht

Der Sinn obiger Worte ist mir vor einigen Jahren so recht deutlich vor Augen getreten. Wir hatten einem etwa 20jährigen Burschen das apostolische Zeugnis nahegebracht. Erst folgte er dieser Einladung, ließ sich aber dann von seinen früheren Kollegen wieder verleiten, den Gottesdiensten fernzubleiben. Wir trafen ihn dann an einem Sonntagabend und frugen ihn, ob er nicht lieber den apostolischen Glaubensweg ziehen würde. «Ach», meinte der junge Mann, «ich möchte doch zuerst noch etwas von meinem Leben genießen, ich weiß, daß die apostolische Kirche das Richtige ist, ich werde sie nicht vergessen, aber bitte, laßt mir noch einige Zeit meine Ruhe.» Mit Bedauern haben wir von diesem Entschluß Kenntnis genommen und nicht versäumt, darauf aufmerksam zu machen, daß wir nicht über unseres Lebens Länge bestimmen könnten.

Ueber diesen Vorfall sind dann einige Wochen vergangen. An einem Dienstagmorgen hieß es im Geschäft, wo ich arbeitete, daß man in einem Restaurant einen jungen Mann erschlagen habe. Mit einem nicht geringen Schrecken mußte ich feststellen, daß dies unser Freund war. Er hatte seit Samstagabend mit einigen Kollegen in jenem Restaurant gegessen, getrunken und gespielt, also volle zwei Tage. Als es dann ans Zahlen ging, gab's Krach, einer der Kollegen nimmt einen Billardstock, zieht auf, und ehe er sich versieht, hat er schon einen totgeschlagen. — Was blieb nun von dem Vorsatz des jungen Menschen übrig? Mich hat dies Ereignis tief ergriffen, und dabei die Worte so recht verständlich gemacht: «Was du heute tun kannst, verschiebe nicht auf morgen.»

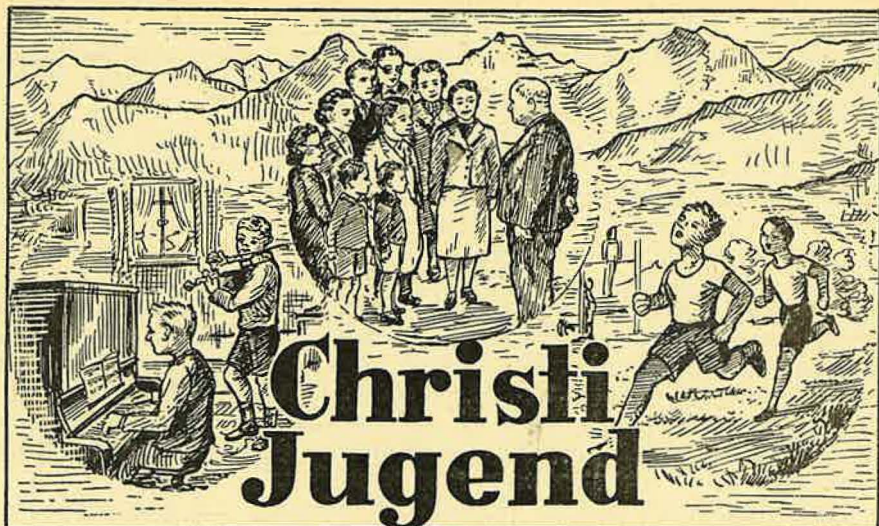
E. A.

Erlebtes

Eine Schwester schreibt:

Viel Segen wurde mir schon zuteil, seitdem ich apostolisch bin, und oft durfte ich Gottes wunderbare Hilfe erfahren. So auch vergangenen Frühling. Da mein Mann gesundheitlich nicht so stark ist, habe ich viel Arbeit in Haushalt und Garten. Eines Morgens war ich im Begriffe, an die Arbeit zu gehen im Garten. Als ich die Treppe hinabsteigen wollte, rutschte ich aus und fiel mit einem Schrei die Treppe hinunter. Einige Zeit blieb ich liegen, da ich gar nicht wußte, wie mir geschehen war. Durch den Schrei aufmerksam gemacht, kam auch mein Töchterchen gesprungen, welches bereits im Garten spielte. Es öffnete mir die Türe, worauf ich mich an der Türfalle aufziehen konnte. Obwohl ich ziemlich Schmerzen hatte, konnte ich die Arbeit doch fortsetzen. Gegen Abend stellten sich aber im Kopf derart heftige Schmerzen ein, daß ich mich ins Bett begeben mußte. — Die kleinen Kinder knieten dann nieder und baten den lieben Gott, er möge doch der Mutter helfen, daß sie bis am Morgen wieder gesund sei. — Der himmlische Vater hat der Kinder und auch mein Bitten erhört, so daß ich am Morgen ohne Schmerzen und mit Freuden wieder an die Arbeit gehen konnte.

B., M.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 14

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juli 1943

Bethanien

Soeben hat die Fabrik das Signal zum Feierabend gegeben. Massenhaft strömten die Männer und Frauen aus den Toren der großen Chemischen Fabrik. In Fabriknähe, im dritten Stock eines großen Miethauses, stand Lene am Fenster und wartete auf ihren Christian. Heute hatte er es eilig, denn er wollte ja noch einen Familienbesuch machen, wo der Weg ihn in eine weit abgelegene Gemeinde führte. Christian bekleidete das Amt eines Priesters, und Lene, sein braves Weib, wußte es, wenn die Fabrikstore sich geschlossen, dann arbeitete Christian mit Leib und Seele im Weinberge des Herrn. Es war auch nicht zu verwundern, denn es war das Allerteuerste, das die beiden gefunden hatten in ihrem Leben, den herrlichen Glauben an das Apostelamt.

Noch einen prüfenden Blick warf Lene auf den gedeckten Abendtisch; gewiß wird sich Christian freuen, wenn er alles bereit findet, um so bald als möglich den weiten Weg antreten zu können. Lene hatte schon längst den Schlüssel zum wahren Eheglück gefunden — der im stillen Dienen liegt! Wenn auch Christian nicht viele Komplimente machte, wenn aber seine Augen leuchteten, dann wußte sie, daß er zufrieden war.

Das schöne Lied: «Immer mutig vorwärts, was auch kommen mag», darin ja die Parole dieser beiden Gotteskinder liegt und in den Worten: «Mit des Herrn Apostel laßt uns vorwärts geh'n!» den Ausdruck findet, vor sich her pfeifend, stampfte Christian die Treppe hinauf — er kann ja nicht gut leise auftreten, weil er infolge einer Operation einen Apparat zu tragen hat, der ihm im Gehen etwas hinderlich ist. — Mit einem

Jubelschrei springt ihm das dreijährige Marieli entgegen: «Vati, du wirst doch heute abend mit mir spielen?» Schnell legte sich die Mutter ins Mittel: «Vater muß heute abend noch weit fort gehen, aber Mutter wird mit dir dann noch spielen.»

Schweigend wird das Abendessen eingenommen. Jedes denkt, daß es doch auf dieser Erde ein ständiges Kommen und Gehen ist. «Es kann sein, daß es heute abend reichlich spät wird», unterbricht Christian die Stille, «aber Sorge dich nicht, du weißt ja, daß ich nie allein bin.» «Ja ja», sagt Lene, «aber damals, als ich es plötzlich mit der Angst zu tun bekam und auf die Knie getrieben wurde, da wäre dir auch beinah ein Unglück begegnet, wenn dir nicht die schützenden Engel beigestanden wären, als du auf unerklärliche Art und Weise vom Velo stürztest.» «Ja», sagt Christian, «dafür waren wir um eine Glaubenserfahrung reicher. Und jetzt ist es Zeit, daß ich gehe, behüt euch Gott!» «Es scheint eine dunkle Nacht zu geben», sagt noch Lene, «sobald es dir aber möglich ist, trittst du den Heimweg an, gell Christian, behüt dich Gott!»

Lene macht emsig ihren Haushalt in Ordnung, um sich dann noch dem Kinde, Marieli, zu widmen. Das ist ihm die schönste Stunde, wenn es am Abend auf Mutters Schoß ein Liedlein lernt. «Bewahr dem Herrn die Treue», das ist Marielis Lieblingslied, und ohne anzuhalten singt es alle Strophen auswendig mit. «Noch ein Geschichtlein aus der Bibel», bittelt der kleine Plaudermund, «du weißt doch so viele, gell Müetti.» Andächtig hört die Kleine zu und faltet ihre Händchen wie zum Gebet. Rasch ist die Zeit verstrichen, und das Kindlein wird zur Ruhe gelegt.

Nun denkt Lene an sich, sie zündet das kleine Lämpchen an, nimmt eine Strickarbeit zur Hand und setzt sich zufrieden an den Tisch. Währenddem sie arbeitet, wandern ihre Gedanken zurück in ihre Jugendzeit. Und schon ist es wieder geschehen, sie ist nicht mehr in der Stadt, sie ist in ihrem lieben Heimatdorfe, das sie gar nie recht vergessen kann. Leise summt sie das Lied, das sie so gerne mit ihren drei Geschwistern sang:

Im Randethal es Hüsli stoht
es Gärtli liet derbi,
d'Sunn grüebt es wenn sy früh ufstoht
und Zobet sat sy b'hüt di Gott,
Gott b'hüt dy Hüsli my.

Es schafft ä treui Muetterhand
so trüli und so lieb
de Vatter baut 's Brot uf em Land,
mir Chinde nämend mitenand
a wenigem verlieb.

Und wenn i groß by, flüg i us
und luege d'Wält au a,
doch nie vergäß i 's Vaterhus
und nie der Eltere Spruch und Grueß,
my Läbtig denk i dra
und chume wieder ham!

Ein Bild nach dem andern rollt sich vor Lene auf. Ehrbare, ehrliche, treue Eltern durfte Lene ihr Eigen nennen; die Erziehung war streng, aber

gut. Gar früh mußte sie mit ihren Geschwistern in Haus und Feld mit Hand anlegen, und als sie konfirmiert wurde, kam sie schon in fremde Dienste. Unvergesslich war der Tag der Konfirmation, denn schon als Kind trug sie immer das Sehnen nach etwas Höherem in der Seele.

Viel Arbeit gab es in der neuen Stellung zu tun, war doch ein großer Bauernbetrieb und vier Knaben von ein bis fünf Jahren zu versorgen. Manchmal überkam Lene das Heimweh, und dann suchte sie in der Bibel Trost, die sie als Kind in der Sonntagsschule erhalten hatte. Es erwachte immer mehr der Drang nach Göttlichem in ihrem Herzen. Die liebsten Worte waren ihr die des Psalmisten: «Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit!» Das wurde Lene zum täglichen Gebet.

Nur ein Jahr blieb Lene dort, dann kam sie wieder nach Hause. Im Sommer half sie den Eltern in der Landwirtschaft, im Winter suchte sie sich ein Plätzchen in der Stadt. Ihr Grundsatz war: Man kann immer etwas lernen. Mit 23 Jahren hatte Lene Bekanntschaft mit einem reichen, angesehenen Bauernsohn, doch wollte sie vor ihrer Heirat noch ein Jahr in einem fremden Haushalt dienen und kam dazu nach W. Da erfüllte sich das Wort, daß der Mensch denkt, Gott aber lenkt. Immer eifriger forschte sie in der Heiligen Schrift, und oft dachte sie: Ach, wenn es nur wieder Apostel gäbe. Da geschah das Wunderbare. Lene fand auf dem Kasten die Schriften «Wächterstimme aus Zion», die das vorherige Dienstmädchen abonniert, nie gelesen und dort einfach liegen gelassen hat. Das Dienstmädchen warnte auch Lene, dieselben nicht zu lesen, weil die neapostolische Lehre eine Irrlehre sei und sie die Schriften lediglich dem Herrschaftsgärtner zuliebe abonniert habe. Lene las jedoch diese für sie wertvollen Schriften, und je mehr sie darin las, desto größer wurde in ihr das Verlangen nach Gott. Oft sprach sie mit dem Herrschaftsgärtner, der apostolisch war, darüber, aber eigentlich nie den Mut fand, Lene einzuladen. Doch an einem Abend lud ein anderes Dienstmädchen Lene zu sich ein, sie war in Stellung bei dem Sohne von Lenes Herrschaft; bei diesem Beisammensein lud das Dienstmädchen Lene in die Gottesdienste der Neupostolischen Gemeinde ein. Am darauffolgenden Sonntag war Lene schon im Gottesdienst und freute sich. Jedoch stieß sie bei ihrer Herrschaft auf großen Widerstand, und oft mußte sie hören, daß sie doch nicht zu diesen Dummen gehöre, noch weniger dorthin passe. Nur einen einzigen Sonntag ging Lene noch in ihre frühere Kirche, dann erkannte sie den großen Unterschied. Mit viel Freude und großem Eifer besuchte sie die Gottesdienste und wurde darauf aufgenommen und bald hernach versiegelt. Unvergesslich bleibt Lene jener Sonntag, an welchem sie etwas verspätet zum Gottesdienst kam und sich um der Störung willen nicht mehr ins Lokal hineingetraute, jedoch das Ohr zum Schlüsselloch hinhielt, um ja keines Wortes verlustig zu gehen.

Als Lene dann bei einem Besuche mit ihrem Bräutigam über den Glauben sprach, schalt er sie und verbot ihr den weiteren Gottesdienstbesuch ein für allemal. Da wußte Lene bald, was sie zu tun hatte und löste kurzerhand das Verhältnis auf. Das Werk des Herrn war ihr lieber geworden als der reiche, begüterte Bauernsohn. Noch manch schweren Kampf hatte sie um des Glaubens willen zu durchkämpfen, besonders mit den Eltern, die sie wieder nach Hause befahlen. Weil dort im Dorfe keine Gemeinde war, hofften sie, Lene wieder zum alten Glauben zurück-

zubringen. Viel Tränen gab es da und als ihr Vater sie vor die Entscheidung stellte, entweder den Glauben oder das Elternhaus zu verlassen, packte Lene ihr Bündel und ging fort. Sieben Jahre diente sie, und gar manchmal hätte sie in der Welt eine gute Partie machen können, doch sie hat sich zum Grundsatz gemacht: einen apostolischen Mann, oder dann keinen!

In einem Traume wurde Lene kundgetan, daß ein Jüngling kommen werde, der ein Heilskleid trage, um sie zu erwählen — sieben Jahre später erfüllte sich dieser Traum. Lene lernte einen jungen Priester kennen, mit dem sie sich bald verheiratete. Schon über ein Jahrzehnt ist Lene seine Gehilfin, und das Wort unseres lieben Bezirksapostels, unter dessen Segen Christian und Lene zusammenkamen, hat sich erfüllt, wo er sagte: «Dienet ihr Beiden dem Herrn, dann werdet ihr glücklich sein!»

Viel Glück und Segen haben Lene und Christian schon hingenommen und oft dürfen sie die lieben Apostel und Bischöfe in ihrem Heim beherbergen. Aber auch manche Prüfung in Kampf und Krankheit und Kummer haben die Beiden zusammen bestanden. Christian ist nicht Priester geblieben, er bekleidet heute ein höheres Amt, und beide freuen sich, daß sie heute noch dem Herrn dienen dürfen.

Und immer wenn Lene zurückdenkt an ihre Jugendzeit, an das schlichte Dorf und heute an das Apostolischsein, an die Stadt und an ihr glückliches Familienleben, dann geht es ihr wie dem Dichter: Lobe den Herrn meine Seele!

Lene erwacht aus ihren Gedanken, der Zeiger der Uhr ist um manche Stunde vorgerückt. Morgens um zwei Uhr kommt ihr Christian heim, er hatte eine Panne an seinem Velo gehabt und den vierstündigen Weg von jenem Orte nach Hause zu Fuß gehen müssen. Wenn auch müde, so doch voller Freude und Dankbarkeit über die ausgerichtete Weinbergarbeit, legte sich Christian noch rasch zur Ruhe, um am Morgen in der Fabrik seinen Platz wieder auszufüllen.

Noch haben wir ein Stück Lebensweg zu gehen. Noch mancher Kampf und manche Mühe steht bevor. Doch wissen wir getrost, auf Schritt und Tritt geht der Herr in seiner Sendung mit uns! H. K.

Hilfe in der Not

Seit 1. Oktober bin ich in einem abgelegenen Seitental im Kanton Nidwalden im Militärdienst. Das Tagesprogramm ist folgendes: Bereitstellen von 47 Saumtieren, dazu kommt die nötige Mannschaft. In zwei Kisten, auf jeder Seite des Tieres eine, wird Sand, Zement oder gezimmertes Holz im Gesamtgewicht von etwa 70 kg getan. Dieses Material muß nach der Alp L. in 1200 m Höhe transportiert werden, wo es zum Bau einer Seilbahn Verwendung findet. Die ganze Betriebsmannschaft besteht aus dem Kommandanten, dem Feldweibel, dem Fourrier, dem Wachtmeister und uns, den vier Unteroffizieren.

Um 7 Uhr ist alles bereit zum Aufstieg. In drei Kolonnen geht es den sehr steilen und ganz schmalen Bergpfad hinan, wobei uns hin und wieder die Erlaubnis wird, um der Hitze willen Kittel und Mütze ausziehen und sie auf das Tier legen zu dürfen. 2 $\frac{1}{2}$ Stunden werden

zum Aufstieg benötigt, eine halbe Stunde Rast wird eingeschaltet und zurück geht's wieder ins Tal.

Beim letzten Halt im Abstieg vermißte ich nun eines Tages meine Notiztasche, wie sie üblicherweise jeder Korporal mit sich trägt, um darin Schriftmaterial zu militärischen Zwecken, Dienstbüchlein und sonst wichtige Sachen aufzubewahren. Ich war überzeugt, die Tasche war mir unbemerkt aus dem Kittel vom Pferd gefallen. Angst und Bangigkeit überfielen mich, all mein Suchen während zwei Tagen war ergebnislos, alles Beten und Nachsinnen führte nicht zum Ziele. Auf meinem Zimmer brachte ich immer wieder mein Anliegen in Gebet und heißem Flehen unserm himmlischen Vater dar, dessen Name ja Rat, Kraft, Held, Ewigvater und Friedefürst heißt, der uns Verheißungen gegeben und Hilfe versprochen hat. Nach solch innigem, herzlichen Flehen lenkte der Geist eines Morgens ganz deutlich auf das Lied hin:

Glaube all' und jeden Tag!
Glaube, ob's auch stürmen mag!
Glaub' erst recht auf dunkler Spur!
Jesus spricht ja: «Glaube nur!»

So durchlebte ich allerlei Stunden. Zuerst große Angst und Bangigkeit über den Verlust, die aber nach und nach, infolge meines unerschütterlichen Glaubens, der Gewißheit weichen mußten, daß ich das Verlorene wieder finden werde.

Es war Montag morgen. Wieder opferte ich mein Herz dem Herrn im Morgengebet und flocht auch erneut die Bitte ein, die verlorenen Sachen finden zu können. Dann machte ich mich mit der Truppe auf den Weg. Ich marschierte etwas abseits, immer wieder um mich schauend, alles erspähend. In mir war ein köstlicher Friede, eine Ruhe, eine Gewißheit. Waren vorher oft Zweifel aufgestiegen, so waren sie nun gänzlich überwunden. Schritt für Schritt ging's so den Berg hinan. Links vom Bergpfad war ein steiler Hang mit allerlei Gestrüpp behangen, eine Wildnis. «Wenn da meine Tasche sollte hinuntergefallen sein, dann ist sie wirklich verloren», so dachte ich. Sie war auch nicht da.

Zwei weitere Stunden Aufstieg waren hinter uns. Ein Felsen in einer scharfen Kurve verengte den sonst schon schmalen Fußweg. Hier auf dem Fußweg lag mein verlorenes Gut. — Dankestränen entströmten meinen Augen und Dankesworte lagen auf meinem Geiste. Da ich allein war, konnte ich niederknien, und wie ich vorher die vielen Bitten meinem Gott dargebracht, also brachte ich jetzt das Dankopfer dem lieben Gott entgegen. Bald darauf rückte die Truppe nach und ich schloß mich an.

Ein unvergeßliches Erlebnis hat sich damit den bereits erfahrenen angegliedert und die Wahrheit des Wortes ist neu erwiesen: «Rufe mich an in der Not, so will ich dich erhören, und du sollst mich preisen.»

H. W.

Natürliche und geistige Krankheit

Eine junge Glaubensschwester schreibt:

Voll Bangen stand ich diesen Frühling vor dem Spital, denn für ein paar Tage sollte dies mein Aufenthaltsort werden. Nachdem ich

noch ein paar tiefe Atemzüge gemacht hatte, betrat ich das Anmeldebureau. Als die üblichen Formalitäten erledigt waren, mußte ich mich von Mama, welche mich begleitete, verabschieden und eine Schwester führte mich in mein Zimmer. Bald kam der Arzt und untersuchte mich nochmals, ob er nicht noch etwas Krankes oder Schädliches finde. Nachher konnte ich ins Bett, denn erst am nächsten Tage sollte ich operiert werden. Nach einer schlaflosen Nacht wurde ich anderntags in den Operationssaal geführt. Da ich nicht eingeschláft wurde, sondern nur Einspritzungen bekam, konnte ich den Aerzten bei der Ausführung der Operation zusehen. Mit einer Schere schnitten sie auf und alles, was mir vorher Schmerzen bereitet hatte, wurde weggeschnitten. Zuletzt wurde die Wunde wieder zugenáht und verbunden. Sie blutete zwar noch, aber das ließ bald nach, und beim Verlassen des Operationssaales hatte ich schon wieder große Freude, denn nun war doch das Schlimmste vorbei, und bald konnte ich gewiß wieder heim!

Anderntags hatte ich schon etwas weniger Schmerzen und konnte mich daher nach den übrigen Patienten umsehen. Neben mir war eine Frau, die eine große und sehr schmerzhaft Operation hinter sich hatte. Freudig und zufrieden aber lachte sie mir zu. Anders meine Nachbarin, die trotz wenig Schmerzen immer jammerte, klagte und unzufrieden war. Auf der andern Seite war eine Patientin, die den Star hatte und nicht wußte, ob sie je wieder sehen würde, da sie seit der letzten Operation, vor etwa sieben Wochen, nichts mehr sah. Ihr größter Wunsch war, wieder einmal sehen und wieder arbeiten zu können.

Ist es im Geistigen nicht sehr áhnlich? mußte ich mir sagen. Aus der Welt, aus der großen Menschheit, werden wir Gotteskinder herausgezogen, um uns «operieren» zu lassen. Jesus, der Seelenarzt, untersucht und prüft uns alle, und alles, was uns Schmerzen bereitet, und was uns schädlich ist, muß weg. Ja, es fällt uns manchmal nicht leicht, uns von den alten Leiden zu trennen, und oft tut es einem nachher noch etwas weh, bis der Schmerz überwunden ist. Aber welche Freude ist es nachher, wenn man sagen kann: Ich bin frei von diesem Uebel, ich habe überwunden!

Wie meine Zimmernachbarinnen den natürlichen Schmerz nicht alle gleich gut ertragen konnten, so geht es auch im Geistigen. Wie mancher jammert und klagt wegen dem kleinsten Kreuz und ist immer unzufrieden, während sein Nachbar alles mit Geduld und Liebe trägt und für jeden Tag, sei er noch so schwer gewesen, dem lieben Gott herzlich dankt.

Wenn ich die Frau sah, die am Erblindenden war, dann war ich immer zufrieden, habe ich doch mein Augenlicht noch und kann sehen, arbeiten und mich an so vielem erfreuen. Viel schlimmer als die natürliche Blindheit ist aber die geistige. «Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht», so sagte der Herr einst. Uns hat Gott aber die Augen geöffnet und hat uns von seiner Augensalbe gegeben. Jeden Tag können wir ihn neu in seinem Wirken und in seiner Offenbarung sehen und können das große Schaffen erkennen, das so vielen verborgen ist. Können wir dem lieben Gott eigentlich genug danken für die große Gnade, die uns Gotteskindern zuteil wurde? So wir aber sehend sind, wollen wir diese Gabe auch benützen und damit arbeiten. Oh, es ist doch so schön, für den Herrn zu wirken und er hat den größten Lohn für die treugeleistete Arbeit der Liebe verheißen. Durch diese Arbeit bekommt man Freude, Erfahrung und Weisheit, und Arbeit hat ein jedes Gotteskind genug.

Als ich nach ein paar Tagen etwas aufstehen konnte, war es meine größte Freude, den Patienten durch kleine Handreichungen zu helfen. Dort, wo eines schwach ist, ist Hilfe am ersten geboten, und dort sollen wir auch helfen. Oft wirken nur ein paar gute Worte schon sehr viel, und ein großer Segen kann dadurch entstehen.

Jeden Tag verließen Leute zufrieden und froh das Spital, und jeden Tag kamen wieder neue Patienten mit irgendeinem Leiden. Da ich sonst nie krank war, vergaß ich früher oft, dem lieben Gott für die Gesundheit zu danken. In der kurzen Zeit meines Spitalaufenthaltes lernte ich aber diese Gabe neu schätzen. Ich bin dem lieben Gott dafür auch viel Dank schuldig. Solange es einem gut geht, nimmt man gern alles als selbstverständlich hin und vergißt leicht das Danken. Darum läßt Gott dies und das an uns herankommen, damit wir wieder neu erkennen lernen, wie leicht alles anders sein könnte.

Als ich nach 14 Tagen das Spital wieder verlassen konnte, war es mein größter Wunsch, auch von allen Seelenschäden und Mängeln geheilt zu werden, damit ich als treues Glaubenskind kann ewig im Hause des Herrn bleiben.

E. W.

Comment je devins apostolique

(Wie ich apostolisch wurde)

Dès ma tendre jeunesse, j'affectionnais particulièrement tout ce qui touchait à la foi et à Dieu. Je faisais partie de l'Eglise nationale et fréquentais toujours avec plaisir l'école du dimanche dans laquelle mes parents m'avaient envoyé, plutôt par coutume que par conviction. La vie de foi que j'avais en moi, d'une façon tout à fait vague et sans fondement, n'existant pas dans ma famille, cet amour pour la chose divine s'éteignit peu à peu, et j'entraî fatalement en contact avec des camarades qui m'entraînèrent dans le tourbillon de la vie du monde. Cela dura une vingtaine d'années, pendant lesquelles il n'était même plus question pour moi d'aller dans une église, quelle qu'elle soit. Les ténèbres spirituelles étaient complètes en moi.

Mais, si j'avais totalement oublié Dieu, lui, dans son amour, ne m'avait pourtant pas abandonné, ce que je compris bien plus tard seulement, lorsque je devins apostolique. Diverses circonstances et tout particulièrement la mort d'un proche parent, me firent subitement réaliser que j'avais tout à fait abandonné Dieu; lentement se réveillèrent alors en moi les sentiments divins qui m'avaient animé durant ma première jeunesse. Depuis lors, je ne connus plus de repos spirituel. Je commençai à sonder la bible, d'abord en cachette, craignant de paraître ridicule. Cependant, le besoin de renouer des relations avec Dieu devenant toujours de plus en plus net, j'exprimai ouvertement un jour à mon épouse le désir de retourner à l'église. Surprise, mais contente, mon épouse, dans laquelle le sentiment religieux n'avait jamais disparu, acquiesça, et nous décidâmes d'y aller aussi régulièrement que possible.

Survint la mobilisation générale en 1939. Arraché à tout ce qui m'était cher, la nostalgie de l'âme naissait d'une façon toujours plus prononcée; et durant les innombrables heures où j'étais abandonné à moi-même, j'eus tout le loisir de songer à la vie de mon âme, et j'essayai

de construire en elle un solide point d'appui. Les camarades, les sociétés que je fréquentais, mon commerce, autrement dit toute mon existence passée, s'écroulaient, et je me trouvai devant cette triste réalité: le vide intérieur.

Toutes les fois que cela m'était possible, je me rendais dans des cultes; j'interrogeais des camarades plus avancés que moi dans la connaissance des Saintes-Ecritures, et je m'approfondissais toujours plus dans la lecture des brochures religieuses. Rien n'y fit; la nostalgie spirituelle subsistait. Alors que du côté de la vie matérielle, tout était déjà écroulé, l'espoir que j'avais fondé sur la direction de foi suivie jusqu'alors s'évanouit également. Même résultat dans les autres mouvements religieux que j'eus l'occasion de connaître. Je ne possédais donc plus aucun soutien moral.

Rendu à la vie civile, cette faim de l'âme subsista, de telle sorte que je demandai à Dieu dans mes prières qu'il me révélât où était sa Maison. La réponse ne se fit pas attendre. Par un concours de circonstances divines miraculeuses, je fus invité à l'Eglise néo-apostolique. Le premier culte auquel j'assistai peu après était présidé par notre cher apôtre de circonscription. Je ne comprenais pas l'allemand, mais fus frappé de l'atmosphère pleine d'amour qui régnait, et de l'accueil chaleureux qui me fut réservé, faits qui contrastaient étrangement avec la froideur que j'avais ressentie partout ailleurs. Les paroles de l'apôtre, traduites par notre cher ancien de circonscription, furent pour moi une révélation. Que s'était-il donc passé en moi? A la lumière de l'enseignement, l'âme, la parcelle divine de chaque être humain, avait reçu la nourriture substantielle qu'elle réclamait depuis longtemps déjà. Finie la nostalgie; finies les larmes: j'avais trouvé! Depuis, je ne manquai pas un culte. Quelques temps après, je fis un rêve qui me confirma la grâce immense qui m'était advenue: Je me trouvais dans une grande salle pleine de monde, et j'entendais un bruit de voix dans la salle au-dessus. M'étant informé, j'appris qu'à l'étage supérieur étaient des apostoliques. Je fus pris du désir de me joindre à eux, mais eus toutes les peines à me frayer un passage au-travers de la foule. J'arrivai au-bas d'un escalier également occupé par beaucoup de monde qui entravait ma marche. Loin de me décourager, je continuai à monter; arrivé aux trois-quarts, la porte de la salle, où je voulais pénétrer, s'ouvrit, et je vis venir à moi le Christ, les mains tendues, pour m'aider à franchir les dernières marches.

J'ai par la suite pu saisir la signification de ce rêve: il n'est pas tout d'avoir trouvé le seul lieu de libération de Dieu, mais il s'agit aussi de marcher dans ce chemin de libération, c'est-à-dire d'entrer dans la lutte contre soi-même.

Grands sont l'amour et la patience de Dieu, qui avant même qu'on le cherche, crée les chemins qui font aboutir tous ses enfants dans son Oeuvre de délivrance, selon la parole contenue dans l'épître de Paul aux Romains 8, 29—30: «Car ceux qu'il a connus d'avance, il les a aussi prédestinés à être semblables à l'image de son Fils, afin que son Fils fût le premier-né d'entre plusieurs frères. Et ceux qu'il a prédestinés, il les a aussi appelés; et ceux qu'il a appelés, il les a aussi justifiés; et ceux qu'il a justifiés, il les a aussi glorifiés.»

Veuille Dieu me faire la grâce d'atteindre ce dernier stade de la glorification: la première résurrection.

J. W.



Nr. 15

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. August 1943

Das tägliche Brot

Es ist ein naßkalter, rauher Dezembertag. Ein jeder ist froh, wenn er sich unter dem schützenden Dache befindet. Emsig, aber sorgenvoll richtet das tapfere Weib Anna die kleine Wohnung her, um den Gatten nach seiner Rückkehr vom Arbeitsamt im freundlichen Heim ermunternd zu empfangen. Anna erkannte beim Weggehen ihres Mannes, daß er unter der Last der Arbeitslosigkeit schwer zu tragen hatte. Durch ihren unerschütterlichen Glauben hat sie ihn stets aufgerichtet und sich selbst durch ihr festes Gottvertrauen in froher Zuversicht erhalten.

Eben kommt der Mann nach Hause, schüttelt den Regen von den Kleidern, während ihm sein braves Weib freundlich entgegensteht, um ihn liebend zu empfangen. «Alles ist wieder vergeblich gewesen», sagte der Geprüfte in schwerem Ton, «ich war überall in den Fabriken und Betrieben, habe bittend um Arbeit gefragt — und — keine erhalten, nicht mal ein Hoffnungsschimmer ist vorhanden, wo soll das noch hinführen? Du weißt es auch, mein gutes Weib, daß unsere Ersparnisse schwinden, daß trotz größter Bescheidenheit wir uns nicht mehr länger über Wasser halten können. Hunger, Entbehrung stehen vor unserer Tür. Die guten Tage sind längst dahin, die bösen wollen kein Ende nehmen — Anna — ich kann bald nicht mehr — hat denn der liebe Gott uns völlig vergessen?»

Wie Zentnerlast legte sich die Nachricht des Mannes auf die Seele des Weibes. Sie rafft sich auf, tritt frohen Mutes vor den von Sorgen niedergebeugten Gatten und sagt ganz zuversichtlich: «Sei nur getrost, lieber Traugott, wir haben noch nie Hunger gelitten, wenn es auch

jetzt schmal her- und zugeht. Traugott, der liebe Gott hat uns noch nie verlassen, er verläßt uns auch heute nicht: Komm, wir halten fest zusammen, teilen auch die Not, so wie wir die guten Tage geteilt haben. Wir anbefehlen unsere Sorge in die gute Vaterhand, wissend, es wird alles gut werden. Komme was auch kommen mag, du wirst mich immer an deiner Seite finden! — Weißt du es auch noch, Traugott, wie der Apostel bei seinem letzten Besuch in unserer Gemeinde so tröstend auf die Allmacht Gottes hinwies? Du kennst ja auch die wunderbare Gotteshilfe, die im Alten Bunde sich schon segensreich geoffenbart hat. Was hat das Volk Israel nicht alles erfahren dürfen! Es sind auch in jener Wüste Wunder über Wunder geschehen. Hat nicht der Apostel auf die wunderbare Speise eines Daniel in der Löwengrube hingewiesen, wo der Prophet Habakuk den Schnittern auf dem Felde den Brei bringen sollte? Doch der Wind des Herrn erfaßte ihn beim Schopf und trug ihn vor den Löwengraben, daselbst er seinen hungernden Bruder im Angesichte der Löwen speisen konnte! Das Wunder von der Speisung des Propheten durch den Raben ist dir auch noch bekannt, und ebenso ist es mit den Wohltaten, die wir bis heute aus Gotteshand hinnehmen durften. Sollten wir ihm nicht auch jetzt danken und vertrauen, wenn es einmal durch Not und Trübsal geht? — Komm Traugott, wir wollen miteinander das schöne Lied singen, das wir schon oft gesungen haben, ohne den Inhalt ganz zu verstehen:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten
in aller Not und Traurigkeit;
wer Gott, dem Allerhöchsten traut,
der hat auf keinen Sand gebaut!

Und siehe doch hier den köstlichen Inhalt der Strophe —

Was helfen uns die schweren Sorgen,
was hilft uns unser Weh und Ach,
waß hilft es, daß wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach,
wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit!

Noch nie hat dieses Lied so tief geklungen, noch nie haben diese beiden Gotteskinder ihre ganze Seele mit dem Inhalt so verbunden, noch nie haben sie ihre Knie zu so brünstigem Gebet gebeugt, wie an diesem Abend. Traugott und Anna beten aus der Tiefe der Seele: «Ist's möglich, Vater, dann laß uns das tägliche Brot wieder finden, denn nur zu dir steht unser Vertrauen, wir legen alles in deine Hand!» Wortlos reichen sich die beiden Beter die Hand, und in jedem Herzen steht das frohe Bewußtsein: Der liebe Gott hilft!

Traugott wußte, daß er an seinem früheren Arbeitsplatz als Gotteskind treu seine Pflicht erfüllt hat, daß er nur infolge Arbeitsmangel entlassen werden mußte. Er hatte daselbst als Licht geleuchtet und manches Unrecht still ertragen. Daß darum seine Arbeitslosigkeit keine Strafe, sondern nur eine Prüfung sein konnte, stand bei ihm fest. In den guten Tagen haben die Beiden den lieben Gott auch nicht vergessen und mit Freuden das Dankopfer in sein Haus gebracht. Sie wissen, der liebe Gott wird sie auch nicht vergessen.

«Horch mal, Traugott» — sagt nun Anna — «es hat soeben geklopft, wer wird denn bei solchem Wetter noch kommen? Geh, sieh rasch nach! Ist's ein Armer, der um Brot und Obdach bittet, so laß ihn ein, wir wollen das Wenige noch teilen. Gott segne es, daß es reiche — geh schnell! Es klopft schon wieder.» — Während Anna in die Küche geht, um das Abendbrot zu bereiten, eilt Traugott vor die Tür, den Anklopfenden einzulassen. Ein Bote übergibt ihm einen Brief und wartet auf Antwort.

Der frühere Prinzipal schreibt: «Es gereicht mir zur Freude, Ihnen die frohe Mitteilung zu machen, daß wider Erwarten der Bestelleingang derart erfreulich geworden ist, daß ich Sie bitten möchte, Ihre frühere Tätigkeit in meinem Unternehmen sofort wieder aufzunehmen.» Der Brief schließt mit den Worten: «Ihr stilles, pflichtgetreues Wesen, verbunden mit Fleiß und Pünktlichkeit hat mich bewogen, Sie als Ersten in meinem Betriebe wieder einzustellen, verbunden mit dem Wunsche, daß die Zukunft meinem Unternehmen gut gesinnet sei, um Sie dauernd beschäftigen zu können.» — Mit großer Freude, sichtlich bewegt, konnte Traugott dem Boten seine zustimmende Antwort geben.

Traugott und Anna weinen vor Freude und Dankbarkeit — tief ergriffen knien zwei Gotteskinder wieder nieder, um ihrem wunderbaren Gott und Helfer zu danken. — Glaubensvoll klingt das Lied, aus tiefstem Herzen gesungen, durch den schlichten Wohnraum: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
A. K.

Schilthorn-Tour

des Jugendbundes Solothurn am 27./28. Juni 1942

«Gang lueg d'Heimat al» So lockte verführerisch manche Plakataufschrift im Ländchen herum. Reiseieber und Wanderlust bemächtigten sich auch der Jugend von Solothurn. Wozu hatte man denn sonst im Laufe des Winters und Frühjahrs so manches Heimat- und Wanderlied gelernt? Sollten wir nicht auch einmal all die besungenen Schönheiten unseres geliebten, einzigartigen Vaterlandes anschauen? Nach erschöpfenden Beratungen entschlossen wir uns einmütig zu einer Reise nach der 1800 Meter hoch gelegenen Spielbodenalp. Dieser Beschluß diente sowohl den «älteren Semestern» als auch der mit Unternehmungslust geladenen Jugend. Währenddem die Ersteren sich auf der Spielbodenalp gütlich tun können, lockt das 2974 Meter hohe Große Schilthorn die Jungen in seinen Bann.

Wir legten unser Vorhaben dem lieben Gott zu Füßen und holten uns die Erlaubnis des Vorstehers ein. Erzwingen wollten wir nichts, und als wir das erstemal aus «regnerischen Gründen» die Reise zu verschieben gezwungen waren, betrübte uns das nicht.

Acht Tage später, man zählte den 27. Juni, konnten wir unser Vorhaben in die Tat umsetzen. Abends zuvor versammelten sich sämtliche Reisetilnehmer im Lokal zu einem kurzen Abendmahlsgottesdienst, damit unsere Seelen durch die Reise am Segen nicht geschmälert würden.

Am Samstag mittag um 12.14 Uhr entführte uns der Zug dem städtischen Gewühl in die herrliche, sonnerfüllte Natur. Drei, ja vier Köpfe drängten und zwängten sich auf einmal durch die Fenster, um

die Augen an den bunten, schnell wechselnden Bildern weiden zu können. Sattgrüne Matten, hellgrüne Getreidefelder, die sich sanft im Winde wiegten, stattliche, «bhäbige» Bauernhöfe, heimelig umfriedet, eilten rasch vorüber. In der Bundeshauptstadt wurde der Zug gewechselt und rasch in dem mit der Aufschrift «Jugendbund Solothurn» versehenen Wagen Platz genommen, und weiter ging's, immer weiter dem schönen Bergland entgegen.

In Thun erwartete uns das Schiff mit Sirenengeheul, denn wir trafen mit Verspätung in dem alten historischen Städtchen ein. Rasch nahmen wir auf dem «schwimmenden Gefährt» Platz, und schon setzten sich die Maschinen dröhnend in Gang.

Rückwärts zeigte sich das Stockhorn von seiner Schmalseite, rechts grüßte freundlich der pyramidenförmige Niesen hernieder. Plätschernd glitt das Schiff durch die blaue Flut des berg- und hügelumsäumten Sees. Sanft hingebettet leuchteten heimelige Dörfer im Sonnenschein herüber. Berückende Schönheit, o herrliche Schöpfung, wie verkündest du doch die Größe, Allmacht und Güte unseres Gottes! Nicht vermögen wir zu beschreiben, noch zu besingen, was unsere Seele angesichts dieser Naturwunder bewegt. In wie mancher Sprache offenbarst du dich, o Gott, und doch gibt es so viele «Sprachenunkundige», denen du, Ewiger, ein unbekannter, nie geschauter Gott bleibst.

So erreichten wir in wechselvollem Schauen Interlaken. Regenschwangere Wolken krochen plötzlich, wie aus einem Nichts geworden, am Himmel daher. Zweifel befielen uns und Furcht schlich in unsere Herzen ein, unsere Bergtour möchte eine recht unerwünschte «Taufe» erhalten. Dazu lautete der Wetterbericht denkbar ungünstig: «Am Alpenfuße noch teilweise Niederschläge . . .» Rasch begab sich ein Bruder in eine Telephonkabine, um auf der Spielbodenalp zu erfragen, wie es dort oben um die Wetterverhältnisse stehe. Die vortreffliche Auskunft, die uns zuteil wurde, verscheuchte alle Zweifelswolken von den Gemütern, und beflügelten Schrittes eilten wir dem Bahnhof Interlaken-Ost zu, um trotz der erlittenen Verspätung noch rechtzeitig den Zug nach Lauterbrunnen zu erreichen. Leise trauerten einige um das Vergnügen, die kunterbunten Auslagen der Geschäftshäuser dieses schönen Kurortes in Muße besichtigen zu können, statt dessen solch ein «Eilmarsch». — Wie schwer entriß sich der Mensch oft dem irdischen Kleinen. —

Nach kurzer Fahrt erreichten wir Lauterbrunnen mit seinem Wahrzeichen, dem Staubbachfall. Uebermütig springen die Wasser ins Tal hinaus, verwandeln sich in Staub, gleich als wollten sie sich der Erdschwere entledigen. Es war ein liebliches Schauen. — Hier teilte sich die Reisegesellschaft. Schlechte Läufer und ältere Geschwister vertrauten sich der Drahtseilbahn an, um auf mühelose Weise das wunderbar auf einem Hochplateau hingebettete Mürren zu erreichen. Der verbliebene Rest startete zu Fuß. In zahllosen Windungen führte der Weg steil zur Höhe. Es war ein fröhliches Wandern. Der Alltag mit seinen Mühen und Sorgen vermochte keinem zu folgen. Leicht atmete es sich in der reinen Alpenluft; stets Neues entdeckte das Auge. Ab und zu flatterte ein Scherzwort, dem ein freies, offenes Lachen folgte. — O freie, unbeschwerte Jugend, möchtest du dich erhalten in einer ewigen Jugend, Schönheit und Reinheit und dir treu bleiben, wie sich die Berge treu bleiben in ewiger Schönheit und Unberührtheit! Möge dieses Jung-

sein in dir wohnen bis ins Alter, bis Schnee dein Haupt bedeckt und bis hinüber ins ungeschaute Land des Jenseits!

Kurz vor Einbruch der Dämmerung erreichten wir das Ziel der ersten Etappe: die Spielbodenalp. Einige «Durchbrenner» begrüßten uns jubelnd. Heißer Milchkaffee erfrischte die Lebensgeister aufs neue und alle Müdigkeit war wie weggeblasen. Als «Dessert» servierte der Jugendchor einige Lieder, die bei allen Anwesenden viel Freude auslösten und große Anerkennung fanden.



Der Jugendbund von Solothurn auf dem Großen Schilthorn

Unterdessen war es dunkel geworden. Man begab sich zur Ruhe auf die Strohmattzen. Ein Tuscheln, Kichern, Lachen und Geflüster erfüllte noch lange Zeit das «Schlafzimmer», bis doch endlich eines nach dem andern im erquickenden Schläfe verstummte.

Sonntagmorgen! Tag des Herrn! Heute wirst du, Gott, in einer andern Sprache zu uns reden. Du sprichst ja auf so mancherlei Weise zu deinem Volke. Heute zeige uns die Wunder deiner Werke, deiner Schöpfung, der großen, herrlichen! Laß uns in denselben deine Stärke, Größe, Allmacht und Liebe schauen! Gib uns Verständnis für all' dein Tun, für das Große wie für das Kleine, daß wir alles dankbar genießen und dadurch die uns würdige Einstellung dir, o großer Geist, gegenüber, finden und beibehalten. — 4 $\frac{1}{2}$ Uhr. Frühaufsteher meldeten Nebel bis nahezu auf unsere Alp hernieder. Es sah wahrhaftig trostlos aus. Wir erinnerten uns der Segenswünsche unseres Vorstehers und der Aemter. Sollte es anders werden? Doch nicht! Nebel sind Zweifel. Sie verbergen jegliche Aussicht, ertöten die Hoffnung. Fort mit allem Zweifel, so werden auch die natürlichen Nebel weichen müssen. — Dankbar beugten wir gemeinsam unsere Herzen für die bisher erhaltene Hilfe; wir verbanden uns im Geiste mit dem gesamten Gottesvolke und deren Hirten, und

erbaten uns den so notwendigen Schutz für unser Vorhaben, die Tour auf das Große Schilthorn. — In uns leuchtete schon die Sonne, die Gemüter waren aufgeheitert und voller Zuversicht. Unter fröhlichem Geplauder der Jugend und den Ratschlägen der Alten wurde die Besteigung des Berges diskutiert, während wir frühstückten. Das Morgenessen wurde von den Brüdern bereitet, sie stellten so ihre Kochkunst unter Beweis. Es war extra!

Endlich zogen die «Kühnen» aus. An der Spitze ein bergkundiger Bruder, das richtige Tempo bestimmend, dann die «quecksilberige» Jungmannschaft, der Jugendleiter und als Letzter folgte, wie stets als Hinterster im Lokal, der Türhüter. — Auf diese Weise konnten wir sozusagen am «lebenden Modell» erfahren, wie segensreich man sich auf dem Wege zum ewigen Ziel den erfahrenen Aemtern anvertraut, denn ohne jeden unglücklichen Zwischenfall gelang das Unternehmen.

Rüstig schritten wir aus. Da, plötzlich, wie von unsichtbarer Hand getan, zerriß die graue Nebelwand und ein Schauspiel von überwältigender Schönheit bot sich unseren Augen dar, allen höchste und letzte Bewunderung abringend. In eine Fülle von Licht getaucht, erhoben sich vor uns die gewaltigen Bergriesen, trotzig, zackig, über alles erhaben, Spiel von Licht und Schatten. Nebelfetzen hingen noch vereinzelt an ihren Wänden, hetzten über diese hinweg, um schließlich ganz zu verschwinden. Es war ein großes Geschehen in der Natur, ein gewaltiges Predigen. Der Nebel, alles in trostloses, niederdrückendes Einerlei, in Trauer kleidend, wurde in einigen Augenblicken weggefegt. Wie von Furien gehetzt, flohen sie, um die vollendeten Schöpfungswunder preiszugeben. Der Kraft der Sonne vermochten sie nicht zu widerstehen. — Sind nicht niederdrückende Verhältnisse, Sorgen des Alltags, gegenwärtige Lebensbedingungen gleich diesem Nebel, alles in eintöniges Grau, in Zweifel einhüllend? Scheint nicht oft alles Lichte, Schöne verloren und die Herrlichkeit Gottes vernichtet zu sein? Und doch müssen und werden diese Nebel (Verhältnisse) weichen und die Herrlichkeit Gottes in Friede und Freude im Heiligen Geiste freigeben. Eintracht und Brüderlichkeit werden siegen, das starke Band göttlicher Liebe wird die Völker vereinen. Die «Nebel» werden fliehen, der Macht der Sonne Christi weichend, das Leben in nie geahnter Herrlichkeit freigeben. So predigte uns die Natur.

Am Grauseeli angekommen, brannte die Sonne schon sehr heiß, und wir salbten unsere Gesichter mit Sonnenschutzcreme ein, denn von da aus führte der Pfad über ein ausgedehntes Schneefeld. Das dunkeläugige Vreneli führte plötzlich eine unfreiwillige Rutschpartie mit allerhand lustigen Kapirolen in Szene, was bei allen große Heiterkeit auslöste. Wirklich wahr ist das Wort: «Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.» — Vorsichtig stiegen wir stets höher, schlugen die Schuhe tief in die Schneemassen ein, um weiterem Rutschen vorzubeugen, könnten doch daraus schließlich ernstere Folgen entstehen.

Endlich war der Bergriese bezwungen. Was sich da zum Genusse bot, läßt sich nicht beschreiben. Mit einem Schlage waren wir alle von diesem Zauber der Schönheit ergriffen. Rufe des Entzückens rissen sich von den Lippen der einen, feucht glänzten die Augen der andern. Jedes erzeugte sich so ganz seinem Wesen entsprechend. Nach der ersten Bewunderung kehrten die Worte langsam wieder zurück, die sich anfangs scheu verkrochen hatten, als würden sie der Bergherrlichkeit Abbruch

tun. Nun plauderte man froh und glücklich zusammen. Jedes sah was anderes, was schöneres. Nicht erinnerte man sich der Strapazen und Mühen des Aufstieges; ein Siegesbewußtsein, ein eigenartiger Stolz erfüllte alle, alles überwunden und das Ziel erreicht zu haben. — Ja, wie wird uns sein, wenn wir das ewige, herrliche Ziel, dank der Gnade Gottes, errungen haben werden? Nicht wird man mehr der Leiden, der Enttäuschungen und alles Kampfes gedenken, sondern all dies wird dann nur dazu beitragen, unsere Freude und Seligkeit zu erhöhen.

Stolz standen die Bergriesen im hellen Sonnenglanz, als wollten sie uns sagen: Wir stehen fest im Sonnenschein, stehen fest in Stürmen und allen Wettern, stehe auch du fest auf dem Grunde, da dich Gott hingebaut hat und weiche nicht!

Wir hielten Picknick, sangen in gehobener Stimmung einige Lieder, um uns dann langsam zum Abstieg zu rüsten. Wenn es nun auch wieder der Tiefe und damit dem Alltag zuzing, so nahmen wir doch alle eine große Kraft mit uns!

Wir wollen treu sein wie die Väter waren,
und uns nicht fürchten vor der Macht der Feinde. B. H.

Erlebtes

Am 15. August 1941 trat ich in B. eine Staatsstelle an. Es ging alles sehr gut bis am 15. Oktober. Da kam eine große Ueberraschung. Morgens um 11 Uhr sagte mein Vorgesetzter zu mir, ich müsse die Stelle auf 1. November verlassen. Da ich vor zwei Jahren ischiaskrank war, und das ein Uebel ist, das sich gerne wiederholt, können sie mich, wie man mir sagte, somit nicht in die Staatskrankenkasse annehmen. Ich war anfänglich recht verzagt und weinte sehr. Am Abend telephonierte ich meinem lieben Priester, und klagte ihm mein großes Leid. Er tröstete mich und sagte zu mir, er wolle für mich beten. Noch am gleichen Abend kniete er nieder und flehte um Erhörung, damit ich meine Stelle behalten könne. Auch ich ging ins Gebet und legte alles vor den Herrn. — Es vergingen einige Tage, dann bekam ich den Bescheid, ich könne bleiben. — In meinem Zimmer dankte ich meinem Herrn und Heiland für diese große Hilfe. R. S.

*

Unser sieben apostolische junge Mädchen hatten sich entschlossen, miteinander die Ferien auf einem Berge, in einer Naturfreundhütte, zu verleben. Da wir uns selbst verpflegten, hatten wir ziemlich viel Gepäck mitzunehmen. Unser Reisetag war recht trüb und neblig. Man lachte uns aus, bei solchem Wetter in die Ferien zu gehen. Doch wir waren alle voller Freude und Zuversicht und antworteten allen, die uns auslachten, daß wir das schöne Wetter mitbringen, sie werden es schon sehen. Als wir etwa eine Stunde marschiert waren, ging der Wiesenpfad aus und die zwei Mädchen, die den Weg auch schon gemacht hatten, wurden unsicher. Bei schönem Wetter hätten wir die Hütte sehen sollen. Bei diesem dichten Nebel und ohne Weg war die Orientierung recht schwierig. Das eine Mädchen hatte noch einen schweren Koffer zu tragen und unser Gepäck drückte auch ordentlich. Nun, was tun?

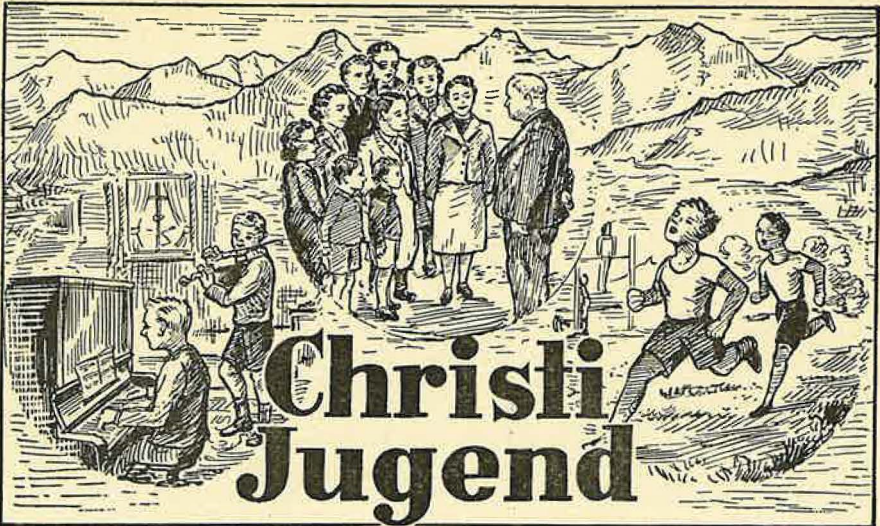
Nirgends ein Mensch, den wir hätten um den Weg fragen können. Wir beugten darum unsere Herzen und Knie und eines betete laut um Hilfe. Voller Zuversicht schickten wir die zwei sonst wegekundigen Mädchen auf die Suche aus. Das eine war kaum hundert Meter von uns entfernt, als es rief: «Kommt schnell, ich habe unsere Hütte gesehen und weiß nun den Weg!» Wie waren wir glücklich, als es uns erzählte, es habe aufwärts geblickt, da sei plötzlich der Nebel einen Moment vor seinen Augen gewichen und es habe gerade die Hütte gesehen. — Mit dankbarem Herzen haben wir dann das Haus erreicht und recht schöne Ferien verlebt.

Schon anderntags hatten wir schönes Wetter. Da konnten wir mit freudigem Herzen singen: Glaube gibt Siegeskraft, die alle Welt zwingt!
E. K.

Erlebnis aus dem Aktivdienst

Zur Zeit der ersten Mobilmachung im Herbst 1939 mußte auch ich den mir zugewiesenen Platz an der Grenze fürs Vaterland einnehmen. Nach mehrmaligem Wechsel des Standortes kamen wir nach sieben Wochen in ein abgelegenes Bauerndörfchen. Bis zu dieser Zeit konnte ich nie mehr einen Gottesdienst besuchen, und ich sehnte mich sehr darnach, wieder einmal unter Glaubensgeschwistern sein zu dürfen. Nun hatte ich in Erfahrung gebracht, daß eine gute Wegstunde von unserem Kantonnementsort weg eine Gemeinde sei. Ich bat den lieben Gott, mir es möglich zu machen, mal einen Gottesdienst besuchen zu dürfen. Der Sonntag kam. Hauptverlesen war um ein Uhr angesetzt; abends fünf Uhr mußte ich zum Wachtdienst antreten. Gut, sagte ich, das langt. Flugs gings los nach dem Abtreten. Nichts hätte mich mehr zurückhalten können, und festen Trittes steuerte ich dem Ziele zu, immer mich vorschriftsmäßig an die rechte Straßenseite haltend. Nach etwa einer halben Wegstunde erhielt ich plötzlich einen starken Schlag von hinten, und ein Jüngling von etwa 20 Jahren stürzte kopfüber auf die Straße; derselbe war mit seinem Fahrrad direkt in mich hineingefahren. Der Bursche war kaum eines Wortes mächtig, er wußte selbst nicht, wie alles so schnell gekommen war. Er hatte keinen weitem Schaden genommen, außer einigen Schürfungen — auch ich nicht. Ich dankte im Stillen dem lieben Gott für die Bewahrung. Beim Betreten des Lokals hatte der Gottesdienst soeben begonnen. Welch eine Freude, der ebenfalls im Wehrkleide stehende Bischof verkündete das Wort der Wahrheit. Nun war das Geheimnis gelüftet, der Widersacher wollte mir diesen köstlichen Genuß verderben, aber die bewahrende Engelmacht trat auch hier in volle Kraft. Dankbaren und freudigen Herzens trat ich dann den Heimweg an, und neugestärkt konnte ich den Wachtdienst aufnehmen.
R. B.

Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 16

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. August 1943

Meine Jugendzeit

An einem wunderschönen Maientag spazierte ich über die Fluren dem Walde zu. Bei einem blühenden Kirschbaum blieb ich stehen und betrachtete die wundervolle Pracht des Blütenbuketts. Der Frühling, welch herrliche Zeit! Ich mußte mich in der Nähe auf eine Bank setzen und meinen Frühling, als die goldene Jugendzeit, vorüberziehen lassen.

Mein Elternhaus, es war ein Chalet, in welchem ich, soweit ich mich zurückerinnern kann, die Mansarde mein Eigentum nannte. Vor dem Hause war der große Garten; die Rückseite grenzte an den Wald und auf beiden Seiten umsäumten es schöne Wiesen. Hier haben wir Kinder, nämlich die um zwei Jahre ältere Rosa, der um drei Jahre jüngere Bruder August und die Silvia, das Nesthökchen, sieben Jahre jünger als ich, uns doch so viel getummelt. Von Beruf war der Vater Mechaniker und arbeitete in einer großen Fabrik. Daneben diente er in der neuapostolischen Gemeinde als Priester des Allerhöchsten. Ein Genuß war stets der Sonntagabend, wo man noch beisammen saß und von dem großen Segen, der Liebe und Gnade sprach, die man im Hause Gottes hingenommen hatte. Herrliche Stunden, so frei und rein von der Sünde. Doch dann folgten die Wochentage, und schnell war auch der Versucher wieder da. — Als ich eines Nachmittags zur Schule ging, erhielt ich von der Mutter den Auftrag, im Laden Samen zu holen. Der Vater wollte abends ein Gartenbeet damit besäen. Die Schule war aus, und mit dem Schulfreund Fritz machte ich mich auf den Heimweg, der ein Stück dem Walde entlang führte. Hier tummelten wir uns gemütlich, bis es höchste Zeit zum Aufbruch war,

denn die Mutter verlangte ganz pünktliche Heimkehr. Bei meiner Heimkehr sagte die Mutter nichts, sondern ich erhielt wie üblich mein Stück Brot und einen Apfel dazu. Ich glaubte, sie hätte gar nicht beachtet, daß ich zu spät angekommen war. Doch vor dem Nachessen stellte sich heraus, daß ja der Fehler bei mir lag. Plötzlich frug mich die Mutter, wo ich den Samen hingelegt hätte, der Vater wolle vor dem Essen das Beet zurechtmachen. Ich mußte bekennen, daß ich, wie schon oft, das Posten vergessen hatte. «Du bist doch so spät nach Hause gekommen, wo bist du denn gewesen?» wurde ich gefragt. Nun gestand ich, wie ich dem Verführer zum Opfer gefallen war. Die Mutter sagte nur: «Du hast dem Vater den Samen nicht besorgt, und so wird er dir die Strafe geben.» Ich war aber an diesem Tage nicht allein im Ungehorsam gestanden. August sollte die kleine Silvia hüten. Auf der sich ziemlich weiter unten befindlichen Straße spielten einige Kinder. August schallten die Laute der spielenden Kinder so verlockend in die Ohren, daß er plötzlich davonschlich und die kleine Silvia allein ließ. Wie die Mutter in den Garten kam, mußte sie sehen, wie die Kleine an den schönen Setzlingen ziemlichen Schaden angerichtet hatte. Wie betrübt war die Mutter darüber, und sie dachte, was wohl der Vater dazu sagen werde. Bei Rosa hatte die Mutter vor einigen Tagen im Aufsatzheft eine ganz schlechte Note gesehen. Der Aufsatz war aber auch ganz flüchtig gemacht. Dies alles beschäftigte die Mutter tief, und ich sah, wie aus ihren Augen die Tränen rannen. Sie gab sich doch alle Mühe, die Kinder recht apostolisch zu erziehen, und nun war erst Dienstag und schon wieder eine solche «Luft» im Hause. Wie wird dies wohl noch bis zum Samstag werden, zumal am Sonntag der liebe Apostel zu Besuche kam? Dies waren in der Regel die schlimmsten Wochen, immer war Außergewöhnliches los, wie es nun auch diesmal wieder der Fall war. Ich drückte mich still umher, denn ich rechnete auf die verdienten Schläge. August ging es nicht besser. Als der Vater kam, gewahrte er gleich, daß es nicht klappte. Die verweinten Augen der Mutter, die schlechten Gewissen von uns Knaben drängten ihn, mit uns einen Familienabend zu halten. Im Garten konnte er doch nicht das Vorgenommene erledigen. Auf dem Tische war ein sauberes Tisch-tuch, und die Bibel lag auf des Tisches Mitte.

Zuerst nahm der Vater die kleine Silvia auf den Schoß und frug sie: «Was hast du im Garten denn gemacht?» — «Ich habe Pflanzen abgerissen», erwiderte sie, «und da schlug mir Mami auf die Hände. Mami hat am Morgen auch Sachen im Garten abgerissen und da wollte ich es auch so machen.» — Ganz liebevoll erklärte ihr der Vater, daß die Mutter am Morgen Unkraut ausgezerrt habe. Die Silvia dürfe im Garten nur das abreißen, was ihr Mami erlaube. Wenn du nun im Garten etwas aus- oder abreißen willst, dann frägst du einfach dein Mami. Silvia versprach das dem Vater mit einem herzlichen Blick. Ein Küßchen besiegelte dieses Versprechen, und der Vater setzte die Kleine an ihren Platz. Eigentlich war ja August der Schuldige, hatte er doch die Kleine nicht richtig beaufsichtigt. Um August zu zeigen, was für Folgen daraus entstehen können, erzählte der Vater eine Begebenheit: «Eine apostolische Mutter ging mit ihrem vierjährigen Susi zu Bekannten, die an einem Strome wohnten. Vor dem Hause spielten einige Kinder, die Mutter ließ ihr Kind auch dort, in der Hoffnung, diese würden alle hübsch beisammen bleiben. Nach einiger Zeit ging

sie vor das Haus, um nach ihrem Liebling zu sehen. Doch, Welch ein Schrecken, ihr Kind war nicht bei den übrigen. Diese sagten aus, es sei hinter das Haus gegangen. Schnell begab sich die Mutter dorthin. Es waren nur einige Meter bis zum Strom. Nirgends war das sonst so liebe, kleine Mädchen zu finden. So mußte man annehmen, es sei ins Wasser gefallen. Die Erwachsenen aus dem Hause halfen ebenfalls suchen, auch der Polizei wurde berichtet, und diese suchte bis weit hinunter den Strom mit einem Wasserspiegel ab. Aber alles ohne Erfolg. Die Mutter weinte bitterlich. Inzwischen war es Abend geworden und da benachrichtigte man den Vater, daß er auch zur Stelle komme. Er beteiligte sich ebenfalls an der Suchaktion, denn immer noch hatte man Hoffnung auf Erfolg. In der Nähe erblickte man Schirmflicker mit einem fahrenden Wagen, und der Gedanke erwachte, diese hätten vielleicht das schöne Kind mitgenommen. Doch auch hier erzielte man kein Ergebnis. Man suchte bis es Nacht wurde, und weinend mußten die Eltern nach Hause gehen. Und denkt, ihr Kinder, sie durften es gar nicht mehr auffinden.» —

Dieses Erlebnis ging August wirklich sehr zu Herzen. Er hatte die Silvia so lieb, und der Gedanke, sie für immer verlieren zu müssen, machte einen ganz tiefen Eindruck auf ihn. So versprach er dem Vater, in Zukunft besser auf die Kleine zu achten.

Rosa ging gerne in die Schule, aber die Aufsätze machte sie doch mit absolutem Widerwillen. Auf die Frage des Vaters, ob sie denn eine so schlechte Schülerin sein wolle, kamen ihr die Tränen, und sie sagte, sie könne einfach nicht gut Aufsätze machen, und darum gebe sie sich keine Mühe. Auch da fand mein Vater das Richtige. Er traf mit Rosa ein Abkommen, daß sie in den nächsten vier Wochen, je an zwei Wochenabenden, Aufsätze machen wollten. Sie vertraute dem Vater und sagte ihm gerne zu.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie ich dann vom Vater wegen meiner Trägheit, Vergeßlichkeit und Gleichgültigkeit ernstlich ermahnt wurde, war ich doch der älteste Knabe. Auch wollte ich Kaufmann werden, aber die Noten im Zeugnis waren immer nur mittelmäßig. Dies betrückte den Vater umsomehr, da ich nach meinen Fähigkeiten eine viel bessere Leistung hätte aufweisen können. Ich erhielt das Motto: «Alles was i mach, das machen-i recht.» Dem Vater versprach ich, mir ganz gewiß alle Mühe zu geben, so daß er zufrieden sein könne.

Die Mutter selbst kam durch die mancherlei Vorkommnisse oft in die «Schwünge» und wurde dann mit uns Kindern ziemlich laut. Auch da ermahnte der Vater und bat sie, mit den Kindern Geduld zu haben.

Der Vater selbst war uns tatsächlich ein gutes Vorbild. Er sagte immer und immer wieder: «Ich verlange von euch absolut nichts, was ich nicht zuerst selber tue.» Dies stimmte aber auch, denn er war uns ein lebendiges Vorbild und ein guter Familienpriester. Wie oft legten es uns die Eltern so recht nahe: «Ihr seid apostolische Kinder, auf welche die Mit- und Nebenmenschen achten, und zudem seid ihr die Kinder eines Priesters, auf die auch die apostolischen Kinder sehen. Denkt euch, nun kommt der liebe Apostel, und wir können ihm doch dadurch die größte Freude bereiten, wenn wir auf sein Wort achten und es tun.» O wie freuten wir uns auf den kommenden Besuch, speziell weil wir innerlich miteinander einig waren. Der Vater nahm die Heilige

Schrift, schlug ein Wort auf und las es vor. Hernach knieten wir alle nieder, um so unserm himmlischen Vater, von dem wir schon soviel Gutes hingenommen hatten, unsere Anliegen vorzubringen. Die kleine Silvia hatte ihre Händchen gefaltet, und ich höre ihre helle Stimme heute noch, wie sie betete, daß sie doch ihren lieben Eltern, dem lieben Apostel und besonders auch dem lieben Gott viel Freude machen möchte. Nach ihr kam August. Er weinte und dankte, daß der liebe Gott doch mit der kleinen Silvia war, wo er so nachlässig war. Ein Kind nach dem andern schüttete sein Herz aus, dann noch die Mutter und zuletzt der Vater. Am längsten betete die Mutter, doch wir Kinder fühlten heraus, wie wir ihr so innig lieb waren und sie ja nur das Beste mit uns im Sinne hatte.

Zum Abschluß gab es einen guten Imbiß. Wie sprangen wir Kinder bei der Arbeit, das heißt beim Zutragen all der Sachen, waren unsere Herzchen doch so frei. Jedes war so dienstbereit, daß wir taten, was wir von den Augen der Eltern ablesen konnten. —

Meine Schulzeit ging zu Ende. Ich sehnte mich auf den letzten Schultag, denn dann sollte doch etwas Neues kommen. Voller Hoffnung wartete ich auf eine Lehrstelle, denn ich hatte noch keine. Eines Tages, ich hatte darum gebeten, war ein Inserat in der Zeitung. Gesucht wurde ein kaufmännischer Lehrling. Schnell setzte ich mich hin und schrieb die Offerte. Von da an achtete ich auf den «Pöstli», ob er mir die Antwort bringe. Wirklich — nach einigen Tagen kam die Mitteilung, ich sei in die engere Wahl gekommen und hätte mich vorzustellen. Mein Zeugnis wurde verlangt, und ich mußte es dort lassen. Fest betete ich und glaubte, jetzt gehe es schon — aber es folgte darauf ein Absagebrief. So erging es mir an drei Orten. Meine Träume zerflossen immer wieder zu nichts. Ich ging in mich und suchte den Grund. Ich kam zu der Einsicht, daß ich in der Schule zu nachlässig und das Zeugnis nicht so gut war, wie die der andern Interessenten. Welch großer Schaden, wenn man die Schule gleichgültig besucht! Es war mir nicht mehr wohl und in meiner Not sprach ich mit meinem Vater. Er erklärte mir, es habe dies alles so kommen müssen, damit ich zur rechten Zeit zur Einsicht käme. Ist man im Natürlichen gleichgültig und oberflächlich, so ist man es auch dem lieben Gott gegenüber, und da zeigt sich dann ein noch größerer Schaden. Auf seinen Rat hin setzte ich mich an einem Sonntagnachmittag hin und schrieb auf ein Blatt Papier folgendes Versprechen:

S., den 17. März 1937.

Unterm 17. März 1937, um 14 Uhr erkläre ich meinem himmlischen Vater folgendes:

1. Treu zu wandeln im apostolischen Glauben.
2. Mich als nützliches Glied zu betätigen.
3. Daß ich mich nur mit recht apostolischen Gliedern verbinde.
4. Den Amtsträgern Freude zu bereiten.
5. Gehorsam die Worte der Boten zu befolgen.
6. In der Musik ein Erstling zu werden.
7. In der Lehre meine Arbeiten gewissenhaft zu erfüllen.

Dein Gotteskind: Unterschrift.

Wo die Hilfe zu suchen war, wußte ich schon. Herzliche Gebete stiegen zum lieben Gott empor und manche Träne floß dabei.

Eines Abends kam der Vater nach Hause und sagte mir, ich könne mich bei der Möbelfirma Zurmühle & Cie. vorstellen; er kenne den Leiter der Firma schon seit vielen Jahren und wisse, daß es ein zuverlässiger Mann sei. Wir beteten dann alle für ein gutes Gelingen. Bei der Vorsprache wurde wieder das Zeugnis verlangt und es ging mir ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Doch Herr Zurmühle kannte meinen Vater und wußte, daß er ein aufrichtiger, arbeitsamer Mann war, und so nahm er Rücksicht auf mich. Ich konnte also die Lehrstelle antreten.

Die Lehrjahre vergingen und ich hielt treu mein Wort. Der Anfang war sehr schwer, mußte ich doch alles daran setzen, um ein Erstling zu sein. Doch die harte Arbeit und die Ausdauer wurden mir reichlich belohnt. Die Lehrlingsprüfung bestand ich wirklich gut und vom Lehrmeister erhielt ich ein Zeugnis, mit welchem es mir dann möglich war, eine rechte Stelle zu finden. Schon etliche Jahre bin ich in meinem Beruf tätig und so ist der Frühling des Lebens an mir vorübergegangen.

G. K.

Brot

Was liegt in diesem kleinen Worte nicht alles drin! Ursprünglich, durch Gottes schöpferische Weisheit als ein Weizenkorn gemacht, ist es ein kleines Ding, das der Erde übergeben wird. Dort muß es zuerst sterben, um als Keimling emporwachsen zu können.

Vom Halm getragen, entwickelt sich die Aehre. Regen, Sonne und Wind sind zur Entwicklung und Ausreife des Kornes unerläßlich. Ist aber die nötige Reife erlangt, so wird das Korn dem Schnitter übergeben, in Bündel geschnürt, auf den Wagen geladen und zur Tenne gebracht.

Aber die endgültige Zweckbestimmung dieser Frucht ist noch nicht erreicht. Jetzt muß die Dreschmaschine ihre Arbeit tun und die Spreu vom Weizen scheiden. Dann kommt der Mahlprozeß — das besorgen die verschiedensten Mühlereimaschinen —, wodurch das Mehl entsteht.

Der Bäcker vermischt nun dies Mehl mit Wasser, Salz und Hefe zu einem Teig. Darauf folgt der Höhepunkt dieses Werdeganges: die Hitze. Ein Backofen muß bis zu 150 Grad Celsius erhitzt werden. Das Brotinnere soll 100—110 Grad Hitze erreichen, wodurch die im Teig enthaltenen Bazillen unschädlich gemacht werden.

Wie wunderbar! Eines der wichtigsten, unentbehrlichsten Nahrungsmittel für die Menschen ist damit entstanden: das Brot! Wie strecken heute arme Kinder, Greise und Soldaten, in allen Ländern, wo die unabsehbare Kriegsnot ist eingekehrt, ihre Hände nach Brot aus. Welche Episoden könnten erzählt werden, wo in Hungersnot geratene Menschen sich um ein Stücklein Brot stritten und noch streiten. Seien wir daher von Herzen dankbar, daß wir heute noch in unserer Heimat Nahrungsmittel und Brot genug haben.

Als Parallele zu diesem natürlichen Bilde läßt sich auch die Entwicklung des wiedergeborenen Menschen aus Wasser und Geist schildern.

Der göttliche Same wird durch die heilige Versiegelung ins Innenleben des Menschen gelegt. Bis nur das richtige Verständnis dieser Tat im Menschenherzen hervorgebrochen und sich der Mensch der göttlichen Kindschaft bewußt ist, braucht es ein fortwährendes Absterben des alten Menschen in den früheren Ansichten, Meinungen, Lehren und Lebensgewohnheiten. Dadurch kann der Geist Christi als ein «Keimling» hervorgehen. Die Pflege und Entwicklung desselben setzt ein durch Wort und Sakrament. Ferner kommen noch mancherlei äußere Zulassungen hinzu, um diese «neue Kreatur» zu prüfen. Denn alles, was sich bewähren muß, wird geprüft.

Durch fortwährende Uebung in Gehorsam, Demut, Wachsamkeit, Gebet, Gottseligkeit, Heiligung usw. wird der wiedergeborene Mensch in vielfältiger Weise für die Mitmenschen zum Segen. Indem der alte Mensch immer mehr stirbt, ersteht der neue Mensch, der das Gute vom Bösen und das Nützliche vom Unnützlichen unterscheiden kann.

Die Hindernisse, die sich dem inneren Werden gegenüberstellten, sind nun überwunden. Der Mensch weiß jetzt was er will, zu was er bestimmt ist. In der Scheune (Gotteshaus) sind seine Gedanken, Worte und Werke filtriert worden. Durch die Lehre Christi (Wort = Wasser) und sonstige göttliche Speise in den Sakramenten, hat er Gehalt und Entwicklungsmöglichkeit erlangt (Salz und treibende Hefe).

Die Vorzüge des neuen Menschen, wie Sinn zum Vergeben, Großzügigkeit, Nächsten- und Feindesliebe geben dem Charakter ein besonderes Gepräge. Die Hitze der Anfechtungen und der Ofen der Trübsale bewirkt, daß in dem herangereiften «Gottmensch» alle Bazillen der Erde sich auflösen, um zur Nahrung (Brot) zu werden zur Erquickung für die Mitmenschen, zur Hilfe für die nach göttlicher Speise hungernden Seelen. — Das Wort aus Jakobus 1, Vers 12 spricht darum sehr zur Sache: «Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben.»

Der liebe Gott will seine Kinder zu Söhnen und Töchtern Gottes heranbilden, damit das apostolische Volk der Menschheit ein Brot sei.
H. P.

Allerlei Erlebtes aus der Weinbergsarbeit

Es ist wohl die schönste und segensreichste Arbeit für jedes Gotteskind, den Menschen die frohe Botschaft vom wiederaufgerichteten Erlösungswerk unseres Herrn und Meisters, Christus, zu verkündigen. Alle jungen Geschwister, welche sich im Weinberge des Herrn betätigen, haben hierin noch einen besonderen Vorteil. Sie können mit jungen, unverbrauchten Kräften dem Herrn dienen, wogegen die älteren Geschwister oft durch körperliche Schwachheit aufgehalten werden, diese segensreiche Arbeit auszurichten.

Als junger Bruder kam ich berufshalber in die französische Schweiz. Der Vorsteher der dortigen Gemeinde war zur Zeit im Militärdienst (es war im Jahre 1918). Rasch hatte ich mich jedoch mit einem jungen Bruder verabredet, die Abende für die Zeugarbeit zu verwenden.

Wohl mußten wir damit rechnen, auch in französischer Sprache zeugen zu müssen, doch hielt uns dies nicht ab; froh wurde die Arbeit begonnen.

Fast schien es, daß nebst vielen Haustüren auch die meisten Herzentüren verschlossen seien. Doch — endlich fanden wir eine Familie, welche uns Einlaß gewährte. Dieser Abend war für uns junge Brüder eine wahre Seelenweide. Wir fanden aufnahmefähige Herzen. Zum Schlusse gaben wir noch ein Blatt unsererer «Neuapostolischen Rundschau» ab. Mit dankbarem Herzen durften wir uns an diesem Abend zur Ruhe legen.

Als wir nach etwa 14 Tagen wieder bei dieser Familie einkehrten, erschrakten wir nicht wenig. — Alles schien verändert. «Vous aidez aux allemands!» (Sie helfen den Deutschen!) so schallte es uns entgegen. Am Schluß jenes Blattes, das wir beim ersten Besuch überreichten, befand sich eine kleine Notiz über das damalige Kriegsgeschehen; das war diesen Leuten zuviel gewesen. Wir hatten unsere ganze Hoffnung auf diese große Familie gesetzt und suchten nun zu helfen, so gut es uns möglich war. Es brauchte mehrere Abende, bis sich die Wogen geglättet hatten. Schließlich kam es soweit, daß der Vater mit einem Sohne die Gottesdienste prüfte. Nach und nach kam die ganze Familie. Als der Vorsteher aus dem Militärdienste heimkehrte, war die große Familie zur Aufnahme reif! Leider kam für mich die Zeit der Abreise, und ich konnte den Tag der Aufnahme nicht mehr miterleben. Die Söhne dieser Familie stehen heute in eifriger Arbeit im Werke des Herrn.

Beruflich wurde ich nun in das Städtchen B. versetzt. Doch war mir dies sehr schwer, war doch hier keine apostolische Gemeinde. Mit Tränen bat ich den himmlischen Vater, daß er hier die Wege bahne, damit das Werk in dieser Ortschaft Eingang finden könne. Ich schrieb alles dem lieben Apostel. Schon nach zwei Tagen erhielt ich Antwort. Der Apostel teilte mir mit, daß ein Amtsträger einen Traum gehabt habe, er solle in ein Städtchen gehen, wo ein Fluß darum fließe. Hier mußte er Gottesdienst halten. Dies könne doch nur B. sein. Es sei auch eine Familie in B., welche apostolisch sei, doch wegen der weiten Entfernung von der nächsten Gemeinde nur selten die Gottesdienste besuche. Meine Freude kannte keine Grenzen. Sofort besuchte ich die erwähnte Familie und erzählte auch den Traum des Amtsbruders. Nach einigem Hin und Her erklärten sich die Leute bereit, die Stube zum Halten der Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Doch wurde erst dem Hausmeister von unserem Vorhaben Mitteilung gemacht. Zu unserer großen Verwunderung offerierte dieser uns seine große Stube! «Es ist nicht gut, wenn die Leute ins dritte Stockwerk gehen müssen», sagte der Mann. So durften wir uns im Parterre versammeln und waren dem himmlischen Vater besonders dankbar, daß er alles so wunderbar geführt hatte. Allsonntäglich wurden nun Evangelisationsgottesdienste gehalten. Freudig durfte ich den Menschen die frohe Botschaft des Evangeliums nahebringen. Nach einigen Monaten konnten erstmals vier Seelen aufgenommen werden. Dies war für mich eine unsagbar große Freude.

Auch die Arbeit des Widersachers mußte ich erfahren. Als meine Freude am größten war, sagte mir meine Logisfrau, sie müsse mir leider kündigen. Ich solle Kost und Logis anderswo suchen. Sie könne keinen «Frommen» im Hause dulden! (Die Inhaberin der Pension war katholisch.)

Also wurde der Koffer gepackt. Ich fand auch sofort einen andern Platz. Doch, als ich nachher mit meinem Gepäck daherkam, wurde mir der Bescheid, daß der Platz schon vergeben sei. Meine bisherige Logisfrau hatte mich angemeldet . . . !

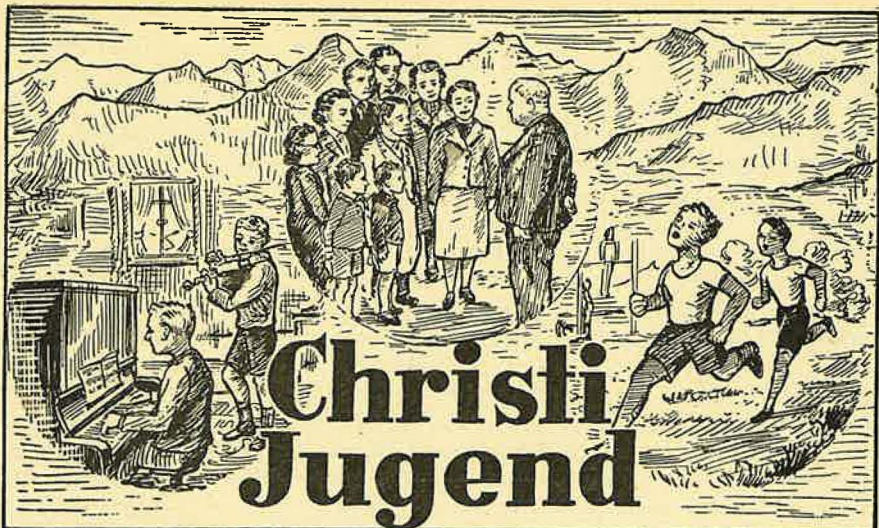
Nun stund ich «auf der Straße». In diesem Augenblicke kam ein apostolischer Bruder aus L. mit dem Lastwagen daher. Ich erkannte ihn sofort. Er hielt an und tröstete mich. Er riet mir, wieder in die alte Pension zu gehen. Der liebe Gott werde schon helfen. Schweren Herzens trat ich den Weg an. Doch schon unter der Haustüre kam mir der Herr entgegen. Er entschuldigte sich. Seine Frau habe voreilig gehandelt. Ich möchte doch bitte wieder kommen, es könnte sonst dem guten Namen ihres Hauses schaden, wenn die Leute nicht länger bleiben können! Ich zog also wieder in mein altes Heim. Kurze Zeit darauf wurde diese Frau schwer krank. Sie verlor hiebei fast ihre Sinne, so mußte sie Schmerzen erdulden. Als ich schon längst fort war, kam noch ein Jammer- und zugleich Hilferuf! Doch, es war schon zu spät. Diese Seele landete in einer Anstalt. Hier blieb nur die Fürbitte, als Wegbahnung für eine spätere Zeit.

Nach dieser Zeit mußte ich das Städtchen B. verlassen und wurde um des Berufes willen nach A. versetzt. Auch dort durfte ich mit Freuden im Weinberge des Herrn arbeiten. Allerdings war hier noch keine Gemeinde, und die Seelen mußten nach S. in den Gottesdienst. Heute, nach vielen Jahren jedoch, blüht das Werk herrlich in A. Eine schöne Gemeinde steht zur Ehre des Herrn in voller Entwicklung.

Auch in A. konnte ich nicht lange bleiben. Das Wanderleben mußte bis auf den Grund ausgekostet werden. Erst nach Jahren bekam ich eine feste Stelle. —

Mancher Bruder oder manche Schwester möchte sich vielleicht sagen, daß das oben Geschriebene für einen treuen Bruder ja nichts Besonderes sei, indem jeder gute apostolische Bruder und jede treue Schwester mit Freuden im Weinberge arbeite! Dies ist ja nur zu wahr. Doch möchten diese Zeilen gleichwohl manchem eine Glaubensstärkung und Aufmunterung zu treuer, fleißiger Arbeit sein. Es muß bedacht werden, daß in späteren Jahren mancherlei Hindernisse die Arbeit im Weinberge aufhalten können. (Familienlasten und andere Aufgaben.) Alle jungen Geschwister, welche aus irgendeinem Grunde die Weinbergsarbeit andern überlassen, sind zu bedauern. Ja, noch mehr! Sie selbst werden diese versäumte Zeit später als große Lücke empfinden. Es möchte darum jedes junge Gotteskind das schöne Lied Nr. 336 nicht nur singen, sondern mit allen Kräften nach diesen Worten leben. Früher oder später blüht der Segen im sichtbaren Erfolg! —s.

**Not ist die Wage, die des Freundes Wert erklärt,
Not ist der Prüfstein auch von deinem eignen Wert.**



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 17 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1943

Reserven – Vorräte

Wir hören diese Worte heute sehr viel. Im Kriege spielen Reserven eine sehr große Rolle, und zwar sowohl die Menschen- wie die Materialreserven. Die Versorgung eines Landes in solchen Zeiten erfordert besondere Vorräte. Heute noch, nach vier Kriegs-Jahren, sind wir in dieser Beziehung die Nutznießer der weisen Vorsorge und Vorratsanlegung unserer Landesväter.

Jedes Geschäft braucht Reserven, um Krisenzeiten besser überstehen zu können. Jede Bank hat als Sicherheitsfaktor so und so viele Millionen Reserven. Das Geschäftsleben kennt ferner «stille Reserven». Das sind solche, die aus keiner Buchhaltung ersichtlich sind, weil zum Beispiel gewisse Warenposten viel zu niedrig ins Inventar aufgenommen wurden.

Eine Haushaltung, die über einen gewissen Vorrat verfügt, ist heute sehr froh darüber. Reserven und Vorräte dienen dazu, während großen Beanspruchungen oder Kriegs-, Krisen- und Notzeiten durchhalten zu können.

Auch die Natur bietet uns Beispiele. Es gibt Pflanzen, die in ihren Wurzeln und Zwiebeln Kräfte aufspeichern, um zur entsprechenden Zeit dem Rufe der Natur Folge leisten zu können. Denken wir an das Schneeglöcklein oder an den Krokus. Kaum ist der Schnee weg, stehen sie da. Auch die Pilze schießen wie «über Nacht» aus dem Boden. — Ferner bedeuten die Gletscher unserer Alpenwelt riesige Wasserreserven für den Sommer. Wo diese nicht ausreichen, werden noch künstliche Stauseen angelegt. Im letzten kalten Winter haben wir den mangelnden Wasservorrat deutlich zu spüren bekommen. Infolge Erschöpfung dieser Vorräte und Leerlaufens der Stauseen, drohte die elektrische Kraftversorgung unseres Landes katastrophale Formen anzunehmen.

Vorräte und Reserven müssen immer in guten Zeiten angelegt werden, das heißt in solchen, wo die betreffende Sache noch zu haben ist. — Der menschliche Körper bedarf ebenfalls gewisser Reserven an Kräften und Stoffen. Wir kennen Menschen, die wegen jeder Kleinigkeit bettlägerig werden. Es fehlen ihnen die natürlichen Widerstandskräfte.

Wir finden dasselbe Bild auch im Seelenhaushalt des Menschen. Und dabei ist diese Vorratsanlegung unendlich viel wichtiger. Doch denken die wenigsten Menschen daran, weil sie zu materialistisch eingestellt sind. Die Gotteskinder aber werden zur geistigen Vorratsanlegung erzogen. Der Heilige Geist ist ein prophetischer Geist, er sieht in die Zukunft. Durch den sprechenden Mund von heute, die Apostel, mahnt er uns immer wieder, zu sammeln, die Gottesdienste auszukaufen, das Wesen Jesu anzuziehen, Gutes zu tun und zu wachsen in der Gottseligkeit. Die Zeit werde kommen — und zwar bald —, wo wir um diese geistigen Werte, um diesen Notvorrat froh sein werden. Daß wir diesem steten Mahnen und Drängen unbedingt Glauben schenken können, beweisen uns die heutigen Verhältnisse. Sie sind nämlich die exakte Erfüllung dessen, was durch den Heiligen Geist schon vor Jahrtausenden verheißen wurde. Die Schafe des Herrn, die heute seine Stimme hören, der aufmerksame Bibelleser, sowie der geistlich Gerichtete werden dies bestätigen.

Der Herr Jesus gab uns ein treffliches Bild im Gleichnis von den fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen. Die letzteren wußten gar nicht, daß sie keinen Vorrat an Oel besaßen. Es zeigte sich erst zur Mitternacht, was die Klugen ihnen voraus hatten. Die gewiß merkwürdige Tatsache ist absolut feststellbar: Es gibt Gotteskinder, die es am meisten notwendig hätten, zu sammeln, weil es ihnen allerorts fehlt, und sie vermeinen, sie hätten das gar nicht so nötig, sie seien schon recht. Diese Einstellung wird sich noch bitter rächen, aber leider erst dann, wenn es zu spät ist. In der Nacht, wo niemand mehr wirken kann, da wird der bestehende Mangel offenbar werden.

Ein zur Sache sprechendes Beispiel finden wir im Alten Bunde. Nach der bekannten vierzigjährigen Irrfahrt des Volkes Israel durch die Wüste gelangten sie endlich an den Jordan. Dieser Zug hätte nicht vierzig Jahre dauern müssen, er war nur die Folge des Ungehorsams und der Halsstarrigkeit dieses Volkes. Bis auf zwei, Josua und Kaleb, hatte von dem Millionenvolk, das hier am Jordan stand, keine Seele den Auszug aus Aegyptenland miterlebt. Sie alle waren in der Wüste geboren. Das war das neue Geschlecht, das die Fleischtöpfe Aegyptens nicht kannte. Es war aus dem alten hervorgegangen.

Diesem jungen Geschlecht nun gebot Josua, sich einen Vorrat zu schaffen, damit es die letzte Etappe, die sie noch vom verheißenen Land trennte, bewältigen und Kanaan einnehmen konnten. (Josua 1, 11.)

Auch das heutige Gottesvolk steht an einem ganz ähnlichen Punkt. Es ist ebenfalls ein neues Geschlecht, das das alte hinter sich ließ. Die große, allgemeine Christenheit kann auch auf eine, und zwar nicht nur 40, sondern auf eine jahrhundertelange Irrfahrt zurückblicken. Da gab der Herr wieder aus Gnaden die «Ratsleute vom Anfang», die neuen Führer: die seit 100 Jahren wirkenden Apostel. Sie haben den Auftrag, die Schafe Jesu zu sammeln und zu weiden. Sie führen die Seelen ins verheißene Land. Wir stehen vor dem Abschluß dieser

Wanderung, am Vorabend großer kommender Ereignisse. Die Menschen draußen achten's nicht. Sie schwören auf die eine oder andere Partei und Richtung, sie glauben, dieser oder jener werde der Welt den Frieden bringen. Sie wissen oder glauben nicht, daß die Heiligen das Erdreich einnehmen und besitzen werden! Aber noch steht dem aus Wasser und Geist wiedergeborenen Gottesvolk die letzte Etappe bevor. Diese kommende Zeit stellt ganz besondere Anforderungen. Es sind hierfür vor allem zwei Punkte zu beachten: erstens die schwereren Aufgaben und Prüfungen, und zweitens wird ihnen die heute noch in reicher Fülle gegebene geistige Speise fehlen. Das ist für die Seele dann eine große Belastungsprobe. Wenn heute beispielsweise einem Arbeiter die ihm zukommende Lebensmittelration vorenthalten und dazu noch vermehrte Arbeit gefordert würde, müßte er bald zusammenbrechen, es sei denn, daß er sich von vorher angelegten Vorräten ernähren kann.

Auch die Gotteskinder besitzen ferner sogenannte «stille Reserven», Vorräte, von denen die Welt nichts weiß. «Laß die Linke nicht wissen, was die Rechte tut!» Stille Reserven sind Tugenden, Eigenschaften, göttliches Leben, starker Glaube, die aus der Selbsterkenntnis und der Demut des Herzens heraus viel zu niedrig «in das Inventar aufgenommen waren». Solche Seelen bilden sich auf nichts ein, sie meinen sich nicht groß, sondern halten sich für gering und unmündig und arbeiten deshalb stets und unermüdlich an ihrer Vervollkommnung.

Dazu kommen die Vorräte, die durch die Geisteswirksamkeit in der angenehmen Zeit gesammelt (angeeignet) werden konnten. Das alles wird den Ausschlag geben, ob ein Gotteskind das Stehen behalten wird oder nicht.

Die Zeiten werden nicht besser werden, wenigstens nicht für die Auserwählten. So wie einem Schüler von Klasse zu Klasse immer schwerere Aufgaben gestellt werden, also ergeht es auch dem Volke Gottes. Da gibt es keinen Stillstand. Wir sehen das auch deutlich im Leben unseres Herrn Jesu. Seinem Ende, seinem Sterben gingen die schwersten Kämpfe voraus. Sein Wort am Kreuz: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» vermag dies voll erkennen zu lassen. Ihn vermochte auch das Hosianna des Volkes einige Tage vorher nicht zu täuschen. «Wie ist mir so bange», sagte er zu seinen Aposteln. —

Es mag mancher ängstlichen Seele im Hinblick der verheißenen Trübsal bange werden. Denen sei aber neu das Wort des Herrn entgegengebracht: «Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und erhebet eure Häupter, darum daß sich eure Erlösung naht.» (Lukas 21, 28.) Also, nie mutlos werden und den Kopf nie sinken lassen! Den Auserwählten ist für diese trübselige Zeit auch noch die trostreiche Verheißung gegeben, daß ihretwegen diese Trübsalszeit verkürzt wird. -r.

Chorreise aufs Rütli der Sänger aus Rorschach

Als Schweizer kennen wir die einfache, geweihte Stätte, jene stille Waldwiese am Vierwaldstättersee. Dorthin führte am ersten Septembersonntag vergangenen Jahres unsere Chorreise. Es sind viele Jahre verstrichen seit unserm letzten Ausflug. Aber diesmal lag der Chorreise

eine besondere Angelegenheit zu Grunde, denn sie galt unserm scheidenden Chordirigenten, als Abschluß seiner Tätigkeit.

Am Vorabend der Reise kam unser Bezirksältester und hielt einen recht feierlichen Gottesdienst mit heiligem Abendmahl. Als Grundlage diente ihm das Wort aus dem ersten Psalm: «Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz, Tag und Nacht.»

Der Bezirksälteste zeigte so schön die Wege Gottes — den Rat des Allerhöchsten in der Apostellehre der Gegenwart — aber auch mit Abscheu den Ort, wo die Spötter sitzen. In unsern Herzen empfanden wir große Lust zum Gesetz des Herrn, denn lebendig und mächtig wirkte der Herr. Sogar Gemeindeglieder hatten sich eingeschlichen, die ja gar nicht Reiseteilnehmer waren; aber auch sie leuchteten voll Friede und Seligkeit.

Nach Schluß des Gottesdienstes verließ der Bezirksälteste den Altar, trat zum scheidenden Dirigenten, legte seine Hand über seine Schulter und fand herzliche Worte für seine geleisteten Dienste. Hatte derselbe doch über zwölf Jahre die Leitung der Chores der Gemeinde innegehabt und sehr viel gute Aufbauarbeit geleistet. — Tränen rollten aus aller Sänger Augen, auch der Dirigent erwehrte sich derselben und dankte mit bewegter Stimme, denn er liebte den schönen Gesang über alles. Seit vielen Jahren ist er nun Vorsteher einer kleinen, blühenden Gemeinde. Mit brüderlichem Händedruck, als Abschluß des Dankes, nahm der Älteste Abschied, und ergriffen kehrten wir nach Hause.

Am Sonntag früh trafen sich die Sänger auf dem Bahnhof. Gotteskinder sollen fröhlich sein und dürfen auch von Herzen lachen. Um 5.45 Uhr hätten nämlich alle auf dem Bahnhof sein sollen, aber ein notorischer Zuspätkommer saust im letzten Augenblick keuchend heran, und kaum auf dem Trittbrett, setzt sich der Zug schon in Bewegung. Wichtig meinte der blonde Sepp, er wisse nicht, warum er beinahe zu spät gekommen sei, denn seine Schwester habe ihn doch 20 Minuten vor 6 Uhr nochmals geschüttelt! Das war zum Tränenlachen.

Wir saßen nun glücklich im Schnellzug und sangen den ganzen Tag, denn wir waren ja Sänger! Schnell war die etwa 150 Kilometer lange Strecke im Morgennebel zurückgelegt. In Brunnen aber trat schon die liebe Sonne hervor. Die Freudenwellen der Jugend schlugen hoch, als der herrliche Vierwaldstättersee sichtbar wurde. Seine tiefblaue Farbe, von Bergen umkränzt, ließ uns an den allweisen Schöpfer denken, der alles so herrlich geschaffen: die Berge, die Täler, die Seen. Ich dachte an den Psalmisten, der im 90. Psalm sagte: «Ehe denn die Berge, die Erde und die Welt geschaffen wurde, bist du, o Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!»

Begeistert bestiegen wir den Dampfer «Wilhelm Tell». Die reizende Schifffahrt führte zum heimatlichen Rütli, welches wir sicher erreichten. Wir konnten nicht genug unsere schöne Heimat bewundern, die wie von zauberhafter Hand im frühherbstlichen Kleide so schmuck dastand.

Nach längerer Rast und kräftigem Imbiß pilgerten wir zum Seelisberg. Herrliche Aussicht! O Heimat, wie bist du so schön!

Nur zu schnell ging dieser Tag vorüber. Nichts Trübes, kein Dunkel barg derselbe, denn der Herr war unser Licht, unser Schutz und Schirm und möge es ewig bleiben.

J. St.



Chor von Rorschach

Wie ich Mitarbeiter im Werke Gottes wurde

Nach Beendigung meiner Lehrzeit wurde ich infolge Arbeitsmangel von einem Tag auf den andern entlassen. Ich betete alle Tage, daß mir der himmlische Vater wieder Arbeit geben möchte, und ich legte auch das Versprechen mit hinein, daß, wo es auch sei, ich für Gottes Werk arbeiten wolle. Schon einen ganzen Schreibblock hatte ich mit Offerten verschrieben und viel Porto ausgelegt, aber nichts zeigte sich. An Weihnachten weilte unser lieber Apostel unter uns. Ich brachte ihm mein Anliegen dar und bat ihn, meiner zu gedenken. Nach zwei Wochen erhielt ich eine Expreß-Zusage auf eine meiner Offerten mit der Bedingung, die Arbeit sofort anzutreten. Das war ein Samstag; ich sagte telefonisch zu und erledigte das Nötige mit dem Abmelden.

Sonntags war ich also das letzte Mal im Gottesdienst unserer Gemeinde, in der ich von Kind an als Glied aufgewachsen war. Beim Eingangslied wurde es mir schwer ums Herz, und ich weinte bitterlich, bald von der hiesigen Gemeinde Abschied nehmen zu müssen. Eine alte Schwester, die mir immer wie eine Mutter war, die aber von dem Bevorstehenden nichts wußte, legte in eine Weissagung folgende Worte des Trostes: «Sei getrost, mein Kind, der himmlische Vater wird auf deinem Wege mit dir sein, und so du ihm die Treue hältst, wird er dich reichlich segnen.»

Nach allem Abschiednehmen und mit den Ermahnungen meiner lieben Eltern begab ich mich am Nachmittag auf die Reise nach L. Am dortigen Bahnhof erwarteten mich der Vorsteher und einige Geschwister. Bei diesen fand ich dann auch mein neues Heim.

Nun mußte ich lernen, mich in der Tat als Gotteskind zu beweisen. Schon lange war es ja mein heimlicher Wunsch, auf eigenen Füßen

zu stehen und wenn sich Gelegenheit biete, auch mal etwas in der Welt mitzumachen. Vor allen Dingen wollte ich mal das Tanzen erlernen, um auch auftreten zu können. Ich kam aber einfach nie dazu, diesen Plan zu verwirklichen. Doch der Böse kannte meine Seele und griff die schwache Stelle an. Kinder der Welt wurden meine Freunde und Freundinnen, und mehr und mehr rutschte ich von der schmalen Straße bedenklich ab. In den Gottesdiensten war ich immer zugegen, konnte aber nie froh werden, weil ich jedesmal das schlechte Gewissen wieder mit mir trug. Der Vorsteher war mir immer etwas zu kleinlich und zu alt, um mit ihm in den rechten Kontakt zu kommen. Zudem gestalteten sich meine natürlichen Verhältnisse nach Wunsch, also ließ ich mein Leben wie es war. Das einzige, was mich wurmte, war das dem lieben Gott gegebene Versprechen, für sein Werk zu arbeiten, doch der Böse gab mir die feste Ueberzeugung, daß ich diese Stelle auch ohne den lieben Gott gefunden hätte.

Eines Tages fuhr ich wie immer an meinen Arbeitsplatz. In einer mit Kies bedeckten Kurve kam ich ins Schleudern und stürzte genau vor die Vorderräder eines aus der Gegenrichtung kommenden Lastwagens. Der Chauffeur konnte stoppen, aber einen Pneu spürte ich bereits an meinem Kopf anliegen, was in mir recht unangenehme Empfindungen hervorrief. Ein paar Zentimeter weiter — und meine Eltern hätten ein totes Kind zu betrauern gehabt. Daß das Gottes Fingerzeig war, suchte ich mir durch mein unvorsichtiges Fahren auszureden. Eine Woche später machte ich eine Radtour, alles ging gut, bis mich auf dem Heimweg eine zweite Warnung aus meiner Ruhe und Selbstsicherheit brachte. In steilem Gefälle mündete die von mir befahrene Bergstraße im rechten Winkel in die Kantonsstraße ein. Als ich durch Warnungstafeln aufmerksam gemacht die Bremsen betätigen wollte, versagten sie vollständig und mit unverminderter Geschwindigkeit schoß ich über die Hauptstraße, auf der im Bruchteil einer Sekunde ein Camion in voller Fahrt hinter mir vorbeischoß. Der Chauffeur stoppte, stieg aus und sagte mir alle Schande. Daß er mich nicht noch verprügelt hat, schreibe ich allein dem Zustande zu, daß ich an allen Gliedern schlotternd vor ihm stand.

Nach diesem zweiten Wink war es allerdings mit meiner Selbstsicherheit vorbei, besonders, als ich dann am Abend auf meinem Zimmer einen Brief meines Vaters vorfand. Darin stand geschrieben: Mein lieber Sohn, mit dir stimmt etwas nicht, wenn immer ich meine Knie beuge und für dich einstehe, so überfällt mich tiefe Trauer und eine große Angst. Solltest du etwas Unrechtes getan haben, so anvertraue dich deinem Priester.

Nun stand es also klar vor meinen Augen, daß der liebe Gott dreimal warnend eingriff, und mein sündiges Tun zog an mir vorüber wie ein Film. Ich ging zu meinem Vorsteher und sagte ihm alles. «Ja», meinte er, «ich habe ja immer besonders für Sie gebetet und wußte auch, daß Sie noch den Weg zu mir finden werden.» Befreit und leicht verließ ich nach herzlichem Gebet sein Haus und habe dann als rechter apostolischer Jüngling gesucht, die neu gefaßten Vorsätze in die Tat umzusetzen. Ich bekam Freude an den Gottesdiensten, an der Arbeit im Hause Gottes, so daß mein lieber Apostel mir ein Pfund zum Verwalten übergeben konnte, und nun suchte ich, das in mich gesetzte

Vertrauen zu rechtfertigen. Vor allem aber gedenke ich stets in Dankbarkeit meiner Eltern, die in mich einen guten Grund gelegt hatten.

Wenn die apostolische Jugend das Elternhaus verläßt, dann wird es sich zeigen, was sie selbst gelernt hat und auch, was die Eltern vermochten in die Kinderseelen hineinzulegen. Aus allem habe ich erfahren, was für eine Macht im Gebete liegt und daß Gott dem Getreuen auch ein Getreuer ist und bleiben wird. R. S.

Briefe von Sonntagsschülern

Hoch oben in den Schwyzer Bergen hat mein lieber Vater für einen 14tägigen Ferienaufenthalt ein Haus gemietet. Einsam und still inmitten der schönsten Alpenflora stand diese Hütte und barg Tag für Tag vier glückliche Menschen. Nichts störte die Andacht, wenn der Vater mit uns zum Gebet niederkniete.

Eines Morgens mußten wir ins Tal hinab, um wieder Lebensmittel zu holen für die nächsten Tage. Bevor ich und meine Schwester von den lieben Eltern verabschiedeten, sprach der Vater: «Kinder, kommt, wir wollen beten!» Fürbittend, wie immer, bat er um Schutz und Beistand. Ein Kuß und ein Händedruck, und verschwunden waren wir in dem dicken Nebel, der an diesem Morgen alles in ein undurchdringliches Grau hüllte. Ein Lied über das andere ertönte über unsere Lippen, und das Echo, das die Schlucht uns gab, spornte uns immer wieder von neuem an. Plötzlich hörten wir das Surren von einem Flugzeug, immer stärker und näher kam das Geräusch. Furchtbar der Lärm der Motoren. Nichts konnten wir sehen wegen dem Nebel, links eine 500 Meter hohe Felsenwand, und rechts der tiefe Abgrund, so schritten wir eng umschlungen, jedoch beide angsterfüllt, unter dem noch immer mehr zunehmenden Motor-Lärm talabwärts. Was meine Schwester und ich in jenem Moment dachten, als kaum zehn Meter über uns hinweg das Flugzeug, wie gespensterhaft aus dem Nebel auftauchend, seinen Todessturz ausführte, kann ich nicht recht sagen. Das Aechzen der Tannen, der Aufschlag des Apparates, das Stöhnen der Piloten, lähmte unsern Körper so, daß wir nur noch wußten, Gott war uns gnädig. Was wäre aus uns geworden, wenn wir ohne Gebet das Vaterhaus verlassen hätten?

Dem himmlischen Vater sei es ewig gedankt, daß er meine Eltern auf den apostolischen Glaubensweg geführt hat, und daß ich ihr Kind sein darf. L. M., 12 Jahre alt.

*

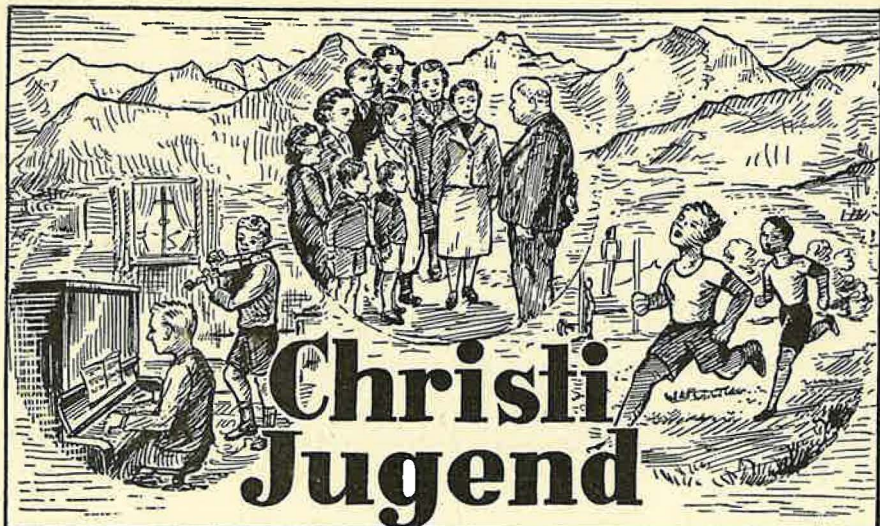
Ich gehe in die dritte Klasse. Meine Lehrerin wurde plötzlich krank. Ich hatte sie sehr lieb und war ganz traurig, als ich hörte, sie sei krank. Dieses konnte ich nicht für mich behalten und erzählte es meiner Mutter. Darauf sagte meine Mutter, ich soll für die Lehrerin beten. Das habe ich gleich getan. Ich war ganz erstaunt, als meine Lehrerin am dritten Tage wieder in die Schule kam. Mit großer Freude ging ich heim und erzählte es der Mutter. Mein Gebet war nicht vergebens.

Im kindlichen Glauben und Vertrauen will ich weiterhin mir Mühe geben, ein recht neupostolisches Kind zu sein. L. A., 10 Jahre alt.

Erlebtes

Es war im Herbst letzten Jahres, als ich die Hilfe unseres Gottes auf besondere Art erfahren durfte. Da ich auswärts arbeite, bin ich genötigt, jeden Tag die Bahn zu benützen. So begab ich mich auch an jenem Abend wie gewohnt auf den Perron im Bahnhof, wo der Zug 18.43 Uhr abfährt. Nichtsahnend bestieg ich den erstbesten Wagen, da die Zeit zur Abfahrt nicht mehr ferne lag. Langsam kamen die Räder ins Rollen. Ich saß da, in Gedanken schon in der Gesangsstunde weilend. Es war ja bald Apostelbesuch, da gab's noch viel zu lernen. Aber o weh, bald sollte dieses selige Gefühl einem andern Platz einräumen. Denn schon kam der Kondukteur, und — hatte ich wohl recht gehört? — er rief: «R . . .!» Sofort wurde mir bewußt, daß ich im falschen Zuge war. Denn ausnahmsweise stund auf dem gewohnten Bahnsteig ein Zug nach einer andern Richtung. In R. schaute ich nach der Uhr, es war sieben Uhr. Ja, was fange ich nun an? Ausgerechnet an diesem Tage, wo wir Chorprobe hatten. Vorerst erkundigte ich mich beim Vorstand, welches wohl der kürzeste Weg nach Z. sei. «In anderthalb Stunden können Sie es erreichen», war seine mitleidige Antwort. Ich verabschiedete mich dankend. Ohne weitere Ueberlegung nahm ich den weiten Weg unter meine Füße. Es regnete ziemlich stark, aber dessen ungeachtet lief ich auf der menschenleeren Straße im Dunkeln dem fernen Ziele zu. Plötzlich sagte mir eine innere Stimme: «Na, hast du das Beten verlernt?» Ich faltete still die Hände und bat den lieben Gott um Hilfe, da ich doch um acht Uhr Gesangprobe hätte und nicht fehlen möchte. Wenige Minuten später näherten sich meine Schritte einem Platz, wo ein Auto stand. Zwei Herren bestiegen den Wagen. Ein neuer Hoffnungsstern erleuchtete mein Innerstes. Und richtig, jemand rief mir zu: «Fräulein, wohin des Wegs?» Freundlich gab ich Antwort. «Ja, das paßt fein, wir fahren auch nach dort, steigen Sie ruhig ein, wir sind keine Verführer!» Fast mußte ich lachen und nahm voll Zuversicht die Einladung an. Das Gespräch wurde allmählich reger, denn es stellte sich heraus, daß es die Besitzer einer mir bekannten Möbelfabrik waren. Der eine Herr erzählte mir dann, es sei wirklich Zufall, daß sie mir begegnen mußten. Er habe aber auf einmal das Bedürfnis empfunden, einen kleinen Imbiß einzunehmen, und das gerade in R. Er bemerkte noch leise, daß das wohl so sein mußte. — Jawohl, das hat der Herr getan, sagte ich in meiner Seele. Ich war somit um 7.25 Uhr schon im Lokal und freute mich aufs herzlichste mit meinen lieben Geschwistern. — Den beiden Männern aber brachte ich beim Abschied noch das Zeugnis dar und lud sie herzlich ein, das Werk, an dem wir heute stehen dürfen aus Gnaden, zu prüfen. Möge ihnen der liebe Gott noch die Augen öffnen, um das selige Geheimnis — Gott geoffenbart im Fleische — noch rechtzeitig erkennen zu können, ehe unser Herr und Meister Feierabend gebietet.

R. U.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 18 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1943

Jugend, wach auf!

Wie mancher Mensch gibt alle seine Kräfte, seine Freizeit, sogar sein Leben für etwas hin, das keinen ewigen Nutzen trägt. — Wieviel mehr wollen wir Gotteskinder, die wir das größte Gut besitzen, unser Alles für das ewige, himmlische Erbe einsetzen!

Jugend, wach auf! Stelle dich zur Weinbergsarbeit, und weihe deine besten Kräfte dem Herrn Jesu. Wirke solange es Tag ist. Bald bricht die Nacht herein, die Türen werden geschlossen, und niemand wird dann noch wirken können. Weinbergsarbeit — in den vordersten Linien kämpfen —, welche Ehrensache! Sollte das dem einen und andern nicht möglich sein, dann soll er beten und ringen, daß alle ehrlich suchenden Seelen noch können apostolisch werden. Beten macht glücklich, stark und frei. Ein jedes kann Gutes tun: ein Lächeln erneu'n, nur ein Kinderherz erfreu'n — schon das ist Mitarbeit. Welch große Gnade wird dir, apostolische Jugend, zuteil, wenn du dein Möglichstes getan hast. Dann mußt du dich später nicht anklagen, sondern du wirst eine Freudenenernte haben.

Möchte dir manchmal alles verleiden? Regen sich Minderwertigkeitsgefühle: es hat keinen Wert, du bist für dieses gar nicht fähig? Fort mit diesen Gedanken, sie sind vom Bösen, der dir alles rauben will und dir das herrliche Erbe mißgönnt. Frisch ans Werk, es wird gelingen! Mutig, mutig vorwärts, was auch kommen mag. Nimm alles auf dich, die Last wird nicht zu schwer. Als Christi Jugend mußt du alle Anfechtungen in gutem Glaubenskampf tapfer überwinden, denn du hast keinen Grund zum Verzagen. Nur das herrliche, große Ziel nie

vor den Augen entschwinden lassen, es gibt Mut, sich immer neu aufzuraffen. Du sollst für Gottes Werk begeistert sein; die Freude am Herrn sei deine Stärke! Verschwende deine Zeit nicht. Nichts soll dich von deinem zielbewußten Streben abbringen. Es weisen dir ja so große Lichter den Weg. Ihre Strahlen leuchten weit in die Dunkelheit hinaus. Dieses Licht, diese Klarheit führt dich, so du dich daran festhältst, immer näher zu Gott. Mögen Sturm, Hitze und Dunkelheit noch so groß sein: vorwärts, aufwärts, himmelan geht deine Bahn. Kämpfen, ringen, beten, alle Kräfte mit ganzer Liebe und Freude opfern, dann hast du Erfolg!

Denke was dir wird, wenn du ausharrst — eine unaussprechlich große Herrlichkeit! Was noch kein Auge gesehen und kein Ohr vernommen, das wird dir werden, wenn du vom Kampf zum Sieg, von der Nacht zum Licht, zur ewigen Freude durchgedrungen bist. Dann jauchzt deine Seele vor Freuden, ewig wird sie loben und preisen: «Der Herr hat Großes an mir getan!» Drum Jugend, wach auf, kämpfe und ringe für dein ewiges Heil!

Aus der Sonntagsschule

Lied: Ein Gärtner geht im Garten. (Nr. 417.)

Zuerst will ich euch ein Geschichtchen erzählen, paßt recht gut auf und sagt mir nachher, was ihr darüber denkt. Der Titel lautet:

Die Brennessel-Ecke

Die großen Sommerferien waren angebrochen. «Endlich», seufzte Alice. Wißt ihr, warum es für Alice solange dauerte? In den großen Ferien durfte sie stets mit den Eltern nach einem schönen, stillen Dorfe im Appenzellerländchen. Schon Wochen zuvor hatte sie ausgerechnet, wie viele Nächte sie noch schlafen müsse, bis sie verreisten. Und nun war es endlich soweit. — Alice wußte noch genau die schönen Plätze von all den Jahren zuvor zu finden, wo sie gespielt hatte. Gegenüber dem Hause, wo sie wohnte, war ein großer Bauernhof. Dort kam Alice viel hin. Sie kannte Bauer und Bäuerin sehr gut. Mit Trudi, der ältesten Tochter der Bauersleute, durfte sie immer die Tiere füttern. Obwohl Alice aus der Stadt kam, gefiel es ihr doch mehr auf dem Bauernhof als in der belebten Stadt. Auf dem Gut waren nahezu hundert Hühner und dreißig Enten und Gänse. Es war herrlich für Alice, wenn sie abends die Tiere füttern durfte.

Außer den Tieren war noch mehr auf dem Hofe zu sehen. Trudi hatte Freude an den Blumen. Im Gemüsegarten hatte sie ihren Blumengarten, den sie in ihrer freien Zeit selbst besorgte. Der Garten sah wunderschön aus. Man konnte schon beim Eintreten sehen, daß Trudi die Blumen sehr liebte, denn sie sahen gut versorgt aus. «Wenn du fortgehst», hatte sie zu Alice gesagt, «bekommst du einen großen Strauß mit nach Hause.»

Als die Ferien zu Ende gingen und Alice auf dem Bauernhof Abschied nahm, sagte Trudi sogleich: «Komm mal mit, wir wollen Blumen pflücken.» In den Blumengarten war Alice fast nie gekommen. Allein durfte sie nicht dorthin, und Trudi hatte wenig Zeit gehabt, um mit

ihr zu gehen. Trudi schnitt die schönsten Blumen für Alice und machte ihr einen prächtigen Strauß zurecht. «Aber Trudi», sagte Alice, «du schneidest ja die schönsten Blumen ab und behältst keine mehr für dich übrig.» — «Oh, das schadet nichts», entgegnete Trudi, «sie wachsen immer rasch nach. Wenn die Sonne einen Tag scheint, brechen wieder neue Knospen auf. Ich habe schon so vielen eine Freude mit meinen Blumen gemacht, vor allem auch den Kranken. Diese finden sie so schön in ihrem Krankenzimmer. Hier im Dorfe sind nicht so leicht Blumen zu kaufen wie in der Stadt. Ich fühle mich immer sehr glücklich, wenn ich jemand eine Freude damit bereiten kann. Sieh mal! diese sind für dich, und nun will ich noch Blumen für deine Mutter schneiden. Aber hier stehen fast keine schönen mehr, wir wollen für deine Mutter Blumen aus der Brennessel-Ecke holen.»

«Aus der Brennessel-Ecke?» fragte Alice verwundert, «das ist doch Unkraut! Was willst du damit? Hör mal, wenn ich auch aus der Stadt komme, darum kannst du mich doch nicht für so dumm halten.» Trudi lachte laut auf. «Komm nur mit mir», erwiderte sie, «dann wirst du etwas sehen.»

Sie gingen aus dem Blumengarten hinaus und durch eine Tür in den andern Garten. Nun standen sie auf einem dreieckigen Stückchen Land. Rundum standen Rosen. In der Mitte waren Ländchen abgeteilt, voll von prächtigen Blumen, hauptsächlich Dahlien. Das war eine Farbenpracht! «Ach wie schön», rief Alice aus, «aber das ist doch keine Brennessel-Ecke!»

«Bis voriges Jahr wohl noch», entgegnete Trudi. «Da war dieses Stückchen Land noch eine Wildnis. Es stand voller Brennesseln, und alles was man los sein wollte, wie Konservenbüchsen und Scherben, flog in diese Ecke. Es wurde zuletzt ein richtiger Kehrichthaufen. Diese schmutzige Ecke konnte ich nicht mehr sehen, weshalb ich meinen Vater fragte, ob ich sie mir mit Blumen bepflanzen dürfe. Ich wurde zuerst von allen ausgelacht, und Vater meinte, daß ich die Brennesseln doch nie ganz ausrotten könnte. Nach langem Bitten wurde mein Wunsch erfüllt, unter der Bedingung, daß ich selbst allen angehäuften Unrat fortschaffen müsse. Das habe ich auch gemacht und den Boden recht gründlich und tief bearbeitet, bis von dem Unkraut nichts mehr zu sehen war. Obwohl es keine leichte Arbeit war, bin ich doch darüber Herr geworden. — Diese Blumen hier stammen aus dem Samen des andern Gartens, und die andern habe ich als kleine Pflänzchen versetzt. Nun nennen wir dieses Stückchen Land immer noch die «Brennessel-Ecke», obschon sie eigentlich schöner ist als der andere Garten. Die Erde war genau so gut wie in dem andern Blumengarten, nur war diese Ecke verwahrlost. Sie galt eben als Ablagerungsplatz für allen erdenklichen Unrat. — So, nun habe ich die Blumen für deine Mutter geschnitten; erzähle ihr mal, wo sie herkommen.»

Dankbar und hocheifrig lief Alice mit ihrem reichen Blumenschatz zu ihrer Mutter. «Sieh mal, Mutter», rief sie, «diese sind für dich und diese für mich, alle von Trudi. Rate einmal, wo diese Blumen herkommen. — Aus der Brennessel-Ecke! — Bestimmt, Mutter! Es ist wahr.» Alice erzählte darauf ihrer Mutter die Geschichte von der «Brennessel-Ecke». Diese habe aber mit einer Brennessel-Ecke bei weitem nichts zu tun und sei nun durch die sorgfältige Arbeit von Trudi zu einem prächtigen Blumengarten geworden.

Ruhig hörte die Mutter zu. Als Alice alles erzählt hatte, sagte sie: «Weißt du, Alice, woran ich bei deiner Erzählung denken muß? Er-innerst du dich noch, als du mir neulich erzähltest, wie der Sonntags-schullehrer im Kindergottesdienst hierüber gesprochen hat? — Er sagte euch, daß der allergrößte Gärtner doch der liebe Gott sei, hat er doch alles so wunderbar gemacht. Nichts, aber auch gar nichts kann man finden, von dem man sagen könnte, dies hätte man besser machen können, als wie es der liebe Gott gemacht hat. Als den weisesten und größten Gärtner hat er seinen Sohn, Jesus Christus, auf die sündige Erde gegeben. Er hat dann den allerschönsten Garten angelegt, sein Erlösungswerk, wo er die Träger des Lichtes, der Gnade, des Geistes, der Versöhnung in den Aposteln gegeben hat. Diese sind von ihm dann an seiner Statt wiederum als Gärtner gestellet worden, und wie freuen wir uns, daß wir sie kennen, sehen und mit ihnen reden dürfen. Allen voran ist der liebe Stammapostel, ihm folgt unser Bezirksapostel, dem doch alle Gotteskinder vom Bezirk Schweiz anvertraut sind. Wie durften wir da immer fühlen, wie er alle sammeln und als eine geschmückte Braut dem Herrn Jesus entgegenführen will. Täglich, und besonders im Gottesdienst, fließt der Tau der Liebe, verbunden mit vielen Tränen auf die Gotteskinder. Dieser Tau hat eine tief innere Wirkung, dient er doch dazu, daß man die Hitze der Anfechtung und Versuchung ertragen kann. Wir finden die Mitgärtner in den Mitaposteln, den Bischöfen, den Bezirksältesten, den Vorstehern für die Gemeinde, den Familienvätern für die Familie und noch jedes Gotteskind als Gärtner des eigenen Herzensackers. Welch große Umänderung geschieht doch da, wo aus einer Brennessel-Ecke ein Garten mit lieblich duftenden Blumen wird.

Mühe und Arbeit ist wohl damit verbunden, bis das Unkraut ausgejätet ist, das den guten Samen zu ersticken droht! Wo Unkraut steht, gedeihen Blumen schlecht. Wo Ungehorsam ist, kann kein Gehorsam sein. Wo Streit und Bosheit herrschen, ist weder Liebe noch Versöhnlichkeit zu finden. Wo die Werke der Ungerechtigkeit gedeihen, kann nicht die Frucht des Geistes in allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit emporsprossen. Wer den Samen des Richtens, des Verdammens und des Verurteilens austreut, hat keinen Raum für Barmherzigkeit und Mitleid. Teuflische Eigenschaften gleichen den Brennesseln, und wer sie berührt, brennt sich daran, womit in der Folgezeit Leid und Kummer verbunden sind. Wieviel Arbeit und Geduld ist doch erforderlich, bis der Unkrautsamen von dem Acker des Herzens entfernt ist!

Darum freuen wir uns und sind dem lieben Gott dankbar, daß uns der Herr Jesus in seinen Boten Männer gegeben hat, die als treubesorgte Gärtner immer wieder bemüht sind, den Unkrautsamen von unserem Herzensacker auszujäten und den Samen der himmlischen Tugenden zu pflanzen, damit der Acker unseres Herzens gute Früchte hervorbringt, die uns und vielen andern zum Segen und Genuß dienen.» k.

Aus Ausland-Briefen

Wollt ihr einmal hören, wie apostolische Kinder im Kriegsland Bombardierungen miterleben? Aus Briefen von einer Mutter, die sie an

mich schrieb, liebe Sonntagsschüler, will ich euch einmal Verschiedenes erzählen.

«Die nahezu fünfjährige Heidi wurde anfangs, als man die Luftschutzräume in der Stadt baute, darauf aufmerksam gemacht, wozu das überhaupt geschehe. Daraufhin zeigte das damals noch ziemlich kleine Mädchen etwas Angst, ihre Mutter aber sagte ihr, daß Kinder, die beten und den Herrn Jesus liebhaben, sich nicht zu fürchten brauchen, denn die Engelein seien ja Hüter. Beim ersten Alarm ging sie freudig mit in den Keller, die Puppe im Arm und ganz dicht an Muttis Seite geschmiegt. Auf einmal sagte sie: «Mama, hefte mir die Händchen der Puppe zusammen, sonst kann sie ja nicht beten!» —

Seitdem haben wir ganz Schweres erlebt, aber Heidi hat sich unglaublich tapfer gehalten.

Meist schlafen wir zwei bis drei Stunden bis zur Fliegerstunde. Beim ersten Alarmton springt Heidi auf, packt ihre Sachen zusammen, vorerst die Puppe, und springt vernünftig und ruhig, so schnell es angeht, in den Keller und ich mit dem Rest hintennach. Beim letzten großen Angriff war's furchtbar; die Erwachsenen weinten und schriehen vor Schrecken, aber meine Heidi begann friedlich zu singen: ‚Weil ich Jesu Schäflein bin‘. Das schien die andern zu beruhigen, besonders als sie uns so lieb bettelte: ‚Singet doch auch!‘ — Einige Erwachsene, die sich zuvor maßlos geängstigt hatten, folgten.» —

In einem andern Briefe schrieb mir Heidis Mama: «Die Kleine spielt oft mit vier ihrer Kamerädli neben mir, während ich arbeite; meistens machen sie «Kirchlis», das hat sie am liebsten. Ein Bub muß Orgel spielen, dann wird gesungen und gebeten, und dann muß ich beten zum Schluß, daß der liebe Gott alle unsere «Papis» gesund heimkehren läßt, was er zum Glück bis heute getan hat, wenigstens hat er sie behütet, denn bis heute sind noch alle fünf gesund geblieben. Wenn auch ganze Straßenzüge niedergemäht sind in unserer Gegend, unsere Wohnstätten aber stehen noch, Gott sei Dank!

Zwei von den Knaben sind nicht apostolisch, aber der eine war schon einige Male mit seiner Mutter in den Gottesdienst gekommen. Was wir nicht mehr so dürfen wie einst — einladen —, das besorgt jetzt die Kleine unaufgefordert!

Beim letzten Angriff stürzte auch das Haus eines der bekannten Kinder, die Heidi vom Garten her kennt, zusammen. Dabei war Erna gestorben. Wie die Kleine das hörte, sagte sie: «Gell Mami, Erna hat halt nicht gebetet, und da ist 's Engeli fortgegangen!» —

Möge doch der liebe Gott solch eine süße, kleine Seele besonders segnen, daß sie ein goldenes Lichtlein bleiben darf durch die dunklen Kriegesnächte.

H. R.

Hindernisse

Wenn in einer Gemeinde der Besuch des Apostels angezeigt ist, so macht sich der Feind besonders auf, Hindernisse in den Weg zu legen. Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht auf alle Arten, uns des Segens verlustig zu machen.

Der Gottesdienst fängt heute abend um 20 Uhr an. Mein Dienst bei der SBB. dauert bis 19.45 Uhr. Um 19 Uhr zerquetsche ich beim

Ausladen eines Möbelstückes zwei Finger. Ich erkenne aber sofort den Zusammenhang. Halt, ein Hindernis! Trotz den Schmerzen gehe ich in den Gottesdienst, und zu Füßen unseres Apostels ist aller Schmerz vergessen.

Der liebe Apostel wünscht mir noch besonders gute Besserung, was dann wunderbarerweise, trotz der schweren Quetschung, bald eintrifft.

Im nächstfolgenden Monat wird unsere Nachbargemeinde, die von hier aus bedient wird, vom lieben Apostel besucht. Am Tage zuvor beginnt mein linkes Auge zu schwellen. Ich muß die Arbeit einstellen und den Arzt aufsuchen. Das Auge wird verbunden mit der Bemerkung, wenn am Abend keine Besserung da sei, wieder zu erscheinen, ansonst sei der Fall erledigt.

Zu Hause beuge ich meine Knie und ringe mit Gott. Am Abend ist es soweit, daß ich mit verbundenem Auge den 10 Kilometer langen Weg mit dem Rad wagen kann. Tags darauf kann ich die Arbeit wieder aufnehmen.

Ich freue mich besonders, daß es der alten Schlange nicht gelungen ist, mich durch diese Hindernisse aufzuhalten. Es sei noch besonders vermerkt, daß ich an diesen Tagen wie immer Gott um Schutz und Beistand gebeten habe. Gott hat aber dem Feinde soviel freie Hand gegeben, um mich zu prüfen.

Wir sehen ja auch in der heutigen Kriegsführung wie alle nur erdenklichen Hindernisse angewendet werden, um zum Ziele zu gelangen. Wenn aber ein eiserner Wille da ist, können mit den heutigen Waffen alle Hindernisse überwunden werden. Auch die Gotteskinder können, wenn sie die zeitgemäßen Waffen besitzen — und diese sind kurz zusammengefaßt: Glaube, Liebe, Hoffnung — alle Hindernisse der alten Schlange bezwingen. Darum soll unser eifriges Bestreben sein, uns diese Geisteswaffen anzueignen. Durch das Wort des Herrn in seinen Boten, durch tägliches Ringen im Gebete kann dies geschehen. W. Sch.

Vom Zweifel geheilt

Anfangs Dezember letzten Jahres ging ich, wie gewohnt, an einem Donnerstagabend in den Gottesdienst. Unser Vorsteher wies zu Anfang des Dienstes darauf hin, daß es eine der Gnaden unseres Gottes sei, ins Haus des Herrn gehen zu dürfen, denn manche, so führte er aus, die heute morgen noch aufgestanden sind, könnten bereits im Bereiche des Jenseits weilen, wie uns dies die Tagesberichte zur Genüge lehren.

Ich bezweifelte das sehr und äußerte das auch zu Hause mit den Worten: «Heute hat aber unser Priester etwas ‚hoch‘ angegeben, denn ich glaube doch nicht, daß das so schnell und ahnungslos gehen könne.»

In der Fabrik, wo ich arbeite, mußte ich nun an Stelle eines im Militärdienst abwesenden Arbeiters den Kran bedienen, was mir zwar gar nicht behagte. — Da jede Woche der Kran gereinigt werden muß, so begann ich denn am nächsten Samstag, vormittags 10.45 Uhr, mit dieser Reinigung, schaltete erst den Strom aus und stieg hinauf. Da ruft mir ein Arbeiter, ich möchte ihm noch schnell einen Formkasten wegstellen. Also stieg ich hinunter, schalte den Strom wieder ein und verrichte meine Arbeit. Nachher hole ich noch schnell Putzfäden, fahre mit dem Kran wieder bis zur Leiter und steige hinauf. Auf der zweit-

obersten Sprosse angelangt, fasse ich ahnungslos den mit 500 Volt Spannung geladenen Draht. Ein Ruck, ein Schrei und ich hange oben am Draht. Ich rang nach Atem und konnte nur noch stöhnen, verkrampft und machtlos. Einer der Arbeiter hörte das und eilte zum Schalter; ich hörte den Meister noch rufen: «Halt, nicht ausschalten!» es soll erst einer hinauf, um mich zu fassen, daß ich nicht so weit hinunterfalle! Da ich glücklichlicherweise beim Bewußtsein war und alles sah, was voring, konnte ich mich im Moment des Ausschaltens rasch an einem Dampfrohr halten, so daß ich nur etwas über ein Meter tief fiel und also weiter keinen Schaden nahm.

Mein erster Gedanke war aber das Wort meines Priesters vom Donnerstagabend. Wie wenig hat gefehlt, und mein noch junges Lebenslicht wäre erloschen; jener Zweifel wäre mich beinahe teuer zu stehen gekommen. Ich ging dann heim, konnte nur weinen und mußte mich vor Schwäche ins Bett legen.

Am Sonntag ging ich mit großem Dank ins Haus des Herrn und habe mein Erlebnis dem Priester erzählt. H. E., 18 Jahre.

Gottes Fügung

Ein Bruder erzählt, es hätten ihm am 26. November 1933 (zu jener Zeit prüfte er das apostolische Werk) zwei leibliche Geschwister Vorwürfe gemacht, daß er in die apostolische Gemeinde ginge; sie meinten, sie müßten ihm sagen, daß das die gemeinste Sekte sei. Etwas betroffen von diesem Bescheid nahm der Bruder an jenem Sonntagabend Abschied von seinen auf Besuch gekommenen Angehörigen.

Zwei Tage später ereignete sich folgendes: Während der heute apostolische Bruder, der trotz seiner Halbblindheit auf dem väterlichen Heimwesen tätig ist, bei seiner Arbeit auf dem Felde war, sagte sein nichtapostolischer alter Vater zur anwesenden Hausfrau (der Schwägerin des Bruders), sie solle, wenn er es selber nicht mehr tun könne, dann, wenn diese beiden wieder kommen, nur sagen, sie sollen den G. in Ruhe lassen, er sei schon am rechten Ort.

An jenem Tag noch erhielt der greise Vater einen Schlaganfall, konnte dann nicht mehr reden und starb noch gleichen Tags.

Am Beerdigungstag gab es dann schon Gelegenheit, jenen zweien des Vaters Wunsch zu übermitteln. Der apostolische Bruder aber wird gemäß dieser Gottesfügung seinem Herrn die Treue bewahren und wird diesen Glauben verteidigen bei jeder sich bietenden Gelegenheit, wozu er erst kürzlich von einer höheren Persönlichkeit aufgefordert wurde.

W. B.

Eine Gebetserhörung

(Von einer Fünfkläßlerin)

Kürzlich mußten wir in der Arbeitsschule das große Papiermuster zu einem Schlumpfhemd zeichnen. Als ich die Arbeit fertig hatte, ging ich zur Lehrerin und zeigte es ihr. Sie war befriedigt und sagte: Jetzt

kannst du den Halsausschnitt, das Armloch und die Seitennaht ausschneiden. Zu allen Schülern gewendet, sagte die Lehrerin: «Wer nicht richtig ausschneidet, bekommt neben vier ‚Tatzen‘ noch zwei Stunden Arrest.» Nun machte ich mich ans Schneiden. Als ich bereits die Hälfte vom Halsausschnitt eingeschnitten hatte, sagte ein Mädchen zu mir: «Du schneidest den Halsausschnitt ja am falschen Orte aus.» Ich schaute nach, und wirklich, es war so. Jetzt schnitt ich schnell (nun an der richtigen Seite) alles fertig und begab mich dann an den Platz. Dort faltete ich die Hände unter der Bank und bat den lieben Gott, daß er mir doch möge helfen, daß ich nicht zwei Stunden Arrest bekäme. In der Pause ging ich zur Lehrerin und zeigte ihr den Fehler. Sie lachte nur und sagte: «Du bist eine Lustige.» — Nachher durfte ich noch zwei andern Mädchen zeichnen und ausschneiden helfen. — Daheim kniete ich nieder und dankte mit frohem Herzen dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe.

E. H.

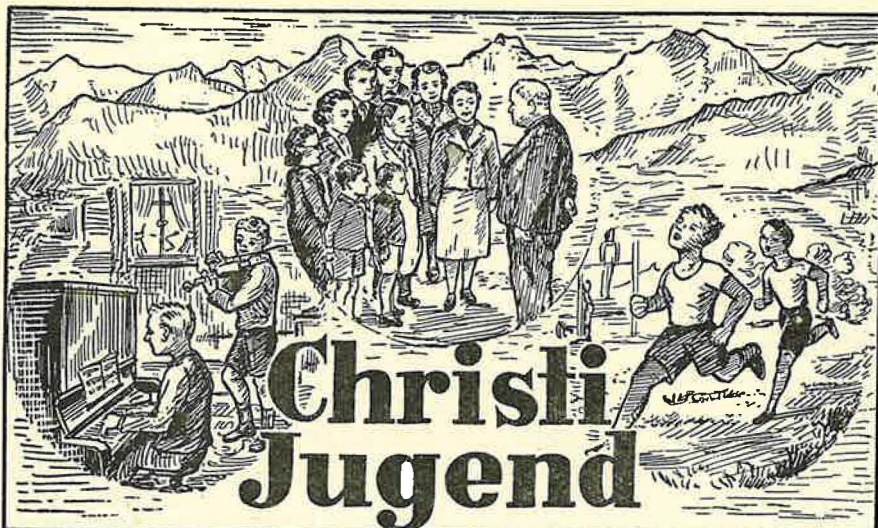
Von Sonntagsschülern

Der apostolische Glaube ist biblisch festgelegt. Er weist auf die baldige Wiederkunft Christi hin, worauf wir uns freuen. Durch die heilige Versiegelung sind wir Gottes Kinder geworden, und wenn wir treu sind, werden wir an der ersten Auferstehung teilnehmen. Der apostolische Glaube sagt uns, daß wir Apostel haben müssen, wie es am Anfang war. Unser Glaube lehrt uns, daß wir einander lieben und vergeben sollen. Ich freue mich, daß ich mit meiner Mutter und mit meinen Geschwistern im apostolischen Glauben stehe. V. G., 13 Jahre alt.

*

Für die Gotteskinder ist der Glaube alles. Wenn wir im Glauben, in der Liebe und in der Treue erfunden werden, dann tragen wir die köstlichsten Früchte des Heiligen Geistes in uns. Der apostolische Glaube ist der schönste, wertvollste, herrlichste und allerheiligste Glaube aller Glaubensbekenntnisse. Mit dem apostolischen Glauben überwinden wir alle Hindernisse. Der Glaube leitet uns durchs Leben. Ich freue mich, den apostolischen Glauben schon als Kind in meinem Herzen tragen zu dürfen. L. E., 10jährig.

**Sei mild bei deines Nächsten Fehle,
Doch strenge deiner eignen Seele;
Verschließ dein Herz dem Weltgetümmel,
Doch halt es offen für den Himmel.**



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 19

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Oktober 1943

Jugend-Abend

gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger in Zürich-Hottingen,
am 8. August 1943, 19.30 Uhr

Eingangsglied Nr. 405: Stern, auf den ich schaue . . .
Gebet.

Jugendchor Hottingen: Reif sind die Felder
und: Das Schweizer-Kreuz.

Begrüßungsgedicht (Dora Weniger): Seid willkommen!

Seid willkommen, junge Glieder,
Die ihr kommt von nah und fern.
Uns hat Gott versammelt wieder,
Möge keines leer ausgeh'n.

Haltet offen ganz die Herzen,
Lernen müssen wir noch viel.
Es ist nicht mehr Zeit zum Scherzen,
Immer näher rückt das Ziel.

Sammelt Schätze, liebe Seelen,
Die in Ewigkeit besteh'n.
Gott läßt's nicht an Gutem fehlen,
Wollt ihr vor dem Herrn besteh'n.

Glaubt, es werden Zeiten kommen,
Die gefallen uns nicht mehr.

Wenn die Nacht hereingebrochen,
Kalt und hart und trüb und schwer.

Kommen für uns solche Stunden,
Jesus im Apostel traut!
Dieses Amt hält uns verbunden,
Führt zum Sohn am End' die Braut.

B. N.

Zuerst heiße ich euch, ihr Lieben, alle herzlich willkommen. Wir sind ja heute vormittag schon im Gottesdienst gewesen und haben den Segen, die Kräfte und den Frieden Gottes hingegenommen als Stecken und Stab für die Zukunft. Doch die Jugend hat besondere Aufgaben, und darüber möchte ich gerne mit euch sprechen.

Wo besondere Aufgaben sind, da ist auch besonderer Unterricht notwendig. Wer besondere Ziele und Großes vor Augen hat, der muß viel lernen. Es hat mal einer gesagt: «Ich habe mir vorgenommen, zu nichts zu kommen, und ich glaube, das bringe ich fertig.» Solcher Vorsatz dürfte jedem gelingen, aber er führt zu keinem guten Ziel. Wenn einer sich aber vornimmt, geistigen Reichtum zu sammeln, sich geistiges Wissen und Können anzueignen, dann braucht es viel Mühe und Arbeit. Es kostete uns ja alle viel Mühe, bis wir nur lesen, rechnen und schreiben konnten, und wieviel Anstrengung braucht es, bis jedes einen Beruf richtig und gut kann. Es gibt leider auch schlechte Arbeiter, dann sehr viele mit mittleren Fähigkeiten, und es sind wenige erstklassige Arbeitskräfte. Leider ist das eine unleugbare Tatsache. Der Mensch ist im allgemeinen zu träge, etwas wirklich Tüchtiges, Erstklassiges zu werden und zu leisten. Doch, als Lehrer und Vorbilder können nur die Erstklassigen in Frage kommen. Die Gärtner und Landwirte sehen sehr darauf, daß ihr Saatgut erstklassig ist. So macht es auch der liebe Gott. Gott erlöst, heiligt und bildet die Menschen im Sohneswerke zu erstklassigen Menschen. Selbstverständlich müssen das alles eifrige, lernbegierige Schüler sein, die auch mit allem Eifer darnach streben, erstklassig zu werden. Wenn Jesus auf Erden ein tausendjähriges Friedensreich wird aufrichten, so kann er dazu nur solche Menschen gebrauchen, die voll und ganz erlöst sind vom Sündenfall, in der Wiedergeburt Träger seines Geistes und damit sein Ebenbild geworden sind. Wenn der Schüler aber soll das Ebenbild seines Lehrers werden, dann muß er sich alles aneignen, was der Lehrer kann und weiß. Der Herr Jesus benötigt nicht nur 144 000 Seelen, sondern wer weiß wie viele Millionen, bis daß alle Menschen voll Erkenntnis des Herrn werden. Die Jesu Geist und Wesen angezogen haben, sendet er in alle Welt, damit alle Völker zu seinen Jüngern gemacht werden. Dazu benötigt der Herr nicht nur die Männer, sondern auch die Töchter und Frauen, denn in einem großen Haus ist für alle viel Arbeit.

Das Irdische ist immer das Bild des Himmlischen oder Ewigen. Jedes Mädchen soll darnach trachten, eine tüchtige Hausfrau zu werden und eventuell noch einen Beruf zu erlernen. Geben wir uns nicht zu frieden, nur zum großen Haufen zu gehören. Das apostolische Bürofräulein wie auch der apostolische Arbeiter sollen nach der Vollkommenheit trachten. Der apostolische Soldat soll nicht nur gezwungen seine Pflicht tun, sondern er soll sich sagen: Ich will ein erstklassiger Soldat sein.

Die Zukunft liegt in der Jugend, somit muß sich die Jugend entwickeln, und wie sich dieselbe gestaltet, so wird die Zukunft sein. Wachsen gläubige, edle, opferfreudige, starke Männer aus unserer Jugend hervor, so wird sich daraus in den nächsten Jahrzehnten ein großer Segen ergeben. Wir älteren Amtsträger in der Gemeinde sterben, es kommen andere an unsere Stelle. Wenn nicht tüchtige Männer aus der Gemeinde hervordringen, Männer voll Geist und Leben, was soll dann werden? Wenn in einer kleinen apostolischen Gemeinde keine jungen Leute sind, und es kommen keine neuen dazu, so wird diese Gemeinde eben aussterben. Also weiß jedermann: die Zukunft liegt in der Jugend. Darum auch die große Fürsorge des Staates, die Jugend gut zu bilden. Gute Schulen, gute Lehrkräfte, gute Handwerker, tüchtige Hochschullehrer. Handwerk, Wissenschaft und alle Berufe müssen auf der Höhe sein. Ungefähr alle fünfzig Jahre ist wieder eine neue Generation da. Zu meinen Kindern habe ich während der Erziehungszeit gesagt: «Ihr seid von jung auf apostolisch, ihr müßt besser und geschickter werden, als wie ich es bin und müßt es weiter bringen.»

Dem Streben nach oben stellen sich sehr viele Hindernisse in den Weg. Einesteils ist sich jeder selbst ein Hindernis, das überwunden werden muß, dann sind viele Dinge in der Welt. Die Leichtfertigkeit, die Sünde, die Lust zur Sünde, viel Vergnügen, wozu besonders der Sport gehört, sind große Hindernisse. Darüber könnte man ein ganzes Buch schreiben. Die Sportkrankheit, die Sportsucht ist ein Sumpf, darin heute unendlich viele Menschen untergehen. Ich möchte heute abend mit allem Nachdruck gegen die Sportseuche in der Neuapostolischen Gemeinde reden, denn es ist eine verderbliche Seuche. Ich habe es miterlebt und gesehen, wie diese nach und nach in die Gemeinde eingeschlichen ist. Früher kannten wir so etwas nicht. Wir waren ja am Pfingstmontag mit vielen andern lieben Geschwistern in Bülach. Der liebe Gott muß es wohl auch nicht gerne gesehen haben, sonst wären wir nicht so verregnet worden. Das war etwas, was ich noch nie erlebt habe, obwohl ich in Schaffhausen alle Jahre mit der Gemeinde Spaziergänge machte. Ich möchte also mit dem heutigen Tag alle Sportsucht aus der Gemeinde hinaustun, und zwar hoch im Bogen. Sport wird in Zukunft nur soweit getrieben, wie er zur Ausbildung für die Soldaten nötig ist. Wir haben einen andern, viel schöneren, göttlichen, himmlischen Sport.

Wir haben einen irdischen Leib und einen geistigen Leib, ein irdisches Vaterland und ein himmlisches Vaterland, eine irdische Regierung und eine himmlische, göttliche Regierung. Das Irdische ist vergänglich, und das Himmlische ist ewig. Jesus sagte: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Wollen wir unsere Hauptarbeit auf das Vergängliche richten, oder wollen wir tun, was uns ewigen Gewinn einbringt? Ich glaube, ich brauche diese Frage nicht zu beantworten, ihr besorgt das selbst. Ich denke, ihr werdet das wählen, was euch allen ewigen Gewinn einbringt. Um irdischer Dinge willen werdet ihr euch nicht wollen zugrunde richten. Sport erzeugt keine großen Männer, das war noch niemals der Fall. Fleißige Arbeit, viel Lernen, Gebet und Heiligung, das bringt uns in die Höhe. Unser verehrter Bundespräsident sagte in seiner Rede zum 1. August unter anderem: «Ich will mich bessern.» Wenn das Staatsoberhaupt sagt: Ich will edler, gerechter, barmherziger werden, dann ist das eine so vorbildliche Rede, wie ich sie noch von keinem Staatsmanne gehört

haben. Wenn das Staatsoberhaupt das sagt, dann sollen das alle Schweizerbürger und die andern Einwohner auch machen.

Im weiteren habe ich eine Rede gelesen von einem Herrn Professor, der schrieb über das demokratische Staatssystem: «Die Demokratie ist nicht ein Begriff, wo jeder machen kann, was er will, sondern diese Staatsform erfordert von jedem Bürger größte Disziplin, und zwar eine Selbstdisziplin.» Eine Freiheit, wo jeder tut, was er will, das ist Anarchie und führt ins Verderben.

Ich habe euch schon früher erzählt aus der Zeit 1895/96, wo ich apostolisch wurde, und was wir damals gemacht haben. Wir gingen am Sonntag zweimal in die Kirche. Nachher machten wir einen Spaziergang oder gingen mit den Leuten, die wir die Woche über eingeladen haben. Oft kamen wir am Sonntagabend beim Vorsteher zusammen, wo vieles erzählt wurde, oder wir junge Burschen trafen in einer Stube zusammen, und ein Priester erzählte uns aus seinem Glaubensleben; es war ein kleiner Jugendabend. Von einem Sporttreiben, wie es heute schon da und dort üblich geworden ist, wußten wir natürlich nichts. Ich hatte einen jungen, feurigen Unterdiakon als Lehrer und Vorgänger. Er war früher im deutschen Militärdienst als Unteroffizier. Dort müssen die Soldaten die leichten Flickarbeiten alle selbst machen. Unsere Arbeit war die Woche über genau eingeteilt. An einem Abend war Gottesdienst, an einem Abend Gesangstunde, oftmals ein Flickabend, da wurden die Strümpfe und Kleider geflickt, die andern Abende wurden zur Zeugenarbeit verwendet. Der Samstagabend war frei. Auf das Wetter wurde keine Rücksicht genommen, alles wurde programmäßig durchgeführt. Die Brüder aus jenem Kreise sind alle Gemeinde- und Bezirksvorsteher geworden, sie haben alle ihr Leben dem Herrn geweiht.

Im Laufe der Jahre hatte dann die apostolische Jugend allerlei Wünsche; man suchte, diese Triebe und Anregungen zu befriedigen. Man könnte sagen: man bot den kleinen Finger, aber sie wollten die ganze Hand. Ihr Lieben, ihr werdet mich verstehen, wir dürfen mit der Welt keinen Kompromiß schließen. Ich muß eine absolut saubere Kirchenordnung haben und das, was nicht in die Kirche oder Gemeinde Gottes hineingehört, eben hinaustun. Ueberwinder, Auserwählte, Erstlinge, Gottes Volk, das ist unsere Berufung, unser Ziel.

Jeder Gottesdienst ist ein Fest, Gesangstunde und Jugendabende sind Freudenstunden. Ringen, Kämpfen, Beten, nach der Heiligung jagen, den Teufel und all sein Heer mit seiner List und allen Versuchungen überwinden, das ist unser Sport. Der Apostel schrieb einst: «Ich schreibe euch Jünglingen, ihr habt den Bösewicht überwunden.» Machen wir es auch so. Ihr Lieben, ich sage euch das zu euerem Besten, damit ihr nicht geistig tot, nicht schläfrig, nicht gleichgültig und nicht träge seid. Ich hoffe, ihr jungen Geschwister, ihr erkennt, daß das Gotteswort ist und wir, der liebe Gott und seine Diener, nur euer Bestes wollen.

Die Lebensbesserung allein aber genügt nicht, das ist nur die eine Hälfte unserer Aufgaben und der Menschheitserneuerung. Die moralische Besserung würde nicht ausreichen zum Himmelreich. Wir sollen in der Wiedergeburt alle Gottes Kinder werden. Es kann ein Mensch sein Leben bessern, ohne wiedergeboren zu sein. Durch die Empfangnahme des Heiligen Geistes in der heiligen Versiegelung wird Gott unser Vater, wir lernen oder lernten ihn alle kennen, klein und groß. Dadurch wird ein Glaube geschaffen. In 1. Korinther 12 ist davon erschöpfend

geschrieben: ein Gott, ein Glaube, eine Taufe, ein Christus, ein Weg, eine Türe. Es wird eine große, göttliche Einheit erzeugt, wie das Jesus wollte und heute noch will. Wir sind ein einiges Volk, das die heutigen Apostel Jesu Christi anerkennt und dadurch in den Genuß und Besitz der größten Segnungen und Gnaden kommt. Es ist das Amt des Neuen Testaments, das Amt des Lichtes, des Geistes und der Gnade. Das alles zu besitzen und die Lebensbesserung dazu, ergibt vollkommene Menschen. — Schwester Haab sagt noch ein Gedicht auf:

Nicht Zeit!

Nicht Zeit hast du zum Beten,
Zu lesen Gottes Wort?

Nicht Zeit, um zu betreten
Der Kirche heil'gen Ort?

Nicht Zeit, dich zu versenken
In den, der dich versüht,
Und ernstlich zu bedenken,
Was dir zum Frieden dient?

Du hast nicht Zeit? — Mußt rennen
Zur Arbeit viel und schwer?

Nicht Zeit? — Die Sorgen gönnen
Dir keine Andacht mehr?

Nicht Zeit? — Denn kein Verweilen
Gönnt dir des Lebens Freud',
Wer sie begehrt, muß eilen,
Eh' er dem Tod geweiht!

Doch wie, mein Freund, gestattet
Dir selbst der Tod auch Zeit,

Wenn nun dein Abend schattet,
Und Gott dir «Halt» gebeut?

Ich fürcht', im Angesichte
Der großen Ewigkeit

Und nahe dem Gerichte.

Heißt's auch einmal: Nicht Zeit!

Nicht Zeit, dich zu ergötzen
Am letzten Tageslicht!

Nicht Zeit mehr, zu ersetzen
Die schwer versäumte Pflicht.

Nicht Zeit einmal, zum Weinen,
Zur Buße, zum Gebet!

Nicht Zeit — du mußt erscheinen
Vor Gottes Majestät!

Nur um die kleinste Weile
Flehst du vielleicht alsdann,

Doch nein, der Tod hat Eile
Und ist ein harter Mann.

Nicht Zeit — schon naht der Morgen,
Dein letzter, licht und hell,

Du mußt dich rasch besorgen,
Der Tod, er reitet schnell!

Drum, Lieber, weil noch währet
 Die kurze Gnadenfrist,
 Sei aller Eil' gewehret,
 Die dir ein Unheil ist.
 Steh still, um Gotteswillen,
 Denk an die Ewigkeit!
 Wer wird dein' Herznot stillen,
 Wenn's heißen wird: «Nicht Zeit?»

W.

Das vorgetragene Gedicht ist sehr inhaltsreich und entspricht den Tatsachen. Wie viele gebrauchen die faule Entschuldigung: Ich habe keine Zeit. Und dabei hat man wohl Zeit für nutzlose oder sündhafte Dinge. Denken wir immer an die Zukunft. Was hat ein Mädchen für eine Zukunft, wenn es nicht tüchtig ist im Haushalt? Was wird aus einem Jüngling, der keinen guten Boden hat unter den Füßen, keinen guten Beruf, keinen sichern Verdienst? Wollen solche Leute heiraten, dann gründen sie meist ein Armenhaus. Andere sind krank und gründen ein Krankenhaus. Immer müssen wir sehen, unser Haus auf Felsen zu bauen und nicht auf Sand. Ich habe kürzlich einen Brief gelesen; da hat ein Jüngling Mechaniker gelernt. Während der Lehrzeit fängt er mit einem Mädchen eine Liebschaft an. Da war der Eifer zum Lernen vorbei, und an der Lehrlingsprüfung fällt der junge Mann durch. Sein Können und Wissen war ungenügend. Nun sollte er weiter lernen, um die Prüfung noch einmal zu machen. Doch das Mädchen drängte auf Heirat. Was soll nun aus diesen Leuten werden?

Die Schweiz ist das Land, das den unrühmlichen Rekord innehat, am meisten Ehescheidungen aufzuweisen. Wißt ihr warum? Von hundert Ehepaaren, die geschieden werden, mußten über sechzig heiraten. Diese Leute paßten nicht zusammen, sie waren nicht recht erzogen, hatten vom Leben ganz falsche Anschauungen, konnten einander nicht tragen, sie wollten sich nicht aufopfern, und dann haben in sehr vielen Fällen solche nichts. Dann kommt die Armut, der Streit, eines macht dem andern Vorwürfe. Die Ehe ist eine große Lebensaufgabe, zu der man sich gut vorbereiten muß. Man darf nicht nur seine Wünsche erfüllt haben wollen, sondern das Leben erfordert eine gegenseitige Aufopferung, ein gegenseitiges Dienen und Lieben. An vielen Orten wird zu wenig gebetet und der alte Mensch oder das alte Wesen zu wenig überwunden. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten aller Arten. Ich habe jahrzehntelang alles durchlebt und rede aus Erfahrung. Den jungen Leuten möchte man so gerne alle Lebenserfahrungen eintrichtern, wie man sprichwörtlich sagt — mit dem Nürnbergertrichter —, aber das geht nicht; jeder Mensch muß seinen Lebensweg gehen. Wer aber auf die Lehren und Ermahnungen der Alten achtet und sich das zu Herzen nimmt, wird bestimmt vor viel Schaden bewahrt bleiben.

Neben eurer beruflichen Ausbildung betätigt euch so viel als möglich in Werke Gottes. Die Entwicklung der Seele, des geistlichen, ewigen Lebens darf nicht vernachlässigt werden. Uebt euch, wo immer möglich, in Musik und Gesang, das ist sehr wichtig in unserm Leben. Uebt euch soweit wie möglich in der Zeugenarbeit, das ist ebenfalls sehr wichtig zur Förderung des Glaubenslebens, sowie der göttlichen Weisheit und Erkenntnis. Dabei lernt man auch viel Menschenkenntnis, und Umgang mit Menschen aller Sorten. Macht den Aemtern Freude und streckt

euch nach dem höchsten Ziel, am Tage des Herrn mit ihm und allen Heiligen vereint zu werden. Ein höheres Ziel gibt es nicht. Der Herr Jesus wird keinen auf dem Sport- und Spielplatz holen, er teilt diesen Leuten auch keine Lorbeeren aus. Unser Sport und Kampf ist, den Bösewicht zu überwinden, wie einst der Apostel Paulus schrieb: «Ich schreibe euch Jünglingen, denn ihr habt den Bösewicht überwunden.» Ich möchte euch von allen Banden der Welt und Sünde lösen und zum Himmelreich geschickt machen. Dazu ist es nötig, sehr gut apostolisch zu sein, sich von der Welt unbefleckt zu erhalten und dem Lamme nachzufolgen. Das steht wohl in großem Kontrast mit der Welt, aber das kann beim wahren Christentum gar nicht anders sein. Ich kann, will und darf euch nichts befehlen, aber ich möchte euch bitten, denkt an das apostolische Ziel, es ist eure Lebensaufgabe. Ihr wollt doch dabei sein, wenn der Herr kommt, um die Seinen mit ihm zu vereinen. Möge niemand unter uns sein, der einst das bittere Wort hören müßte: «Ich kenne euch nicht.» Der Stammapostel schrieb kürzlich, warum der Arbeiter der elften Stunde soviel Lohn bekommt wie der Arbeiter der ersten Stunde. Dem Herrn Jesu ist die Arbeit der elften Stunde so viel wert wie die Arbeit in den ersten Stunden; sie schafft ja auch die gleiche Erlösung und Seligkeit und bringt die Menschen auf dieselbe Stufe.

Nun möchte ich noch besonders ein Wort an die Jünglinge richten, denn es fehlt manchmal ganz wesentlich auf der männlichen Seite. Es ist ganz eigentümlich, daß das weibliche Geschlecht vielfach empfänglicher und williger ist für die Religion. Darum haben wir auf der Männerseite immer zu wenig Leute. Daraus ergibt sich, daß wir auch immer zu wenig Arbeiter haben für das Reich Christi. Jesus sagte schon davon: Der Arbeit ist viel, aber der Arbeiter sind wenig, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter erwecke und sende sie in den Weinberg oder das Erntefeld.

Durch diesen Mangel an Arbeitern sind auch die Aemter mit Arbeit fast alle überlastet, sie haben oft zu wenig Zeit, alles so auszuführen, wie sie es gerne möchten und wie es wünschenswert wäre. Darum die Mahnung, besonders an die männliche Jugend gerichtet: Ueberwindet die Welt, lebt im Geiste, werdet göttliche Gefäße. Wenn der Heilige Geist an euch und durch euch arbeiten kann, dann wird etwas Großes aus euch. Seid auch fleißig im Einladen anderer Jünglinge. Ich hatte nie ein Verlangen nach Sport. Mein Wunsch ging nur dahin, im Weinberge des Herrn zu arbeiten, andern Gutes zu tun, Zeugnis auszutragen, Kranke zu besuchen, zu trösten, zu segnen, zu helfen und einen guten Glaubenskampf zu führen, sowie im Gehorsam den Vorgängern nachzufolgen. Macht euch das zu eigen, es wird euch viel nützen; lest auch viel in der Bibel. Oft hört man die erstaunte Frage: ja, steht das auch in der Bibel? Lest auch unsere Literatur, Bücher und Zeitschriften. Legt euch eine kleine Bibliothek an mit den Einbänden von «Brot des Lebens» und «Christi Jugend». Das ist ein geistiger Schatz für alle Zeiten.

Nun wollen wir den heutigen Jugendabend beschließen.

Vom Jugendchor Küsnacht Liedervortrag: «Wenn der Herr einst die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden».

Zum Schluß möchte ich neuerdings bitten, bei Einsendungen von Briefen, Artikeln, Bestellungen irgendwelcher Art, stets die genaue Post-

adresse anzugeben. Wir haben zum Beispiel in der Schweiz 225 Ortschaften oder Weiler, die «Neuhaus» heißen, nun muß ich doch genau wissen, wo jedes «Neuhaus» liegt. Dann darf man unter die Artikel nicht nur die Initialen hinsetzen, sondern hierher gehört die vollständige Adresse mit Datum. Ein beigelegter Brief wandert nach Einsichtnahme in den Papierkorb und der Artikel wird, wenn verwendungsfähig, aufbewahrt. Bei genauer Beachtung dieser Notwendigkeiten erspart ihr uns viel Mühe und Arbeit.

Schlußgebet.

Lied Nr. 357: Ein Ort ist mir gar lieb und wert, wo keine Last uns mehr beschwert . . .

Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn, Er sorget für euch!

Daß der liebe Gott ein Aufsehen hat auf seine Kinder, sie mitunter schnell erhört und die Hilfe schickt, durfte auch ich erfahren. Mein Arbeitsplatz, den ich schon viele Jahre inne habe, und an dem es mir sehr gut gefällt, sollte ich nach Anordnung des Vorarbeiters verlassen, ohne Angabe der Gründe, um an eine andere Maschine versetzt zu werden, was mir nicht gefiel, weil die Arbeit an derselben mir keine Erweiterung der Berufskennntnisse gebracht hätte. Im weiteren konnte ich herausspüren, daß mein Vorgesetzter einen Druck gegen mich ausüben wollte. Ich blieb stille und sagte gar nichts zu der Versetzungsanordnung, zumal er über meine religiöse Einstellung und Zugehörigkeit zur Neuapostolischen Gemeinde wußte. Umso mehr aber betete ich zum himmlischen Vater, daß er alles zum Guten wenden möge; ich ließ aber auch die Mitbrüder wissen, was mich bedrückte und belastete, und sie gedachten meiner, indem sie ihrerseits Gebete zum Allmächtigen sandten. Der Tag der Versetzung, wie es vom Vorgesetzten bestimmt war, kam. Ich stärkte mich zum Tagesbeginn im Gebet. Ruhig ging ich zur Arbeit, um der Dinge zu warten, die da kommen sollten. Doch, es geschah nichts. Ich blieb wo ich war. Und doch geschah etwas. Nach einigen Tagen mußte der Vorarbeiter zum Militärdienst einrücken. Nach seiner Rückkehr wurde er selber versetzt und hatte somit bei unserer Abteilung nichts mehr zu sagen. Seither, wenn wir einander begegnen, richtet er seinen Blick anderswo hin. Kann er irgendwie noch ausweichen, dann tut er's. So hat mir der liebe Gott auch in dieser Angelegenheit hindurchgeholfen, wie er mir schon in ungezählten Fällen beigestanden ist.

H. P.

Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter



Nr. 20

4. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Oktober 1943

Jugendtag des Bezirkes Thun

22. August 1943

Endlich sollte der langersehnte Jugendtag des ganzen Bezirkes Thun stattfinden.

Am Sonntagvormittag um halb neun Uhr versammelte sich die Thuner Jugend am Bahnhof. Von da aus marschierten wir nach Steffisburg. Dort wurden wir schon vom Jugendleiter und einem ansehnlichen Trupp fröhlicher Geschwister erwartet. Nach herzlicher Begrüßung spazierte die ganze Schar durchs Dorf hinauf gegen den schönen Schnittweyerwald. Während des Marsches gab es so vieles zu betrachten. Aus den hübschen Blumengärten vor den heimeligen Landhäusern leuchteten die Dahlien mit den mannigfaltigsten Blütensternen, und die Asten zeigten sich im reichsten Farbensmuck. Schwer neigten sich die reichbehangenen Aeste der Fruchtbäume der Erde zu. Rotwangige reife Äpfel prangten aus dem schon welkenden Laub der Bäume. Hin und wieder gelüstete es einem ordentlich darnach, ein paar blaue, saftige Zwetschgen von einem Baum herunterzuholen. Doch, eingedenk des Wortes: du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Gut, ließen wir unsere Finger davon ab.

Wir freuten uns köstlich über die Fülle des Segens, den uns Gott von neuem darreicht in allem, was die Erde hervorbringt. Es kann uns nicht gleichgültig sein, wie es um den Erntesegen steht. Dankbar schauten wir auf zu ihm, dem großen Schöpfer der Natur, die er so wunderbar und herrlich geschaffen hat.

Etwas banger aber ward einem zu Mute beim Betrachten der gelbbraunen, dünnen Wiesen und vertrockneten Gemüsegärten. Schon so lange war kein Tropfen segnenden Regens mehr auf die Fluren gefallen. Eine Frage richtete sich nach oben: «Warum, o Gott, erhörst du unser Flehen nicht in dieser Beziehung? Was willst du uns lehren oder zeigen durch diese große Trockenheit? Willst du damit die lauen, gleichgültigen Herzen aufrütteln, oder willst du die belehren, die meinen, es komme alles von selbst, und die nicht wissen, daß auch der Regen eine Gottesgabe ist?» Werden die Menschen die Gottessprache recht verstehen? Neben der irdischen Schöpfung kennen wir auch die geistige Schöpfung, die Menschenseelen. Diese sind ja zumeist noch viel trockener und unfruchtbarer als die Erde.

In solche Gedanken versunken merkten wir kaum, daß wir bald am Ziele waren. Als der Wald in Sicht kam, eilte die lebensfrohe Schar schneller den Hügel hinan. Allmählich verschwand der bunte Zug zwischen den rotbraunen Tannen beidseitig des Weges, bis auch die letzte Gruppe plaudernder Geschwister vom grünlaubigen Dom aufgenommen wurde. — Nach kurzer Zeit langten wir bei einem moosigen Waldplatz an.

Hier in der schönen, freien Natur sollten wir einen kurzen Gottesdienst mit Abendmahlsfeier erleben dürfen. Das löste in unserm Innern eine große Freude aus. Gefällte Baumstämme dienten uns als Sitzplätze; da sie aber nicht ausreichten, trugen die kräftigen Jünglinge mit viel Spaß einen weiteren Stamm herbei. Nun konnten sich alle setzen. Frisch und froh erklang zum Beginn das schöne Lied: «Jugend mit fliegendem Banner» aus den jugendlichen Kehlen und widerhallte weithin im Gehölz. Innig verbanden wir uns im Gebet mit den Aemtern und dem gesamten Gottesvolk und baten um die Gnade und den Segen des Allerhöchsten. Wunderbar strömte dann Gottes Wort in schlichter Weise aus dem Munde des dienenden Hirten. Es war ein Wort besonders für die Jugend. Freude wohnte in unserem Herzen. Die jugendliche, frische Lebenskraft arbeitete segensbringend in der Gemeinde und auch außerhalb, bei unsern Mitmenschen! Gutes tun sei die Losung, die Sünde überwinden unsere Aufgabe. Die heutige apostolische Jugend soll ein männlich starkes Geschlecht sein, das treu zu den Aposteln Jesu Christi hält. Wir sollen den Mitmenschen den Beweis liefern, daß die Apostel Jesu Christi aus uns ein göttliches Geschlecht heranbilden. Darum meiden wir die Krambuden der Welt, die uns trügerisch glänzende Dinge anbieten, und die doch nur aus ganz geringem Material bestehen. Widerstehen wir allen Versuchungen des Bösen und sammeln und erarbeiten wir uns viel lieber ewige, herrliche Schätze. Lassen wir uns nicht vom Satan mit Stricken der Sünde binden, denn solches erzeugt viel Kummer, Tränen, Herzeleid und Verderben. Seien wir viel lieber Gebundene in Christo, da wird uns ein Tisch gedeckt mit Gutem und Barmherzigkeit, mit ewigen Gnaden und Segnungen, was alle Seelen frei und glücklich macht.

Nun durften wir noch die große Gnade und Sündenvergebung hinnehmen. Wunderbar und tief ist dieses Erleben, wo man nachher als reingewaschen, mit dem Segen ausgerüstet so leichten Herzens und voller Hoffnung in die Zukunft schaut. Nach dem Gebet sangen wir dankbaren und mutigen Herzens das Lied: «Weg, Welt, mit deiner Lust»,

worauf noch andere Lieder erklangen und schöne Gedichte vorgetragen wurden. Anschließend wurden noch Spiele gemacht. Dadurch wurden die Muskeln des Körpers in Tätigkeit gesetzt, um nicht einzurosten. Auch die Lachmuskeln wurden kräftig betätigt, was ja zur Gesundung sehr viel beiträgt . . . !

Auf einmal war es Mittag. Singend und plaudernd stiegen wir zum schön gelegenen Gasthof «Schnittweyerbad» hinunter und stärkten uns dort mit einer dampfenden, kräftigen Suppe. Dann wurden alle Herrlichkeiten aus den Lunchtaschen ans Tageslicht gezogen, und ein zufriedenerfröhliches Schmausen begann.

Plötzlich erschien überraschend unser lieber Bezirksältester. Er kam von Bern und überbrachte viele Grüße vom Bezirksapostel. Die Freude war groß. Nun vernahmen wir noch reiche Segensworte. Aufmerksam lauschten wir und vernahmen, wie auch der liebe Apostel zu Gott um Regen gefleht habe und an ihn die Frage gerichtet, warum er denn die vielen Bitten um den nötigen Regen nicht erhöere. Dann habe der Apostel die Bibel aufgeschlagen und sei ihm die Leidensgeschichte Jesu gezeigt worden.

Tief drang das ernste Wort in uns ein und blieb eindrücklich im Herzen haften. Und wie wunderbar! Kaum hatte der Bezirksälteste das letzte Wort gesprochen, so fiel draußen ein feiner, erquickender Regen. Eine große Freude kam in uns; Gott erhört des Apostels und unsere Gebete. Nachdem wir im Saal des Gasthofes noch etwas Spiele gemacht hatten, brachen wir auf und marschierten mit Riesenschritten in strömendem Regen Steffisburg zu. Kalt klatschten die ganz durchnäßten Sommerkleider an unsere Glieder, aber im Herzen brannte ein helles Licht, das wohlige Wärme verbreitete. Freude und waches Geistesleben leuchtete aus jedem einzelnen Gesicht. Zufrieden und dankbaren Herzens für den großen Segenstag eilte jedes seinem Heim zu. M. L.

Réminiscences d'un frère du ministère dédiées aux enfants apostoliques

„Pardonne-nous nos offenses!“

Ainsi que vous le savez, mes chers petits amis, ces paroles sont contenues dans la prière que Christ enseigna à ses disciples (Matthieu 6, 8—14), et que nous prononçons à chaque culte de Saint-Cène.

Lorsque j'étais petit garçon et que je n'avais pas encore eu la grâce de connaître l'Oeuvre actuelle de Dieu, j'ai maintes fois pensé à ces paroles «Pardonne-nous nos offenses», et souvent elles m'ont amené à faire une comparaison entre mes parents et Dieu. Comment pouvais-je être conduit à faire une telle comparaison?

En tant qu'enfant il m'est aussi arrivé d'être désobéissant envers mes parents, de n'en faire qu'à ma tête, et comme cela est toujours le cas dans une telle disposition de cœur et d'esprit, j'ai dû supporter les conséquences de mes paroles ou de mes actes. J'étais alors puni ou fouetté, et mes chers parents avaient grandement raison de le faire.

En ces tristes occasions, je n'avais plus de repos dans mon cœur jusqu'à ce que j'aie obtenu le pardon de mon père et de ma mère. Et lorsque mes parents prononçaient ces paroles: «Nous te pardonnons», la charge qui pesait lourdement sur mon cœur disparaissait instantanément. L'ouïe de ces paroles me transformait complètement, je me sentais plus léger, plus content, heureux de sentir l'amour que mes parents me témoignaient, et j'osais à nouveau plonger mes regards dans leurs yeux. Il descendait en moi une paix que personne ne pouvait plus me ravir. J'étais de nouveau en ordre vis-à-vis de mes parents. J'étais à nouveau leur enfant.

Ceci constitue un des points de ma comparaison. Examinons l'autre maintenant.

En face de mes parents je plaçais Dieu, et je me disais que chaque fois que je lui demandais pardon dans ma prière pour une faute commise, jamais je n'entendais de sa part ces paroles frapper mes oreilles: «Je te pardonne», et dans mon âme d'enfant il s'élevait un sentiment pénible d'insécurité, d'isolement; la paix que mon cœur recherchait ne venait pas, et j'arrivais toujours à cette conclusion: J'aime mieux mes parents qui m'accordent leur pardon, que Dieu qui ne me répond jamais quand je lui demande. —

Aujourd'hui je ne puis plus parler ainsi, car une grâce que je ne connaissais pas étant enfant m'a été accordée à l'âge d'homme. Maintenant que je suis apostolique et enfant de Dieu, je possède un père spirituel tout comme j'ai eu un père temporel, et comme autrefois ce dernier me pardonnait, Dieu le fait aujourd'hui par la bouche de ses envoyés. Chaque fois que par ceux-ci Il me dit, et Il vous le dit aussi: «Tes péchés te sont pardonnés», toutes les fautes qui m'entraînaient dans une mort spirituelle sont effacées. Il n'en subsiste rien, car les esprits accusateurs se retirent devant cette parole. Alors une paix profonde descend dans mon cœur comme autrefois à l'ouïe des paroles de pardon de mes chers parents, lorsque j'avais été désobéissant envers eux. Par le pardon divin, je suis réconcilié avec Dieu, mon père spirituel, et réintégré dans la communion de Son Esprit par le sacrifice de Christ seul valable devant Dieu.

Mes chers petits amis, chaque fois que par nos péchés, nos fautes nous sortons de la communion de l'Esprit-Saint, nous sommes comparables au fils prodigue qui réclame la part du bien qui doit lui revenir et quitte la maison pour un pays étranger où il dissipe son bien. Mais rentrés en nous-mêmes, nous retournons vers notre Père, dans le culte et la Sainte-Cène, en implorant son pardon. Dieu dans son amour dit à ses serviteurs — ses envoyés actuels: Revêtez-les d'un vêtement blanc — le sacrifice de Christ — et mettez-leur un anneau au doigt — signe de l'alliance qu'Il conclut à nouveau avec nous.

Ainsi, chers enfants, Dieu se manifeste aujourd'hui dans la faible chair parmi son peuple. Ayons tous, petits et grands, cette ferme assurance contre laquelle viennent et viendront encore se briser les tempêtes spirituelles; demandons humblement à Dieu qu'Il nous accorde à tous la foi et la fidélité en sa Parole vivante, afin qu'au jour de la venue de son Fils, celui-ci puisse tous nous reconnaître comme étant ses frères et sœurs, car Christ désire aussi avoir des frères et sœurs, comme vous aussi le désirez certainement.

H. P.

Brief einer Sonntagsschülerin

Lieber Apostel!

Ich freue mich herzlich, daß ich Ihnen auch einmal ein Erlebnis schreiben kann. — Unserem Lehrer, den wir immer haben, passierte ein Unfall. Nun bekamen wir einen Vikar aus W. als Aushilfe. Als wir Biblische Geschichte hatten, mein liebstes Fach, habe ich eine sehr große Freude erlebt. Was uns unser lieber Sonntagsschullehrer gelehrt hatte, konnte ich sehr gut brauchen in dieser Stunde. Unser Vikar fragte uns: «Wer kann mir beweisen, daß der Herr Jesus seine Feinde liebt?» Ich erhob meine Hand und sagte: «Als er am Kreuze starb, sagte er: ‚Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!‘» Weiter fragte er uns: «Welches ist der Unterschied zwischen dem Herrn Jesus und den Schriftgelehrten in der Predigt?» Ich gab zur Antwort: «Der Herr Jesus hat aus dem Herzen gepredigt, und die andern haben die Predigt auswendig gelernt.» Er fragte weiter: «Wer war nicht dafür, daß man den Herrn Jesus kreuzige?» Ich sprach: «Der Pilatus war nicht dafür, denn er sagte, ich finde nichts Unrechtes an diesem Manne, ich wasche meine Hände in Unschuld.»

Noch etliche solcher Fragen, die ich ihm gut beantworten konnte, stellte uns der Lehrer, und er war ganz erstaunt, daß ich das alles wußte. Er sagte zu den andern Kindern: «Was lernt denn ihr in der Sonntagsschule?» Denn ich war das einzige Kind, welches Antwort geben konnte. Voller Freude ging ich heim zur lieben Mutter und erzählte es ihr, worüber sie sich sehr freute.

Es grüßt Sie herzlich

H. K., 5. Klasse.

Erlebtes

Ein apostolischer Jüngling schreibt:

Letzten Sommer nahm ich während vier Monaten an einem Ausbildungskurs für Automechanikerlehrlinge teil, damit ich im Herbst die Lehrlingsprüfung besser bestehen könne. — Schon hier zeigte uns der Herr, wie wunderbar er seinen Kindern helfen kann, indem er uns vom Lehrlingsfürsorgeamt finanzielle Hilfe zukommen ließ. — Nun betete ich alle Tage zum lieben Gott, er möge mir recht viel Fleiß und Ausdauer schenken, damit ich mich auf die kommende Prüfung gut vorbereiten könne. — Jeden Sonntag durfte ich im Hause des Herrn viel Gnade und Segen hinnehmen, so daß ich die Woche hindurch immer das Gefühl der Geborgenheit in mir trug. Auf Schritt und Tritt erkannte ich den Engelschutz des Herrn. — Sind doch während den vier Monaten verschiedene, zum Teil schwere Unfälle passiert, bei denen ich nie zu Schaden kam. — Ich sah daraus aber stets, wie nötig es ist, jeden Tag aufs Neue um den Engelschutz zu flehen. —

Die Tage der Prüfung rückten immer näher. Voll kindlichem Vertrauen wandte ich mich an unseren Vorsteher und an den Bezirksältesten mit der Bitte, im Gebet für mich einzustehen, was sie mir auch

voller Liebe zusicherten. — Nun trat ich an der Prüfung mit solcher Ruhe an die Arbeit, daß ich selber darob staunen mußte. Alles ging «wie am Schnürchen». Als der letzte Tag vorbei war, konnte ich es kaum begreifen, und ich dankte dem Herrn von ganzem Herzen für seine wunderbare Hilfe. — Nach einigen Tagen erfuhr ich dann, daß ich die beste Durchschnittsnote erzielt habe, was mich nun doppelt freute. — Jetzt galt es, einen passenden Arbeitsplatz zu finden, was in der jetzigen Zeit in der Autobranche gewiß keine leichte Sache ist. Auch mit dieser Bitte gelangte ich vor den Herrn, indem ich es unserem Vorsteher sagte, er möge doch auch in dieser Angelegenheit für mich beten. Noch am gleichen Tage machte ich mich hinters Schreiben und fragte bei einer großen Firma an. Nach einigen Tagen erhielt ich schon die Antwort, und zwar eine absagende. Die betreffende Firma schrieb, daß sie momentan keine weiteren Arbeitskräfte einstelle, doch werde sie der guten Zeugnisse wegen bei Bedarf auf mich zurückkommen. Das war für mich nun keine große Zuversicht, und ich suchte nach etwas anderem, denn ich ließ mich nach den gemachten Erfahrungen nicht entmutigen und dachte: Der Herr wird schon ein Türchen für mich offen halten. Und wirklich! Eines Tages brachte die Post einen Brief von . . . der obigen Firma. Mit größter Spannung öffnete ich das Kuvert, und siehe da — der Herr hatte unser Bitten und Flehen erhört. Ich durfte auf den 1. Dezember meinen neuen Arbeitsplatz antreten. — Es ist nun alle Tage meine innigste Bitte, daß der Herr mir diese Arbeitsstätte erhalten möge, denn so kann ich auch meinen lieben Eltern eine Hilfe sein.

Nun will ich mir alle Mühe geben, durch fleißige Mithilfe im Weinberge des Herrn, mich dieser wunderbaren Hilfe und Gebeterhörung dankbar zu erweisen.

F. W.

*

Eine Mutter schreibt:

Letzthin hat mir unsere ältere Tochter, die gegenwärtig im Welschland in Stellung ist, ein von ihr gemachtes Erlebnis mitgeteilt. Sie ist seit 1. Mai in F. in Stellung und konnte etwa sechs Wochen lang nie in den Gottesdienst. Da hat das Kind gerungen und gebetet zu unserem himmlischen Vater, daß er ihm die Wege bereite, um nach L. zum Gottesdienst gehen zu können. Das Mädchen hat auch mit seiner Meisterin gesprochen und um die Erlaubnis nachgesucht, damit es von nun an alle 14 Tage den ganzen Sonntag frei habe, um ins Haus Gottes gehen zu können. Am siebten Sonntag nach Antritt der Stelle hat es dann das erste Mal nach L. in den Gottesdienst gehen können.

Im Zuge von M. nach L. nahm das Mädchen den Legitimationsschein aus der Tasche, um nochmals die Adresse zu lesen. Kaum hatte es den Schein wieder in der Tasche versorgt, berührte jemand sanft seinen Arm und frug in deutscher Sprache: Wollen Sie nach L. in den Gottesdienst der neapostolischen Kirche? Es stellte sich heraus, daß es ein neapostolisches Mädchen aus der deutschen Schweiz war, das ebenfalls in jener Gegend diente.

Dieses Mädchen hat dann unserer Tochter den Weg dorthin gezeigt. Ohne dies wäre sie bestimmt viel zu spät ins Gotteshaus gekommen,

da sie ja den Weg dorthin nicht kannte und auch nicht rasch genug hätte finden können.

So können wir alle Tage erkennen — auch an den kleinsten Dingen — wie wunderbar uns unser himmlischer Vater hilft. Seither kann unsere Tochter alle vierzehn Tage nach M. in den Gottesdienst. E. K.

*

An einem Samstagnachmittag des Monates Juli waren ich und mein Junge mit der schönen Arbeit des Kirschenpflückens beschäftigt. Die Freude war groß, als wir die Körbe mit dieser schmackhaften Frucht füllen konnten und der Segen Gottes so sichtbar war. Als wir unseren Kirschenkorb gefüllt hatten, gingen wir nochmals auf die zehn Meter hohe Leiter, um unsere entleerten Krättchen nochmals zu füllen. Und nun, was geschah? Als ich etwa auf sieben Meter Höhe und mein Söhnchen etwa auf sechs Meter Höhe mit Kirschenpflücken beschäftigt waren, brach plötzlich unter meinen Füßen ein Leitersprossen ein, ebenso der zweite und der dritte, dann, trotzdem ich rücklings auf der Leiter stand, konnte ich sie wieder erfassen. Mein Söhnchen, das unter mir war und von meinen Schuhen getroffen wurde, stürzte aber aus sechs Meter Höhe die Leiter hinunter, mit dem Kopf voran zu Boden. Vom Schreck durchzogen eilte ich sofort zu ihm hinunter, denn ich dachte, er habe eine schwere Kopfverletzung oder irgendein Glied gebrochen, aber nichts von dem war an ihm zu sehen, sondern nur ein paar kleine Hautschürfungen und etwas Nasenbluten, was ja kaum der Rede wert war. Als sich der Knabe vom Schreck erholt hatte, sagte ich zu ihm: «Wie wunderbar hat uns Gott vor schwerem Unglück bewahrt; wir konnten den Engelschutz hinnehmen; wir wollen nun dem himmlischen Vater auch den Dank darbringen.» A. S.

*

Es war an einem Freitag, als ich in den Ablösungsdienst einrücken mußte. Kaum am Bestimmungsort angekommen, frug schon die Postordnung nach meinem Namen. Wie groß war meine Freude, als man mir den Feldpostbrief für den nächsten Sonntag übergab. Das war für mich ein Beweis, daß die Liebe Gottes in seinem Gesandten mir vorausgegangen war.

Nach kurzer Zeit ging es in die Manöver. Der Friede Gottes war in meinem Herzen, wußte ich doch auch, daß ich zu Hause eine betende Frau und betende Geschwister hatte. Eines Morgens wurde ich von meinem Vorgesetzten in die Küche beordert. Eigentümlich, dachte ich, als Mitrailleurbüchsenmacher. Ohne weiteres befolgte ich den Auftrag. Ich sollte ja auch bald erfahren, warum das alles sein mußte.

Im Verlaufe des Tages vernahmen wir die betäubende Nachricht, daß zwei meiner Kameraden beim Ueberqueren eines Flusses ertrunken waren. Hätte man mich nicht in die Küche abkommandiert, so wäre ich auch bei der Truppe gewesen, und vielleicht Bei diesen Gedanken weinte mein Herz voller Dankbarkeit zu Gott.

Später habe ich dann von meiner Frau erfahren, daß sie am Tage vor diesem Unglück viel geweint und gebetet hat für mich. H. H.

*

Am letzten Freitag vor acht Tagen hat die Mutter zum Beten gerufen. Ich gab zur Antwort: «Du hast ja schon gebeten mit dem Vater.»

Die Mutter wurde traurig und sagte: «Dann beschützt der liebe Gott auch nur uns Eltern.» Darauf haben wir doch noch gebeten, aber meine Gedanken waren anderswo. Ich ging in die Schule. In der Pause spielten wir mit dem roten Ball. Da fiel mir dieser in den Schulgarten. Ich kletterte über den Hag und holte ihn. Da meinten die Buben, ich hätte Tomaten gestohlen und schlugen mich ab. Weinend ging ich zur Mutter. Sie freute sich aber und sagte: «Siehst du, wie wertvoll ein Gebet der Mutter ist!» — Nun bete ich gerne und will daran denken. Der Böse kann mich jetzt nicht mehr verführen. W. R., 3. Klasse.

An der Liebe soll man euch erkennen!

Den Sonntagnachmittag verbringen wir Jungen gemeinsam im Lokal oder im Freien. Da es mir hie und da nicht möglich ist, an der Jugendstunde teilzunehmen, suchten mich die jungen Geschwister einige Male an meinem Arbeitsplatz auf. Zusammen sangen wir dann ein paar uns geläufige Lieder.

Ein solches Zusammensein ist immer eine Freude für mich; denn meine Nebenmenschen sind überrascht und erfreut über den Gesang, der ihnen, fröhlich gesungen, fast «rassig» erscheint, obwohl wir meist Lieder aus dem Gemeindeliederbuch wählen.

Im weitem fällt ihnen die Kameradschaft auf. Begabte und hübsche Menschen findet man überall, ebenso unauffällige, sogar in manchem gehemmte Menschen. Aber daß es eine Schar gibt, die diese Unterschiede mit Liebe überbrückt, fällt den Menschen auf.

Sie geben zu: Das sind junge Leute, wie man sie selten findet; eure Kirche muß etwas Besonderes sein, daß ihr mit soviel Eifer an ihr hängt und ihr untereinander mit solcher Liebe verbunden seid.

Wohl fehlt es noch da und dort am Eifer; aber es soll immer besser werden. Wir haben einander nötig, um für Christus zu wirken. Wir wollen uns alle Mühe geben, den Schwachen beizustehen, die Einfacheren gleichzuhalten, und die etwas «Bessergestellten» nicht zu beneiden, sind wir doch alle Glieder der Kirche Christi. L. W.

Engelschutz

Wie alltäglich, fuhr ich von meiner Arbeit per Velo heim, ein Stück weit auf abfallender Straße, wobei ich auch einige Straßen kreuzen mußte. Plötzlich flog mir eine Mücke ins Auge, und ich mußte ganz langsam fahren, weil es mich im Auge brannte. In diesem Augenblick fuhr in rasendem Tempo ein leichter Lastwagen vor mir über die Straßenkreuzung. Hätte ich nicht abstoppen müssen wegen der Mücke, so wäre ich mit voller Wucht ins Auto gesaust.

Dem lieben Vater im Himmel sei Lob und Dank für seinen Schutz und Engeldienst. P. Sch.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1943

Die Einbildung verhindert die Ausbildung

Das Gebot, das der Schöpfer dem Menschen gegeben hat, lautet: Mache dir die Erde untertan. Nun wäre aber der Mensch dazu nicht in der Lage, wenn er von seinem Schöpfer zu diesem Zwecke nicht Fähigkeit, Begabung und schließlich Organe empfangen hätte. Der Menscheng Geist hat die Möglichkeit und Fähigkeit, in den schöpferischen Geist Gottes einzudringen und dessen vollkommenen, wunderbaren Sinn, die vollkommene Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu erforschen und den Bedürfnissen der Menschheit dienstbar zu machen. Es darf sicher angenommen werden, daß Gott seinem Gebot keine Einschränkung auferlegt hat. Es heißt aber auch auf dem Gebiete der Wissenschaft: Von Erkenntnis zu Erkenntnis. Eines baut sich auf das andere auf und man kann wirklich von einem Wunder sprechen, wenn man heute an die enormen Errungenschaften denkt, die der Mensch auf allen Gebieten des Wissens und der Kunst gemacht hat. Wissen ist auch eine große Macht.

Wir wollen aber hier die Tatsache nicht unerwähnt lassen, daß infolge der vielen ungöttlichen Eigenschaften im Menschen leider sehr manche der Erfindungen und eroberten Kenntnisse zu Zerstörungen und Verderben mißbraucht werden. Bekanntlich wird sich das mit der Zeit zum Guten ändern, wenn die Ursache zum Bösen, Satan, im menschlichen Wesen ausgeschaltet sein wird. Es ist andererseits sicher ebenfalls nicht von der Hand zu weisen, daß, würde die Sünde nicht

auf dem Menschen und allem Irdischen lasten, die Menschheit in der Eroberung der Weltkräfte schon weiter fortgeschritten wäre.

Nun gibt es auf allen Wissensgebieten sogenannte Pioniere und Erfinder, es gibt dann ebenso überall Lehrer und Schüler. Der Lehrer übermittelt dem Schüler sein Wissen und es kommt sehr oft vor, daß in späteren Jahren der Schüler von einst seinem frühern Lehrer an Wissen und Können überlegen ist. Er wird selber zum Pionier auf diesem oder jenem Gebiete. Das ist eine absolut gesunde Entwicklung und niemand wird sich daran stoßen, sofern eben alles auf reeller Grundlage steht. Sehr oft kann festgestellt werden, daß große Männer, die einen großen Zweig der Wissenschaft gründlich beherrschen und immer wieder bahnbrechend sind, als bescheidene Menschen ihren wichtigen, segensreichen Platz in der Welt einnehmen. Die Ursache dazu liegt darin, daß sie bei all ihrer umfassenden Kenntnis einen edlen Geist besitzen, der sie in der Erkenntnis hält, nur das Gefundene zu haben, was ein Größerer erfunden und gemacht hat, der ihnen auch allezeit den Platz eines segensreichen Dieners an der Menschheit zuweist. Ist es wohl eine göttliche Zulassung, daß viele Erfinder in großer Armut mußten ihr Leben fristen?

Es ist eine schöne Sache, wenn Wissens- und Herzensbildung bei einem Menschen gepaart sind, und er mit beiden Füßen nüchtern und praktisch auf dem Boden der Wirklichkeit steht, immerdar bestrebt von den Begabteren zu lernen. Leider gibt es auch eine andere Sorte von Menschen. Denen mangelt die wahre Bildung, weil sie zu wenig Wert darauf legen, oder zu träge und flatterhaft sind. Auf solchem Herzensboden zeigt sich dafür die Einbildung.

Sagen wir es gerade frei heraus: Die Einbildung ist eine krankhafte Erscheinung und verhindert in den allermeisten Fällen die Ausbildung. Sie rührt von einer krankhaften Einstellung des Geistes, von einer zu großen Meinung über die eigene Person und ihr Können, oder auch von einem zu großen Geltungsbedürfnis her, ohne daß eine entsprechende Bildung zugrunde liegt. Der einstige Apostel Paulus warnte die Gotteskinder und schrieb: «Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern daß er mäßig von sich halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgeteilet hat das Maß des Glaubens.» (Römer 12, 3.) Also mäßig von sich halten, das eigene Ich abbauen und lernbegierig auf die hören, die mehr gelernt haben und mehr können wie wir selber. Und sollte es mal sein, daß wir glauben mehr zu wissen wie der, von dem wir lernen sollen, dann ist es eine Sache des Anstandes und des Taktes, daß wir unsere Ueberlegenheit nicht in brüstender Weise zur Geltung bringen.

Wo sind doch die Menschen hingekommen, die sich in eigensinniger Weise von dem allweisen Gott abgewandt, ihre Kindesstellung verlassen und als sogenannte Kluge ihre eigenen Wege gehen? Gott hat für alle Gebote gegeben, die als Schranke gelten sollen und darin das Beste für den Menschen liegt. Nun kommt der Menscheng Geist und brüstet sich: Wir wissen was recht ist, wir wissen den Weg; wir brauchen keinen Gott, brauchen keine Religion. O welche grenzenlose Einbildung, wenn das Geschöpf meint, ohne den Schöpfer auszukommen, wo er doch alle Tage der Geber aller guten Gaben ist. In Gott ist doch die Quelle aller wahrhaftigen Weisheit, aber sein großer Gegner, Satan, hat

die Herzen und Sinne mit Beschlag belegt und sehend gemacht, er hat sie vermeintlich auf die gleiche Stufe gesetzt, wie Gott ist. In Wirklichkeit hat er sie aber gerade dadurch von der hohen Stufe, darauf sie von Gott erhoben, hinuntergestürzt. Siehe Turmbau zu Babel — und dessen Folgen. Denn das ist bis heute zu beobachten: Wo wirkliche Bildung und Herzensgebildete sind, da ist Friede und Erfolg, wo Eingebildete sind, da ist das Gegenteil. Der Mensch kann viel Verstand haben, dabei aber doch kein Verständnis und was nützt das? Hätten die Menschen soviel Gottesglaube und Herzensbildung wie Verstand, wie ganz anders wäre es.

Die Einbildung ist ein Selbstbetrug und schließlich auch ein Betrug am Nächsten. Der Geist der Einbildung bläst dem dafür Empfänglichen ein: Das kannst du schon, das weißt du besser, usw. In Wirklichkeit ist es nicht so. Aber auf diese Weise gelingt es dem Widersacher, dem Menschen gewissermaßen den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen wegzuziehen und ihm eine falsche, verkehrte Ansicht beizubringen. Der so Verführte ist dann nicht auf dem gleichen Niveau wie der, von dem er seine Ausbildung erhalten sollte, sondern er ist immer höher. Nun kann aber niemand ein Glas mit Wasser füllen, wenn er dasselbe über den Ausfluß hält; dann aber doch zu sagen, daß das Glas voll geworden, das wäre Einbildung.

Der Herr Jesus hat uns auch in diesen Dingen ein schönes, lehrreiches Bild hinterlassen. Er sagt, daß wir alle müssen das Reich Gottes als ein Kind empfangen, denn sonst kommen wir nicht hinein. Das ist tausend und abertausendfältig bewiesen. Gläubig, demütig, lernbegierig, gehorsam wie ein Kind soll jeder, der von dem großen Meister Jesus lernen und von ihm Gaben empfangen will, zu ihm kommen, da wo er in unsern Tagen wohnt als in der Sendung der Apostel. Wenn er so kommt und solange er immer so zum Meister steht, erhält der Mensch die höchste Ausbildung für das Reich Christi. Sobald aber der Mensch bei sich selber groß wird, so hört die Ausbildung zum Gottmenschen in dem Maße auf, wie dann eben Einbildung an deren Stelle tritt.

Der Vorgang im natürlichen, täglichen Leben läuft dem parallel. Schüler sein, Kind sein, demütig sein, lernbegierig sein, bescheiden sein und dann darin in solider Weise von den mancherlei Lehrern und Meistern auf den vielen Gebieten lernen, das ist der Weg zur wirklichen Ausbildung und zum Aufstieg. Selbstüberhebung, verkehrte Einstellung, Geltungsbedürfnis oder eben Einbildung bedeuten große Hindernisse auf dem Wege zur Vollkommenheit. e.

Warnung

Ein Ferientag voll Sonne, angefüllt mit dem Pulsschlag der Jugend, die keine Gefahr kennt, die sorglos das Heute erlebt, und das Morgen nicht bedenkt.

Einige Kameraden und ich beginnen einen kleinen Streifzug in der Umgebung unseres Ferienheimes. Die Stimmung ist gehoben. Nur mit Turnschuhen und kurzen Hosen bekleidet geht's im Laufschrift durchs Bergwaldgelände. Kleinere, im Walde verstreut liegende Felsblöcke werden im Sprung genommen; breite Risse und Spalten sind uns kein

Hindernis. Man wacht, daß keiner die bessere Leistung vollbringt. Schon fliegt der Atem und mit glänzenden Gesichtern haben wir den Rand der Wehrenbachschlucht erreicht. Wir sehen uns an und lachen. Was sind wir doch für Kerle! Gibt es etwas, das wir nicht zu tun imstande sind? Kaum, sagen unsere Augen!

Vor uns ist ein Hindernis, eine steile Waldnarbe, aufgerissen von Wildwasser und Steinschlag. Sie endigt über einem Abgrund, vierzig Meter tiefer rauscht der Wehrenbach. Sorgfältig überquert der Erste die Runse, die übrigen folgen wie routinierte Kletterer. Ob einer Mut hat, haben wir rasch heraus. Aber da fehlt es nicht. Alles geht gut. Nur Hans, der Aelteste unter uns, steht allein noch am jenseitigen Rand. Er scheint eine «große Sache» demonstrieren zu wollen. Wirklich — ein mächtiger Anlauf, einige wohlabgemessene Sprünge, und schon hat er unsere Seite erreicht — glaubten wir! Im letzten Augenblick umklammert seine Rechte einen Grasbüschel im erdigen Saum der Runse, doch auch dieser bricht aus. Hans verliert den Halt und saust, inmitten einer Wolke von Erde und Steinen, dem Abgrund zu. Wir sind starr. Keiner bewegt sich . . . Sekunden noch — und das Schreckliche wird zur Tatsache. Hans rudert mit Armen und Beinen, er versucht das Unmögliche. Vergebens? Nur noch wenige Meter! Hart schießt er auf eine kleine Legeföhre zu, die verkümmert kaum einige Schritte vom Abgrund entfernt steht. Aber sie ist da! Ein unendliches Aufatmen geht über uns; Hans hat die Föhre erwischt. Von dort erreicht er unschwer, allerdings unter größter Vorsicht, den Waldsaum. Er kommt zu uns, am ganzen Leib zerschunden. Im übrigen ist er heil. Ihm sei die Lust vergangen, gibt er zu, und verschwindet unter den riesigen Wettertannen.

Eine Weile Schweigen. — «Das hätte anders kommen können», meint nun Fritz. Wir sehen einander an. Keiner sagt ein Wort, bis plötzlich einer von uns, ich entsinne mich nicht mehr genau wer, einen leuchtenden Busch Steinrosen entdeckt. Mitten in der Felswand steht derselbe und lockt. Die werden geholt, sind wir uns sofort einig. Nur Fritz gibt einige Bedenken zum Besten, die aber widerlegt werden: Natürlich geht das, einige hundert Schritte quer durch den Wald und dann gefahrloser Abstieg von oben. Und schon sind sie weg . . .

Indessen schweift mein Blick der Felswand entlang. Einen Moment bleibe ich stehen und überlege. Vergessen das, was ich vorhin mit Schrecken mitangesehen habe. Hans ist ja da, es ist nichts geschehen. «Natürlich geht das, jawohl!» Ich habe einen eigenen Weg entdeckt. «Weg» ist nun allerdings übertrieben, wäre ja auch nicht, was ich mir wünschte. Kurzer Abstieg in die Wand. Auf kaum fußbreitem Grasband stehe ich, meine Erfolgsaussichten vorsichtig abschätzend. Das Band scheint nahe bis zum Rosenbusch zu führen, mitten in ein kleines Gesimse im Fels, das nur unschwer zu überwinden scheint. Allerdings, eine unübersichtliche Felsnase mitten im Band gibt mir zu einigen Bedenken Anlaß. Aber, alle hindernden Einflüsse beiseite! Los!

Die Sache entwickelt sich gut. In kurzer Zeit ist der Felsvorsprung erreicht, schon habe ich im Geist meine Gefährten geschlagen. Etwas hastig fasse ich Griff, weit nach links ragend, lasse den Körper nachfolgen und — mein Herz droht für Sekunden auszusetzen — ich liege buchstäblich an fast glatter Wand. Nach rechts und links schweift mein Blick, aber das Band ist auf eine Strecke von mindestens drei Metern unterbrochen, es gibt keine Möglichkeit wegzukommen.

Der Griff, den ich erwischte habe, ist mehr als problematisch, er ist nur eine kleine Erhöhung im glatten Fels. Nach langem Tasten finden auch die Füße einen Vorsprung im Gestein. Kaum faustgroß! Eine Weile bin ich ruhig, versuche es zu sein. Soll ich rufen? Aber ich rufe nicht. Noch bin ich zu stolz. Wieder geht mein Blick nach allen Seiten . . . Höhnisch nur starrt die Wand. Ob vielleicht im Sprung jenes Tännchen zu erreichen ist, das knapp einige Schritte von mir in einer Spalte steht? Abwägend überschauete ich die Distanz. Aber langsam beginnt es unter meinen Füßen abzubrockeln. Kein Wunder, sind wir doch im Gebiet des Mürtchenstockes, dessen Gestein ziemlich faul ist. Da schwindet mein Stolz. Zum ersten Mal schaue ich abwärts. Unter mir tost der Wehrenbach, er führt Hochwasser. Wohl vierzig Meter fällt der Fels senkrecht ab. Dieser Blick sagt mir alles. Wenn der kleine Vorsprung, auf dem gerade ein Fuß knapp Platz hat, nicht hält — dann bin ich verloren.

Gellend klingt nun meine Stimme, durch vielfaches Echo zurückgeworfen. Ich schreie irgend etwas — wenn ich nur gehört werde. Doch meine Kameraden sind oben im Wald. Alles bleibt still. Nur der Bach tost unten in der Schlucht. Hart presse ich meinen Körper an die Wand, um meinen losen Stützpunkt zu entlasten. Wieder rufe ich. — Nichts! Langsam kommt Verzweiflung hoch. Müdigkeit befällt mich, Arme und Beine beginnen zu zittern. Ich rufe . . . rufel! Und jetzt kommt Antwort. Aber ich spüre bald, man versteht mich nicht, man glaubt, ich rufe irgendwie spaßhalber. Das ist bitter. Aber ich habe mir vorher zu viele Scherze geleistet, um mich jetzt darüber beklagen zu können. Wieder und wieder rufe ich. Langsam werden sie nun wirklich aufmerksam, bald kommen sie näher. Was ist los, tönt es von oben. «Ich hänge in der Wand, holt sofort ein Seil, ich halte nicht mehr lange aus.» Fritz und Werner sind schon weg, ich weiß, die geben ihr Bestes. Aber ob es reicht? Zwanzig Minuten sind wenigstens nötig, bis sie zurück sein können, das heißt, wenn sofort ein Seil zur Hand ist. Albert steht nun senkrecht ob mir und ermutigt mich. Auch er sieht, es gibt nur eine Möglichkeit: warten bis das Seil kommt. Zehn Minuten vergehen, ich fühle meine Kraft langsam schwinden, mein Standbein, das ich nicht wechseln kann (aus Furcht, der Stein breche dabei aus) ist «eingeschlafen».

Wieder verstreichen zehn Minuten. Ich bin am äußersten Ende. Tolle Gedanken wirbeln durch meinen Kopf. Ich denke an meinen Vater; seine Augen sind voll Güte; er mahnt mich. Ich sehe meine Mutter mit mir am Bahnhof stehen: «Sei nicht zu waghalsig», sagt sie, und sieht mich bittend an. Aber ich lache und steige in den Zug, vergesse vor lauter Ferien meiner Mutter «Lebewohl» zu sagen. Nicht einmal aus dem Fenster schaue ich. Merkwürdig, jetzt weiß ich alles. Fehler und gemachte Dummheiten ziehen an mir vorüber. Ich denke an meinen Apostel, an die Brüder und bete lange, lange . . .

Da bricht die Hälfte des Steines unter meinen Füßen und saust ins Leere. Jetzt wird es aus sein. Aber da ruft Albert: «Sie kommen!» Fritz bringt ein dünnes Wäscheseil. Albert bringt an einem Ende eine Schlinge an. Sofort läßt er den Strick zu mir herunter. Mit letzter Kraftanstrengung befestige ich die Schlinge am rechten Handgelenk. Jetzt die andere Hand ans Seil und oben ziehen sie. «Schritt für Schritt» — geht es nach oben. Noch drei, noch zwei Meter, dann ist es geschafft. Bedenklich sieht das Seil aus. Da streckt mir Fritz eine riesige Tannenastgabel unter die Arme; ein Ruck, und ich bin erlöst.

Man schüttelt mir die Hand. Ich danke meinen Kameraden für ihre aufopfernde Hilfe. Dann bitte ich sie, mich allein zu lassen. Nun danke ich Gott für seine Hilfe, und mehr noch für den Finger, den er mir warnend aufgehoben hat. Wieviel Leid hätte ich über meine Eltern gebracht! Alles nur, weil ich mich als «so einen Kerl dünkte», weil ich mich in Situationen begab, denen ich weder in Erfahrung noch Kraft gewachsen war, weil ich nicht vorher um den Engelschutz gebeten, und den Vorfall mit meinem Kameraden Hans nicht als Warnung angenommen hatte.

Dies Erlebnis hat dann aber so nachhaltig auf mich eingewirkt, daß es — es sind vierzehn Jahre seither verflossen — mir für mein ganzes späteres Leben als Richtlinie gedient hat. Und wer von euch, ihr lieben Jungen, daraus auch seine Lehre zieht, der hat sie billiger, als ich sie bekam. K. G.

Melodie des Herzens

Die Dämmerung beginnt sich schon über die Erde zu senken. Unsere Kinder sind zu Bett gebracht, mein Mann ist schon ordentlich weit mit dem Rad, um im Werk unseres Gottes zu arbeiten. Still sitze ich am Fenster, mit einer Strickarbeit beschäftigt. Nebenan im Nachbarhause und vis-à-vis sind die Fenster offen; lauter Schall von Musik tönt fast überall zu mir herauf. Aus den Radios tönen die neuesten Schlager, dort flötet ein Grammophon eine laute Tanzweise, schließlich quitscht ein Mädchen auf der Straße die Melodie in den höchsten Tönen sehnsüchtig nach. Also überall lautes Treiben.

Für eine Weile lege ich meine Arbeit in den Schoß und denke so darüber nach, wie sehr doch leider den meisten Menschen die Melodie des Herzens, oder der Seele, verlorengegangen ist. Denn gerade diese Stunden nach dem Tagewerk sind für mich so köstlich, da man in Ruhe und Gebet all des Wirkens unseres himmlischen Vaters gedenken und Verbindung schaffen kann mit all den Knechten und Zeugen, die im Werke des abends arbeiten. Und wieviel köstliche Gedanken werden da offenbar.

In einem meiner letzten Schuljahre hatten wir einen alten Lehrer, zu dem ich aufschaute, wie zu einem Vater. Der sagte uns Kindern damals gar oft: «Kinder, macht euch das im Leben zur Gewohnheit, alle Tage eine Weile allein zu sein mit euch, und über alles nachzudenken und in sich zu schauen. Ihr werdet sehen, wie viel besser ihr viele Angelegenheiten des Lebens meistern könnt.» Ich für mich habe es so gehalten und gewinne dadurch wirklich sehr viel an Ruhe und innerem Frieden. Besonders wir Apostolische können so wunderbar das gehörte Wort vom Altar verarbeiten und suchen zur Tat werden zu lassen. Jedes von uns findet täglich ein paar Minuten Zeit, um eben die Melodie des Herzens erklingen zu lassen.

Wie der liebe Gott uns durch die Apostel und Knechte alles immer zeitgemäß offenbart, so offenbart sich auch manches in unserem Innenleben, das wir noch suchen müssen herauszuarbeiten, und wo wir sogar staunen müssen, wieviel doch des Menschen Herz bergen kann an Gutem und Bösem. Diesen Wesenszug kann ich mit Freuden an unserem ältesten Kinde beobachten, das nun bald sieben Jahre alt ist, aber immer vor dem möglichst frühzeitigen Zubettegehen mit mir noch etwas zusammensitzen will, um in aller Ruhe und Ausgeglichenheit den Tag

verklingen zu lassen. Gerade da kann man am besten das Göttliche in die Herzen der Kleinen hineinlegen, und so recht die Liebe zum apostolischen Werk und zu den Gottesdienern groß werden lassen. Das werden die Kinder später nie vergessen.

Schenke der liebe Gott uns allen immer die rechte Sehensweise, damit wir treu stehen können bis ans Ende, um mit allen treuen Gotteskindern vollendet zu werden. M. B.

Brief eines Jünglings

Mein lieber Jugendleiter!

Als erstes danke ich Ihnen von ganzem Herzen für alles, was Sie schon an mir getan haben. Erst mit dem Zunehmen der Erkenntnis erkennt man so recht, wieviel Gutes wir von den Sonntagsschullehrern, Jugendleitern und allen Gottesdienern empfangen. Nichts als Liebe und nochmals Liebe. Oh, wenn ich zurückdenke an die Zeit nach der Konfirmation, wo wir jeden Monat einmal in Ihrer Stube zusammenkamen und freudige Stunden verlebten. Solche Stunden bleiben einem immer in Erinnerung. Bis heute haben Sie mich in Liebe und Geduld getragen.

Wie ein junges Bäumchen, das in einem Garten gepflanzt ist, in welchem schon viele große, mächtige, fruchttragende Bäume stehen, so sind auch wir als junge Glaubenskinder gepflanzt in der Gemeinde, wo schon große, ältere, fruchttragende Glaubensgeschwister stehen. Leider gibt es auch Bäume, die keine Früchte zeitigen; sie sind wohl schön gewachsen, haben viel Holz und ihre Aeste ragen hoch über die andern hinaus. Schließlich kommt aber die Zeit, wo ein solcher Baum abgehauen und verbrannt wird.

Ist das eine oder andere vielleicht auch einem Baume gleich, der keine Früchte des Geistes hervorbringt, den Schatten auf andere wirft und dabei dem Nächsten den Empfang der Sonnenstrahlen sogar verhindert? Prüfe sich ein jeder selbst.

Meine tägliche Bitte geht dahin: Herr, laß mich doch ein nützliches, brauchbares Glied am Leibe Christi werden, damit ich der Gemeinde ein Segen und dem Werke Ehre bereiten kann.

Ich möchte Ihnen, dem Jugendleiter, in Treue und Gehorsam nachfolgen, wie Sie dem Apostel nachfolgen, um so gemeinsam miteinander das Ziel der Gotteskinder zu erreichen.

In Dankbarkeit grüßt Sie in apostolischer Liebe Ihr

E. W.

Die Macht des Gebetes

An einem Sonntagabend gab unser Orchester in einer Außengemeinde, in Verbindung mit jenem Gesangchor, einen Musikabend. Da unser Kind krank und besagte Gemeinde nicht so weit entfernt war, ging ich per Velo, um möglichst bald wieder zu Hause sein zu können.

Als ich nun an diesem Abend nach Hause kam, saß meine liebe Gattin weinend am Kinderbett. Der Kleine lag da wie tot. Kaum konnte man ein leises Atmen wahrnehmen. In meiner Abwesenheit war der

Arzt da, stellte eine ganz schwere Lungenentzündung fest, machte Einspritzungen, weil das Herzchen nicht mehr recht arbeiten wollte, und versprach, am nächsten Morgen mit einem Spezialarzt zu kommen. Meine liebe Gattin war sehr niedergeschlagen, und auch mir erging es nicht anders, als ich den Sachverhalt wußte. In unserer Not wollte ich — es war etwa halb 10 Uhr abends — zu unserm Bezirksältesten, aber er war nicht zu Hause. Dann probierte ich es beim Gemeindeältesten; kam aber gleich an, und so ging ich schweren Herzens wieder nach Hause. Nun blieb aber der Glaubenskampf nicht aus. Wir durften jedoch bald erfahren, daß der liebe Gott uns nicht verlassen hatte, denn nach anfänglicher Bangigkeit des Herzens knieten meine liebe Gattin und ich am Bettchen unseres kranken Kindes nieder und legten alles zu den Füßen unseres himmlischen Vaters. Wir baten nicht um die Gesundheit unseres Kindes, sondern wir sagten dem lieben Gott: «Du hast es uns gegeben, es liegt in deiner Macht, es uns auch wieder zu nehmen, tue so, wie es für unsere Seelen gut und heilsam ist; gib uns aber auch die Kraft und das Vermögen, uns unter deinen Willen beugen, und auch das Schwerste, wenn es so sein muß, als deine Kinder und unseres Glaubens würdig tragen zu können.»

Noch bevor wir unsere Zwiesprache mit dem lieben Gott beendet hatten, saß der Kleine in seinem Bettchen auf und fragte, ob er singen dürfe. Auf diese Frage konnten wir allerdings keine Antwort über unsere Lippen bringen, aber ein Kopfnicken und ein erlösender Strom Freudenstränen gaben die Antwort. Dem lieben Gott aber brachten wir den ihm gebührenden Dank, denn die Krankheit unseres Kindes war weg, und als anderntags der Spezialarzt kam, sagte er nach längerem Untersuchen: «Dem Kleinen fehlt ja gar nichts.»

A. S.

Das höchste Ziel

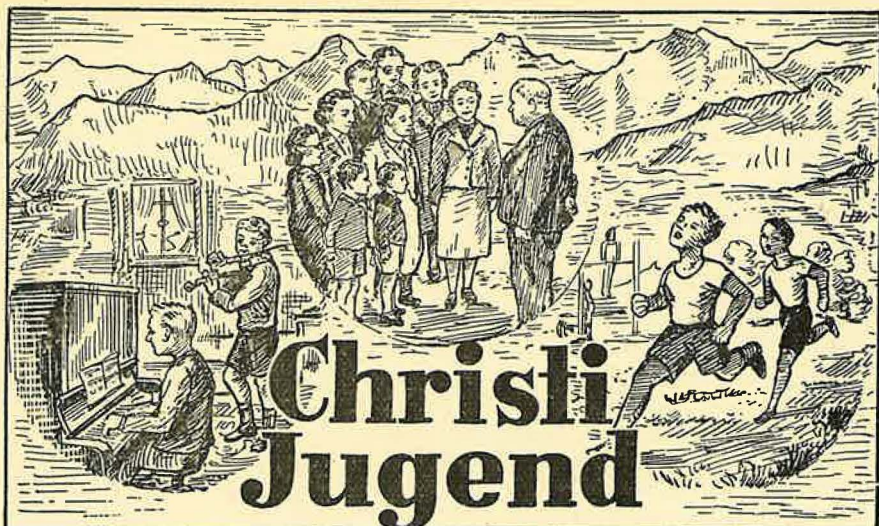
Des Menschen höchstes Ziel hinieden
auf der oft rauhen Lebensbahn,
das ist: ein Gotteskind zu werden,
wohl dem, der es erkennen kann.

Die wahren Boten aufzunehmen,
die Gott uns heut' gesendet hat,
und ihn in diesen Gaben ehren,
das ist die allergrößte Tat.

O Glücklicher, der angenommen
was uns zur Zeit der Herr gesandt,
der hat den Weg zu Gott begonnen,
der sicher führt ins Heimatland!

Dort ist der Platz für alle Treuen,
Ihr Lohn, das ist die Herrlichkeit,
wo sie sich ewig werden freuen,
erlöst von Sorgen, Kampf und Streit.

C. B.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 22 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1943

Lernen

Alles im Leben will mit Geduld und Liebe gelernt sein. Angefangen beim Kleinkind bis zum Greis. Beobachten wir das Kind in der Wiege, mit welcher Geduld die kleinen, dem Willen noch wenig gehorsamen Finger einen Gegenstand zu fassen suchen, so können wir Großen daraus gar manches lernen.

Ja, die Geduld! In dieser Tugend haben viele eine recht gründliche Ausbildung noch nötig.

Die Geduld wird in der Zukunft ein nicht zu unterschätzendes Mittel sein im Kampf wider die Geister. Das menschliche Herz ist ja meist sehr leidenssüchtig. Wer aber nicht lernt, Trübsal zu ertragen, läuft Gefahr, freudlos zu werden. Darum wollen wir die Mahnung des alten Apostels tief in die Seele eingravieren: «Seid geduldig in Trübsal!» Gerade in der Trübsal ist es möglich, Dinge zu lernen, wovon man sonst keine Ahnung hat. Gotteskinder lernen in solchen Stunden ganz vortrefflich der Welt absterben. Wenn wir uns vor Augen halten, daß wir der Welt absterben müssen, um an der ersten Auferstehung teilzunehmen, so wird es gewiß nicht mehr allzu schwer fallen, täglich dankbar aus der Hand Gottes das hinzunehmen, was er gut für uns findet.

Manches Schwere und manches Kreuz kommt allerdings aus dem Ungehorsam den Boten Gottes gegenüber hervor. Davor hüte sich jedes, zum eigenen Nutzen, denn viel Kreuz und Elend bliebe dadurch manchem erspart.

Halten wir uns einmal vor Augen, was heute alles anders wäre, wenn man Jesus, und dann später seinen Aposteln — anstatt sie zu

töten — im Glaubensgehorsam nachgefolgt wäre! Die Ströme von Blut und Tränen, ferner Herzeleid, Zank, Haß, Neid, Ungerechtigkeit, Mord, Krieg, ja alles, was die Menschen so abgrundtief unglücklich macht, wäre nicht mehr vorhanden. Auf alle möglichen Arten suchen viele diese teuflischen Dinge aus der Welt zu schaffen. Vergebliches Bemühen, solange der einzig richtige Weg nicht betreten wird.

Liebe Jugend! Nun überlege: wie willst du leben, glücklich oder unglücklich? Wer erkennen muß, daß nach Jahren wenig Göttliches vorhanden ist, darf wissen, daß es an der gründlichen Erlernung des Glaubens-Gehorsams fehlte.

Wenn die Kinderhand fähig ist, einen Gegenstand zu fassen, dann ist noch ein weiter Weg, bis die Hand den Griffel und die Feder ohne Fehler führen kann. Wenn das erreicht ist, wollen noch gar manche Fächer gelernt sein, sollen sie uns im Leben dienen. Es sei daher unser Streben, auch in der Entwicklung unserer natürlichen Talente den lieben Aposteln zu gehorchen, um mit viel Eifer, Liebe und Geduld alles Gute zu erlernen. Wir wollen immer von dem lernen, der etwas besser macht. Ob man von einem Greis oder von einem kleinen Kinde lernt, tut nichts zur Sache. Dabei ist allerdings zu beachten, daß man bei allem Jagen nach menschlicher Tüchtigkeit des Wortes nicht vergißt: «Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!» Dies Wort will heißen, daß alles, was wir lernen und tun, im Grunde genommen dem Herrn dient, ob in dieser oder jener Art. Wer so arbeitet, lebt und strebt, wird die größten Erfolge mit geringster Mühe erringen.

Neben der Geduld ist die Zufriedenheit eine sehr wertvolle Tugend. Die Zufriedenheit ist nicht vom Besitz abhängig. Nicht umsonst sagt man: «Wer nicht mit dem zufrieden ist, was er hat, wäre auch nicht zufrieden mit dem, was er haben möchte.» Wer mit einer guten Suppe nicht kann zufrieden sein, wenn es mal nicht für mehr reicht, wird gar bald murren und schimpfen, wenn es mehr gibt. Die Tatsachen beweisen das zur Genüge.

Die Apostolischen, welche die Nase rümpfen, wenn ein treuer, einfacher Priester oder Diakon ihnen dient, werden es früher oder später erleben, daß auch das Wort des Apostels ihnen nicht mehr viel sagt. Solche dürsten eben nicht wie ein Hirsch nach frischem Wasser. Viele verachten ja das Wasser. Dabei erhält dasselbe den Leib frisch und den Geist nüchtern. So ist es mit dem Worte Gottes auch. Immer wieder werden wir davon frisch, lebendig und jung gemacht. Sorge jedes dafür, daß dies nicht erst erkannt wird, wenn es zu spät ist, wenn's nicht mehr kann gegeben werden. Viele der übrigen Lehren sind mit stark alkoholischen Getränken zu vergleichen. Die Menschen werden den nackten Tatsachen entrückt, fühlen sich stark und groß, beginnen zu prahlen und bedrohen anständige Mitmenschen. Doch in beiden Fällen wird die Ernüchterung zur Qual. Wie mancher ist schon bestohlen worden, hat seinen Leib ruiniert. Krankheit und Schmerzen waren die Fortsetzung des süßen Beginnens. So geht es all denen, die nicht zufrieden sind mit der Apostellehre.

Der Zufriedenheit geht voraus, daß jedes Richten und Urteilen weggelassen wird. Der Herr Jesus hat nicht verlangt, daß wir urteilen sollen. Interessanterweise lernen viele Menschen gerade das am besten, was von ihnen gar nicht verlangt wird! Manche, die den Namen des Allerhöchsten tragen, sind im Richten noch ziemlich Meister. Das soll

denen aber gar nicht zur Ehre gesagt sein. Solche mögen an die Worte des Herrn Jesus denken: «Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!» Wer also zufrieden sein will, sei es im Geschäft, im Staate, in der Familie oder Gemeinde, der verlerne das Richten.

Wie weislich hat es die Liebe Gottes eingerichtet, daß er uns durch seine Apostel die übrigen Aemter geschenkt hat, wodurch das klare, freimachende Apostelwort allen kann gespendet werden. Kennen alle die verschiedenen Amtsgaben? Nicht nur daß wir sie der Reihe nach aufzählen können, was wohl von jedem erwartet werden darf. Kennen wir aber die innewohnenden Kräfte des heiligen Geistes? Wer hat erfahren, was in einem treuen Diakon liegt? Kennst du dies Amt, und erkennst du in allen übrigen Aemtern deinen Seelenfreund? Wer den Herrn in den Amtsgaben im kindlichen Glauben erkennt, der freut sich in der Gemeinschaft Jesu jetzt und in alle Ewigkeit.

Dies alles ist nun ein Bruchteil von dem, was Gotteskinder lernen müssen, um ein Erstling zu sein. Jedes überlege sich ernstlich: Wo bin ich im Rückstand? Wer nichts mehr hinzulernt, wird von selbst ausgeschaltet; ein solcher kommt nicht mehr mit — er veraltet gewissermaßen. Lernen heißt jung bleiben!

J. B.

Mein Beruf

Nachdem der Schöpfer den Menschen als Krone der Schöpfung geschaffen hatte, gab er ihm die Anweisung, sich die Erde untertan zu machen. Damit ist der Beweis erbracht, daß die Menschen selbst im paradiesischen Zustand nicht untätig leben sollten. Alles Leben bleibt nur dann im Leben, so es sich betätigen kann. Untätigkeit birgt den Keim des Sterbens in sich. Dem ersten Menschenpaar wie den nachfolgenden Geschlechtern war also die überaus hohe Stellung zgedacht: alles was Gott geschaffen hatte, in ihren segensvollen Dienst zu stellen. Dadurch sollte das Leben der Menschen fortlaufend veredelt und zu höchster Freude und Seligkeit gesteigert werden.

Durch den Ungehorsam dem göttlichen Gebot gegenüber ist jedoch die Verwirklichung dieses Liebesplanes vorübergehend verunmöglicht worden. Wir wissen aber, und dies macht uns in allem schweren Erleben so glücklich, daß schlußendlich, nach der völligen Erlösung, dieser herrliche Zustand eintreten wird.

Nach dem Sündenfall sind die Menschen unter ein anderes Gebot gekommen. Es heißt: «Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst wieder zu Erde werden.» (1. Mose, 3, 19.) Damit hat der natürliche Existenzkampf begonnen, und der leibliche Tod bekam seine Macht über den Körper des Menschen.

Von der Steinzeit an bis zur hochentwickelten Technik der Gegenwart drängte sich stets der Kampf nach Vollkommenerem wie ein Lichtstrahl durch das Dunkel der Nacht. — Jeder Mensch, der nun in diesem Veredelungsprozeß mitwirken kann, bildet beruflich ein segensvolles Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft.

Die nach höchstem Ziel strebenden Gotteskinder erlernen aber noch einen andern Beruf und sind auch redlich bestrebt, denselben schon während ihrer Entwicklung, dem Grad der Fähigkeiten entsprechend, auszuüben. Jedes Gotteskind soll ein Erlöser werden! Der Geist Gottes, den wir durch das Amt des Geistes empfangen haben, ist bestrebt, sich schöpferisch zu entfalten. Wie der normal arbeitende Menscheng Geist sich bemüht, die stoffliche Welt zu veredeln, so ist es der Geist Gottes, den wir besitzen, der die geistliche Schöpfung mit seinen Kräften ausbauen will.

Erkennen wir also allen Ernstes, daß wir jedem Menschen gegenüber, mit dem wir in Verbindung kommen, die heilige Pflicht haben, ihn zu veredeln.

Wir begeben uns im Geiste in die Werkstatt des Bildhauers. Mit prüfendem Kennerblick besieht der Bildhauer den Stein, aus dem er eine wertvolle Statue machen will. Der Stein wird nun bearbeitet. Wochen- ja oft monatelang arbeitet der Künstler mit viel Liebe an seinem Werk. Unter Verwendung aller Kräfte bemüht er sich, das Modell in dieser Materie wiederzugeben. Je vollkommener ihm das gelingt, umso größer und wertvoller ist das Kunstwerk.

Wir wissen, daß Menschen durch die Sünde zu einem Zerrbilde Gottes können entwertet werden. Nun will der liebe Gott durch seine Kinder, soweit es nur sein kann, entartete Menschenkinder wertvoll gestalten und als ein Ebenbild Jesu bereiten.

Kommen wir mit einem Menschen in nähere Verbindung, so bemühen wir uns, dessen seelische Eigenart zu verstehen, denn der Geist der Liebe Christi erzeugt das richtige Seelenverständnis. Ist nun eine Seele entwicklungsfähig, so reagiert sie auf die veredelnden Einflüsse, und die Möglichkeit besteht, daß der wahrhaft bildende Geist Gottes seine für Zeit und Ewigkeit wertvolle Arbeit weiterführen und vollenden kann. Möchten doch alle Gotteskinder sich in diesem edlen Berufe betätigen. Wie wohlthuend ist es für den Trostbedürftigen, so ihm durch das Mitempfinden das Oel des Trostes in die schmerzende Wunde geschüttet wird. Hoffnungslosen und Verzagten wieder Hoffnung und Lebensfreudigkeit zu geben, stellt einen Dienst der Erlösung dar. Wie beglückend ist es für den Empfänger wie für den Geber, wenn auf Friedlose der Friede übertragen wird. Niedergebeugte aufzurichten, Zweifler zur Ueberzeugung zu bringen, durch die Ketten der Sünde Gebundene frei zu machen, ist dies nicht ein Dienst göttlicher Liebe?

In vornehmster Weise wird diese Erlöserarbeit durch die Apostel des Herrn am Gottesvolk getan, und mit ihnen sind es viele treue Diener, die sich in uneigennütziger Weise im Dienst der Liebe finden lassen. Wie aber am Körper nicht nur das Haupt tätig ist, sondern alle gesunden Glieder mithelfen, so soll es auch am Leibe Christi zu finden sein. Sobald eine gewisse Stufe der Entwicklung erreicht ist, soll es das Streben eines jeden sein, in segensvoller Mitarbeit diesen köstlichen Beruf zu treiben. Mit den denkbar größten Opfern hat unser lieber Herr Jesu sein ganzes Leben in diesen Erlöserdienst gestellt. Wir wollen uns seiner würdig erweisen. Jeder werde und sei ein Held!

A. St.

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!

Es war an einem strengen, kalten Wintersonntag, vor 15 Jahren. Wir Eltern mit unsern vier Kindern hatten das Verlangen, in das Haus des Herrn zu gehen, um dort das uns liebgewordene und immer so notwendige Lebenswort hinnehmen zu dürfen. An unserm Wohnort ist aber keine Gemeinde, wir mußten deshalb jedesmal in die nächstgelegene Gemeinde, nach H. Unsere Armut erlaubte es uns aber nicht, alle mit der teuren Privatbahn reisen zu lassen, deshalb schickten wir gelegentlich den sechsjährigen Buben mit dem noch nicht vierjährigen Schwesterchen auf die Bahn, da er mit dem halben Billett und das Mädchen gratis fahren konnten. Der Knabe nahm sein Schwesterchen sogar auf die Knie, um ja nicht bezahlen zu müssen. Wir Eltern haben mit den andern zwei größern Kindern den 14 Kilometer weiten Weg, wie auch den Heimweg, immer zu Fuß zurückgelegt, ja oft waren sogar noch die zwei Kleinsten mit dabei, wenn eben kein Geld für die Bahn vorgehanden war.

Weil wir an unserm Wohnort die einzigen Apostolischen sind, hatten wir auch oft Gehässigkeiten der Mitmenschen hinzunehmen, was aber unsere Liebe zum Herrn nicht vermindern konnte. So hat sich sogar der damalige Bahnbeamte geärgert, der unsere Armut kannte, daß wir noch Geld ausgaben, um zu der «verhaßten Sekte» zu fahren.

Als nun der Bub an dem besagten Wintersonntag früh für sich sein halbes Billett gelöst hat, schnauzte ihn der Bahnbeamte mit den Worten an: «Für de säb Gof muescht dänn au zahle!» — Der Junge hatte natürlich nur Geld für das halbe Billett bei sich. Sein Schwesterchen wieder heimschicken und dort allein lassen will er nicht, da sagt er zu ihm, indem er sein Billett in die Hosentasche steckt: «Komm, wenn du laufen muß, so laufen wir halt miteinander.» Trotzdem sie nur ganz dürftig bekleidet waren, und trotz aller Kälte haben sie Hand in Hand den 14 Kilometer langen Weg unter ihre Füße genommen und sind dann nach etwa dreistündigem Marsch gegen 11 Uhr in H. angekommen. Der Gottesdienst war beinahe beendet, als der Türhüter bemerkte, daß noch jemand hineinkommen wollte, und wie er nachsieht, stehen diese beiden Kinder, mit Frostbeulen an den Händen und vor Kälte zitternd, an der Türe. Er zog sie in das Lokal, und sie konnten gerade noch den Schluß-Segen hinnehmen. Unser Staunen und das Mitleid der Geschwister war ja groß, aber doch freuten wir uns, daß diese Kinder sich nicht aufhalten ließen, an die Segensstätte zu gehen, und wir dankten dem himmlischen Vater für seine gnädigliche Bewahrung.

J. E.

Erinnerung aus meiner Jugendzeit

Wenige Jahre nach unserem Apostolischwerden wurde unsere liebe Mutter schwer krank. Einige Monate ging es mit ihrer Gesundheit auf und ab. Nebst Vater und Mutter waren in unserer Familie vier Kinder, wovon ich mit zwölf Jahren das älteste war.

Ich brauche wohl nicht besonders zu erwähnen, wie viel Kummer und Sorgen uns diese Zeit gebracht hatte. Trotzdem in uns allen ein Hoffen auf Besserung war, hatte es der liebe Gott anders bestimmt. — Es war am 6. Februar 1924, dem Geburtstag unseres lieben Vaters, als dieser ungefähr um 5 Uhr morgens an das Bett von uns Buben kam. Mit leisen Worten gab er uns zu verstehen, an das Krankenlager unserer lieben Mutter zu kommen. Das Jüngste, ein Mädchen von anderthalb Jahren, blieb auf Wunsch der Mutter in seinem Bettlein.

Nun hatten wir am Lager einer Sterbenden ein Erleben, das uns für alle Zeiten tief in unsere Herzen eingegraben wurde. Es war das Sterben einer wahrhaft treuen apostolischen Mutter. In ihren letzten Zügen sang sie zwei Lobgesänge in einer Vollkommenheit, wie es schöner kaum zu denken ist. Obschon unsere Mutter eine wirklich gute Sängerin gewesen war, habe ich sie nie so singen gehört wie jetzt, wo sie von der langen Krankheit so geschwächt war, daß man sie beim bloßen Reden kaum verstanden hat. Es war uns vollends klar, daß hier irdische Kräfte nichts mehr zu sagen hatten und daß wir uns mit dem Heimgang abfinden mußten. Noch heute höre ich die Worte unseres Vaters: «Liebe Mutter, bleibe doch hier, du darfst uns nicht verlassen, sieh doch hier die Kinder, sie haben dich ja noch so nötig.» Aber alles Bitten war umsonst. Sie sprach uns Trost und Mut zu für unsere Zukunft, sie aber wollte heim.

So ging dies einige Minuten, bis sie plötzlich mit einem Ausdruck unendlicher Freude die Worte sprach: «So, jetzt ist es Zeit, sie kommen mich abzuholen, seht ihr sie nicht, mit welcher Pracht sie kommen?» Einzelne nannte sie sogar mit Namen. Es waren dies alles apostolische Seelen, die ihr vorangegangen waren. — Nun reichte die scheidende Mutter einem jeden von uns die Hand, flüsterte jedem seinen Namen und hatte für uns alle noch ein tröstend Wort. So nahm unsere liebe Mutter von uns Abschied. Als Kinder erkannten wir damals dieses Scheiden unserer Mutter noch nicht so recht. Wir wußten nur das eine, daß man uns unser Alles geraubt hatte.

Heute ist es für uns ein großes, erhabenes Zeugnis dafür, daß, wer wahrhaftig und treu apostolisch lebt, auch wahrhaftig apostolisch stirbt und daß dies für die Seele ein herrlicher, großer Lohn bedeutet.

Setzen wir deshalb alles daran, uns voll und ganz von allem, was irdisch ist, zu lösen.

Alles was wir hier auf Erden
können lassen, können geben,
was dem Herrn nicht wohlgefällt,
wird mit ew'gem Glück bezahlt.

W. B.

Was ist uns der apostolische Glaube wert?

(Von einer Sonntagsschülerin)

Diese Frage hat mir der liebe Sonntagsschullehrer gestellt. Dazu kann ich zur Antwort geben:

Wir haben den allertuersten Glauben. Wenn der Herr Jesus kommt, können wir mit ihm in die Herrlichkeit eingehen. Denn wir haben das

Unterpfund, den Heiligen Geist, empfangen. Dieser Geist lehrt uns, wie wir wandeln sollen. Jeden Sonntag wird uns im Gottesdienst und in der Sonntagsschule gelehrt, was wir tun sollen, daß wir auf dem schmalen Wege bleiben können bis ans Ziel. Es ist mein größter Wunsch, daß auch ich vollendet werde auf den großen Tag des Herrn. Ich bete alle Tage, daß der Herr Jesus bald kommen möge, und ich weiß, daß er auch diese Bitte erhört. Denn ich habe schon manche Gebetserfahrung erleben dürfen. Ich bin von Herzen dankbar, daß ich apostolisch sein darf.

R. K., 10jährig.

Ueb' immer Treu und Redlichkeit . . .

Während meiner Schuljahre hatte ich eine Zeitlang außer der Schulzeit eine Ausläuferstelle inne. Es war dies in einem Haushaltungartikelgeschäft in Z. Dasselbst mußte ich dies und das im Laden Gekaufte nach der Schule und auch an freien Nachmittagen den Kunden, die es verlangten, ins Haus bringen. Wenn keine Kommissionen zu machen waren, dann galt es, Ordnung zu machen in Werkstatt, Keller, Lager und ums Haus. Abends sieben Uhr war Ladenschluß, dann mußte ich die Rollladen noch hinunterlassen und konnte dann nach Hause, um die Schulaufgaben zu machen.

Am Montagabend hatten wir Konfirmandenunterricht in H., und am Mittwochabend war Gottesdienst. Ich habe keine Segensstunde versäumt im Hause Gottes um der natürlichen Arbeit willen, meistens habe ich erst zu Nacht gegessen, wenn ich vom Unterricht oder vom Gottesdienste nach Hause kam. Das Haus des Herrn, und was darin geboten wurde, war mir schon in der Jugendzeit das Liebste und Werteste, und es ist bis heute so geblieben.

Beim Ordnungmachen in der obenerwähnten Stelle kam es oft vor, daß ich im Lager da und dort etwas auf dem Boden fand. Ich las es stets auf, machte meine Arbeit fertig, ging hinauf in den Laden oder aufs Büro und gab den Fundgegenstand ab, und wenn es auch nur ein Korkzapfen war. Eines Abends mußte ich nun einen Tafelservice zu einem Kunden bringen. Die Frau war allein zu Hause und hieß mich in die Stube kommen. Ich half ihr dort die einzelnen Stücke auspacken. Die Frau wollte sich anscheinend darüber vergewissern, ob nichts zerbrochen sei. Als wir fertig waren mit Auspacken, ging diese Frau schnell zum Zimmer hinaus und hieß mich einen Augenblick warten. Die Zeit nützte ich aus mit dem Zusammenlegen des Papiere, und mit einem kleinen Trinkgeld, das mir beim Wiedererscheinen der liebenswürdigen Kundin ausgehändigt wurde, verabschiedete ich mich höflich.

Noch war ich nicht lange ins Geschäft zurückgekehrt, um in der Spenglereiwerkstatt Ordnung zu machen, als der Herr Prinzipal aus dem Laden kommend, mit der Aufforderung an mich herantrat: «Zeig mir einmal dein Portemonnaie!» Ohne weiteres stellte ich ihm dies zur Verfügung. — «Zeig mir deine Taschen», sagte er weiter, während in mir schlimme Gedanken aufstiegen. Schließlich mußte ich noch die Schuhe ausziehen, und auch diese wurden einer Kontrolle unterzogen. Bei allem war ich sehr erstaunt, jedoch sehr zuversichtlich und ruhig, denn ich war mir in keiner Weise einer Schuld oder eines Vergehens bewußt.

Nach dieser Untersuchung in der Spenglereiwerkstatt sagte der Herr Prinzipal, den ich eigentlich sehr lieb hatte, zu mir: «Jetzt ist die Frau gekommen, bei der du vorhin warst, und verdächtigt dich, ihr 50 Franken entwendet zu haben in der Zeit, wo sie aus dem Zimmer war.» — Nun war ich wie aus den Wolken gefallen. «Ich, ihr 50 Franken entwendet, da ich nicht einmal einen Rappen liegen gesehen habe? Und wenn auch, so hätte ich ihn mit keinem Finger berührt, geschweige denn eine Fünzigernote.» — «Ich glaube an deine Unschuld, Ernst», sagte der alte, ehrwürdige Herr zu mir, «und habe dich auch sofort in Schutz genommen vor der Kundin, denn du hast dich als treu und ehrlich bewiesen bei uns — aber um die Frau zu beruhigen, sah ich mich genötigt, dich zu untersuchen.

Nach einer Weile kommt dann mein Chef nochmals und erklärt mir, die Kundin habe sich nun dahingehend geäußert, sie habe das Geld auf dem Stubentisch gehabt, und nach diesem Resultat könne sie den Verlust der Note nicht anders erklären, als sie sei unbemerkt unter das viele Papier gekommen und mit allem ins Feuer gewandert!»

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab
und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab!

E. A.

Gotteskinder

Wie selig ist ein Kind, das darf genießen
Der Eltern liebe Fürsorg' spät und früh;
Ob Freude es durchströmt, ob Tränen fließen —
Die Elternlieb' verschließt ihr Herze nie.

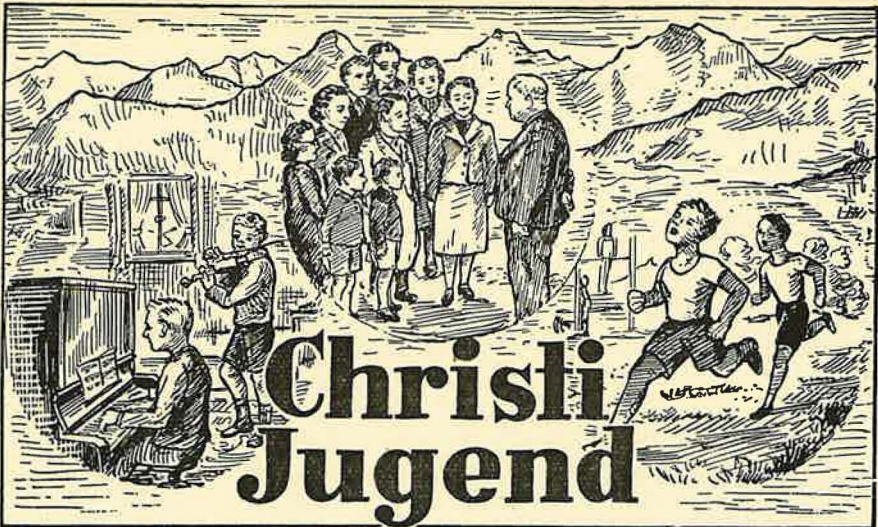
Und wenn die Kinder in der Fremde weilen,
Die Not sie drückt, die Sorg' geht ein und aus,
Wie gern möcht' manches da zur Mutter eilen,
Wie mächtig zieht's das Herz ins Vaterhaus.

So sind wir Pilgrime, wie alle andern,
Die Erde ist uns eine fremde Stadt;
Nur auf dem schmalen Wege woll'n wir wandern,
Die breite Straße viel Gefahren hat.

Die Heimat strahlt in mächt'ger Lichtesfülle,
Mit großer Sehnsucht eilen wir ihr zu.
Gott selbst ist unser Vater — in des Fleisches Hülle
Wohnt Er und schenkt im Gnadenamte Ruh'.

Wenn wir zu Gottes Ehr' im Himmelssaale
Zur Seite des Herrn Jesu werden steh'n
Als seine Braut, geschmückt zum Hochzeitsmahle:
Dann wird man unsre Gotteskindschaft seh'n!

B. W.



Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 23 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1943

Die Brautwerber

Der Herr hat bereitet sein königlich Haus,
Zur Hochzeit des Sohnes geh'n Brautwerber aus;
Ihr freudiger Ruf gilt den Großen, den Kleinen,
Sie laden an Straßen, an Hecken, an Zäunen —
So, wie es der Herr und ihr König gebot,
Erfüllend die Sendung getreu bis zum Tod.

Die Hochzeit ist nahe, das Mahl ist bestellt —
So klingt es nach allen vier Enden der Welt!
Es kommen die Sünder, die Kranken, die Armen,
Sie alle, sie schmecken des Königs Erbarmen!
Und freudig zur Arbeit geh'n abermals aus
Die Boten des Königs — es füllt sich sein Haus.

Die Aermsten der Welt, zu den Toren gezählt,
Sie werden zum Königsgeschlechte erwählt.
Erst wurden geladen die Guten, die Frommen,
Die Reichen zur Hochzeit — sie sind nicht gekommen.
Wohl manche sich höflich entschuldigten zwar —
Die andern verhöhnten die Knechte sogar.

Schon toben die Stürme der Mitternachtszeit —
Es mahnen die Boten: «Seid täglich bereit!»
Bald werden die Zinnen Jerusalems blinken,
Bald werden die Sieger mit Palmzweigen winken.
Bald geh'n wir zur Arbeit zum letzten Mal aus —
Dann holet der Bräut'gam die Braut in sein Haus!»

Der Völkerbund unter dem Zeichen Christi

Von den vier Brüdern, die anlässlich des letzten Besuches unseres Bezirksapostels in Genf am 5. September miteinander photographiert wurden, ist der eine Italiener, der zweite Franzose, der dritte Russe und der vierte Deutscher. Alle vier sind Veteranen des Krieges 1914—1918 und haben seinerzeit in den Heeren ihres Landes gedient. Zwei von ihnen wurden bei den Kämpfen an der Front sogar schwer verletzt. Seitdem führte Gott einen nach dem andern auf besonderen Wegen in das Erlösungswerk seines Sohnes. So fanden sie sich in der Neuapostolischen Gemeinde in Genf, wo sie durch das Apostelamt den Geist Gottes empfangen, durch welchen sie zu Brüdern gemacht wurden.



frère Berdili, frère Fontanel, frère Mieczeroff, frère Bender

Dieses symbolische Bild des zukünftigen Völkerbundes, dem göttlichen Sinn gemäß, zeigt uns das Resultat der gegenwärtigen Arbeit des Gnadengeistes Jesu Christi. Diese vier Brüder sind photographiert worden, als sie aus dem Gottesdienste kamen, in welchem die ganze Gemeinde durch den lieben Apostel aufs neue Gnade und Sündenvergebung und eine vollkommene Erlösung der Seele hinnehmen konnte. Deshalb liest man auch auf ihren Gesichtern den Frieden und die Brüderlichkeit von Begnadigten, als Frucht des Wortes und der Arbeit des Geistes Christi durch das Amt unseres Bezirksapostels. Wie schön ist es doch und wie wohl tut das, wenn Neid, Haß und Hochmut nicht mehr sind, wenn Menschen aus verschiedenen Abstammungen (Völkern) sich so brüderlich die Hand reichen und in Tat und Wahrheit sich «Brüder» nennen können.

Dazu ist es nötig, daß Satan und sein Werk aus den Herzen geschaffen wird. Die Menschen müssen gereinigt werden von den Geistern,

die der Gerechtigkeit und der Liebe feind sind, und die Seelen müssen befreit werden von allen gottgegnerten Geistern. Diese Geister sind es ja, die in den Herzen die falschen Lehren, Trugschlüsse und trügerischen Ideologien erzeugen und verbreiten, welche die Keime der Sünde, des Hasses, des Hochmuts und der Heuchelei enthalten, durch welche Menschen und ganze Nationen verführt und in der Knechtschaft des Bösen gehalten sind.

Um dieses Werk der Erlösung des einzelnen Menschen und der Völker auszuführen, hat der liebe Gott seinen Sohn, Jesus Christus, auf Erden gesandt. Das Unternehmen dieser Errettung hat in der Welt, nach bitteren Leiden, das Leben des eingeborenen Sohnes Gottes gekostet, auf daß der Fürst dieser Welt gerichtet würde und die Menschen an Jesus glauben und in ihm leben. In seiner Liebe hat Gott nicht gezögert, in der Opferung seines Sohnes einen so hohen Preis zu bezahlen, um uns zu erkaufen. Wer von uns würde das Leben seines einzigen Sohnes zum Opfer geben, um eine so tief gesunkene, widerstrebende und sündige Welt zu retten? Dazu brauchte es die Liebe des ewigen Gottes, denn: «Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.» Diese Worte der Schrift sind für uns eine durchlebte Sache.

Gott hat aber seinen Sohn nicht im Grab gelassen, er hat ihn auf-erweckt von den Toten zur ewigen Herrlichkeit und hat ihm alle Gewalt gegeben über die Lebenden und die Toten. Der Sohn machte von dieser Allgewalt Gebrauch und sandte seine Apostel in die Welt, mit der Macht des Heiligen Geistes, den Menschen die Sünden zu vergeben und sie zu erlösen.

Somit kommt dieser Heilige Geist zu uns in der Apostellehre, auf dem Wege der Aemter und der heiligen Sakramente in der Apostolischen Kirche, um uns das ewige Leben zu geben und aus uns neue Kreaturen in Christo zu machen. «Wer euch hört, der hört mich; und wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf», sagte Jesus zu seinen Aposteln. Und ein alter Apostel sprach die Worte aus: «Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.»

Durch die apostolische Sendung des Sohnes Gottes sind wir benadigt worden und wiedergeboren zu einem neuen Leben. Aber dieses Erlösungswerk muß noch an der ganzen Menschheit ausgerichtet werden, denn Gott will allen Menschen helfen. Das ist die große Arbeit, die er seinen Erstlingen nach der ersten Auferstehung zgedacht hat in dem tausendjährigen Friedensreich. In Offenbarung 20, 2—3 lesen wir folgendes: «Und er (Jesu) griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte obendarauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden (Nationen), bis daß vollendet würden tausend Jahre . . . »

Wenn der Satan so gebunden ist auf Erden durch die Gegenwart und geistliche Uebermacht der auferstandenen Erstlinge (die Kette, die Christus in seiner Hand hält), dann kann er die einzelnen Menschen und die Nationen durch seine Lügen, seine Trugschlüsse und seine schädlichen Ideologien nicht mehr verführen; dann werden Menschen und Völker erst nüchtern aus dem Rausch der Sünde und werden die Folgen einer falschen Anbetung und der Gottlosigkeit sehen, und sie werden

erwachen für die Wahrheit Gottes und für das Leben Christi. Sie werden in großen Mengen in das Haus Gottes gehen zum wahren Gottesdienst; es wird kein Krieg mehr sein, sondern es wird Frieden herrschen in der Welt. Es wird der wahrhaftige Völkerbund sein, den Gott gegenwärtig durch das Werk seines Geistes bereitet, wie es uns das obenstehende Bild zeigt.

Wie aus der gegenwärtigen Lage ersichtlich ist, scheint dieser glückliche Zustand der Welt noch ziemlich ferne zu sein, und bis dahin wird die Menschheit — um ihres Unglaubens und der Verstocktheit willen — noch einen Leidensweg durchmachen müssen, wie es noch nie einen gegeben hat. Möge Gott dennoch ihre Schmerzen verkürzen und ihre Erlösung beschleunigen.

Was uns anbetrifft, wollen wir zusehen, daß wir unsere Stellung als begnadigte Gotteskinder und Erstlinge unverdorben bewahren, indem wir unser ganzes Hoffen in die erste Auferstehung setzen, welche nicht mehr so sehr fern ist. Wir wissen weder Tag noch Stunde, in welcher Christus kommen wird, um sein Versprechen für die Seinen einzulösen, aber die Zeichen, die er vorausgesagt hatte, sind da. F. M.

Um der Originalität dieses Artikels willen, lassen wir ihn auch in französischer Sprache folgen:

La Société des Nations sous le signe du Christ

De ces quatre frères apostoliques photographiés ensemble lors de la dernière visite de notre cher apôtre de circonscription à Genève, le 5 septembre, l'un est Italien, l'autre Français, le troisième Russe et le quatrième Allemand. Tous les quatre sont des vétérans de la guerre de 1914—1918 et ont servi, à l'époque, dans les armées de leur pays respectif. Deux d'entre eux ont même été sérieusement blessés en combattant au front. Depuis lors, Dieu les a conduits l'un après l'autre, par des chemins particuliers, dans l'Oeuvre de délivrance de son Fils. C'est ainsi qu'ils se sont rencontrés dans la communauté Néo-apostolique de Genève où, par l'Esprit de régénération qu'ils y ont reçu du ministère apostolique, ils sont devenus frères en Christ et peuvent maintenant se tendre une main fraternelle.

Cette image symbolique de la future «Société des Nations» selon Dieu nous montre le résultat du travail actuel de l'Esprit de grâce de Jésus-Christ. Ces quatre frères sont photographiés à l'issue du culte de l'apôtre où toute la communauté a de nouveau reçu la grâce du pardon des péchés et une parfaite libération des âmes. Aussi lit-on sur leurs visages la paix et la fraternité des grâciés, fruits de la parole et du travail de l'Esprit de Christ agissant par le ministère de notre cher apôtre. Que c'est beau et qu'il fait bon quand l'envie, la haine et l'orgueil ne sont plus et que des hommes, issus de différentes communautés humaines, peuvent ainsi se donner fraternellement la main et s'appeler «frères» en toute vérité.

Pour cela, il faut que satan et son œuvre soient bannis des cœurs. Les hommes doivent être purifiés des esprits ennemis de la justice et de l'amour, et les âmes doivent être libérées de tous les esprits adversaires de Dieu. Car ce sont ces faux esprits qui engendrent et propagent dans les cœurs les fausses doctrines, les sophismes, les idéologies trompeuses qui contiennent les germes du péché, de la haine, de l'orgueil et de l'hypocrisie, par lesquels hommes et nations sont séduits et maintenus dans la servitude du malin.

C'est pour accomplir cette œuvre de libération des individus et des peuples que le Dieu d'amour a envoyé son Fils, Jésus-Christ, sur la terre. L'entreprise de ce salut

a coûté la vie du Fils unique de Dieu dans le monde, après qu'il eut amèrement souffert, afin que le prince de ce monde soit jugé, et que les hommes croient en Jésus et qu'ils vivent. Et Dieu, dans son amour, n'a pas hésité à payer un si grand prix, dans la personne de son Fils bien-aimé, pour nous racheter. Qui d'entre nous donnerait en sacrifice la vie de son unique fils pour sauver un monde à ce point dégénéré, rebelle et pécheur? Il fallait bien pour cela l'amour du Dieu éternel, car: «Dieu a tant aimé le monde qu'il a donné son Fils unique, afin que quiconque croit en lui ne périsse pas, mais qu'il ait la vie éternelle.» Ces paroles de l'Écriture sont pour nous une chose vécue.

Mais Dieu n'a pas laissé son Fils dans le tombeau, il l'a ressuscité des morts pour la gloire éternelle et lui a donné toute-puissance sur les vivants et les morts; et le Fils, usant de cette toute-puissance, a envoyé dans le monde ses apôtres en leur donnant le pouvoir du Saint-Esprit pour pardonner les péchés aux hommes et les libérer.

Ainsi donc, ce Saint-Esprit vient à nous dans la doctrine des apôtres, par la voie des ministères et des saints sacrements de l'Église apostolique, pour nous donner la vie éternelle et faire de nous de nouvelles créatures en Christ. «Qui vous écoute, m'écoute; et qui vous reçoit, me reçoit!» a dit Jésus à ses apôtres. Et un ancien apôtre a déclaré: «Quiconque est en Christ est une nouvelle créature.»

C'est par la mission apostolique du Fils de Dieu que nous avons été grâciés et régénérés pour une nouvelle vie. Mais cette œuvre de libération devra s'accomplir encore envers toute l'humanité, car Dieu veut porter secours à tous les hommes. Ce sera le grand travail qu'il réserve à ses prémices après la première résurrection, dans les mille années de paix. Dans Apocalypse 20, 2—3, nous lisons ceci: «Il (Christ) saisit le dragon, le serpent ancien, qui est le diable et satan, et le lia pour mille ans; et il le jeta dans l'abîme, ferma et scella l'entrée au-dessus de lui, afin qu'il ne séduisît plus les nations jusqu'à ce que les mille ans fussent accomplis.»

Quand satan sera ainsi lié sur la terre, par la présence et la suprématie spirituelle des prémices ressuscitées (la chaîne que le Christ tient dans sa main), il ne pourra plus séduire les individus et les nations par ses mensonges, ses sophismes, ses idéologies pernicieuses; alors hommes et peuples seront dégrisés de l'ivresse du péché, ils verront les conséquences d'une fausse adoration et de l'impunité et ils se réveilleront pour la vérité de Dieu et la vie de Christ. Ils iront en foules à la maison de Dieu pour le vrai culte, il n'y aura plus de guerre et la paix régnera dans le monde. Ce sera la vraie société des nations, celle que Dieu est en train de préparer actuellement dans l'Œuvre de son Esprit, comme nous le montre l'image ci-dessus.

Comme on peut en juger d'après la situation, cette condition heureuse du monde paraît encore bien éloignée, et pour en arriver là, l'humanité devra encore — à cause de son incrédulité et de son endurcissement — passer par un calvaire sans précédent. Puisse Dieu, néanmoins, abréger ses souffrances et hâter le jour de cette délivrance. Pour ce qui nous concerne, faisons en sorte de garder intacte notre position d'enfants de Dieu grâciés et de prémices, en mettant tout notre espoir en la première résurrection qui, elle, n'est plus si lointaine. Nous ne savons ni le jour ni l'heure à laquelle le Christ viendra pour accomplir sa promesse finale à l'égard des siens, mais les signes précurseurs qu'il avait prédits sont là. F. M.

Stille sein

«Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.» Wenn man dieses Schriftwort mit dem Weltgetriebe vergleicht, so könnte man leicht zu einem Trugschluß kommen. Viele Menschen wollen ja leichthin über die Bibel hinweggehen. Es sei ein Buch voller Widersprüche, was aber keineswegs stimmt.

Offen gestanden, mir ist obgenannte Gabe nicht in die Wiege gelegt worden. Auf einen groben Klotz hatte ich bestimmt auch einen passenden Keil. Als ich zur Zeit apostolisch wurde, kam ich dann ausgerechnet in die Umgebung von ein paar Spöttern. Aber auch da war ich nie um eine passende Antwort verlegen. Doch mußte ich erkennen, daß ich so die Spott-Geister nie überwinden könne. Langsam übte ich mich darum im Stillesein. Das war jedoch gar nicht so leicht, ich mußte den anderen überlegen sein und mich dazu selbst überwinden.

Besonders offensichtlich durfte ich einmal die Wahrheit des erwähnten Bibelwortes erleben. Kam ich da eines Morgens nichts Böses ahnend ins Geschäft. Da fragte mich mein Nebendarbeiter unvermittelt: «Wieviel Kohle hast du bezogen?» Ohne Zögern gab ich zur Antwort: «400 Kilogramm.» Dieser, ein etwas explosiver Charakter, überschüttete mich nun gleich einem Vulkan mit einem Hagel von Schimpfwörtern, darunter Heuchler und Hamsterer noch lange nicht die übelsten Namen waren. Als ich ruhig mit ihm reden wollte, brüllte er mich nur noch lauter an und schrie: «Du bekommst keine Kohle mehr; ich aber habe ehrliche Angaben gemacht und bekomme deshalb noch 100 Kilogramm.» (Bekanntlich bekam man 1940 nur 40 Prozent der vor dem Kriege bezogenen Kohlen.) Zwischenhinein wiederholte er die wenig schmeichelhaften Namen.

Die anderen Arbeiter hatten natürlich an diesem Auftritt mehr Freude als ich. Im Stillen betete ich aber für diese arme Seele und legte alles in den Willen Gottes. Kurz vor Feierabend kam dann dieser Mann zu mir und sagte wörtlich: «Du Josef, mußt mich entschuldigen, daß ich dir so gemein gekommen bin, wir wollen doch einen ruhigen Sonntag haben.» Nur zu gerne bin ich dann diesem Verlangen nachgekommen. Im Herzen aber dankte ich dem lieben Gott für die schnelle Hilfe.

Am Montag habe ich ihm an Hand der Kohlenrechnungen gezeigt, daß auch ich ehrliche Angaben gemacht hatte. Seit dieser Zeit hat mich dieser Mann, der früher ein arger Spötter war, schon manches Mal in Schutz genommen, wenn die anderen über mich losziehen wollten. Ja, er hat mich sogar als Vorbild von guter Kameradschaft hingestellt.

Darum habe ich mir vorgenommen, mich immer mehr in den göttlichen Gaben und Tugenden zu üben, um dort, wo ich hingestellt bin, der Umgebung zu einem Segen zu werden. J. S.

Briefe von Sonntagsschülern

Im Herrn geliebter Apostel!

Meine Mutter muß mich oft warnen wegen dem Ungehorsam. Da hörte ich in der nächsten Sonntagsschule, daß wir den treuen Vater nur lieben können, indem wir der Mutter, dem Vater, dem Sonntagsschullehrer und allen andern Lehrern gehorsam sind. Da empörte ich mich über mich selber und wurde ganz rot im Gesicht. Dabei dachte ich: das geht mich besonders an. Nun will ich mir die beste Mühe geben, um es von jetzt an besser zu machen. In die Sonntagsschule gehe ich immer lieber, denn man hört immer viel Gutes. Das letzte Mal war ich nicht so erfreut. Ich wußte nicht mehr genau, was wir das vorletzte Mal gehört hatten. In

der Sonntagsschule kam es mir wieder in den Sinn. Manchmal bin ich aber auch nicht ganz bei der Sache, wenn die Sonntagsschullehrerin ein Geschichtlein erzählt. Nun will ich besser aufpassen.

R. W., 13jährig.

*

Was haben meine Eltern für mich getan?

Meine Eltern haben Großes an mir getan. Weil ich nun das Alter habe, wo ich der Schule entlassen bin und konfirmiert werde, kann ich das erst jetzt recht erfassen. Mir sind nun die Augen aufgegangen, und ich kann sehen, was meine Eltern an mir und für mich getan haben. Meine Eltern haben von Jugend auf für mich gesorgt, haben mich mit Nahrung und Kleidung versorgt, mich in Liebe, völliger Hingabe und Aufopferung erzogen und gepflegt. Wenn ich krank war, spürte ich die Liebe der Eltern zu mir besonders gut, wie sie um mich besorgt waren und mich pflegten, damit ich wieder gesund wurde. Auch haben sie mich auf dem göttlichen Weg erhalten und erzogen. Sie haben das Höchste und Größte an mir nicht ungeachtet vorbeigehen lassen. Sie nahmen mich mit in den Gottesdienst, wo ich hören konnte, wie man das Seelenheil schaffen kann. Meine Eltern beteten auch mit mir und für mich, so daß ich auch selber beten lernte. Das Höchste aber, was ein Mensch empfangen kann, wenn er dieses herrliche Werk erkannt hat, wurde auch mir zuteil, denn ich empfing den Heiligen Geist durch Handauflegung eines lebenden Apostels Jesu Christi. Gerne ging ich auch in die Sonntagsschule, wo ich den Herrn Jesum in seinen Werken und Taten kennenlernte und auch viel von den Aposteln Jesu Christi und allen seinen Knechten hörte.

Nun will ich auch fernerhin auf den Rat der Eltern und der Gottesknechte achten und ihn befolgen. Auch will ich den lieben Gott bitten, daß er mir die Eltern noch lange erhalten möge und ihnen vergolten werde, was sie alles an mir getan haben.

W. W.

Erlebtes

In unsern Garten ragte seit vielen Jahren ein mächtiger Kirschbaum unseres Nachbarn. Dieser nahm so viel Sonne weg, daß nicht mehr viel gedeihen konnte. Den empfindlichen Nachbarn wollte ich aber nicht verletzen, darum habe ich diese Angelegenheit dem lieben Gott gesagt. Im Herbst gleichen Jahres erstaunte ich sehr, als der Nachbar gerade diesen mächtigen Ast absägte. Ich fragte ihn natürlich, warum, da erwiderte er mir, daß der Baum an diesem schönsten Ast plötzlich den Krebs bekommen habe, und würde er ihn nicht beseitigen, dann stände der ganze Baum in Gefahr! Jedes Gotteskind kann wohl begreifen, was in mir vorging, und daß ich dem Herrn dankte; ihm sei Ehre, in alle Ewigkeit!

St., R.

*

Ein apostolisches Mädchen schreibt:

Letzten Winter war ja soviel Schnee. An einem Abend, als wir den «Schopf» schließen wollten, war kein Schlüssel da zum Verriegeln. Die Bauersleute fingen an zu murren und zu schimpfen. Ich suchte

eine Weile im Schnee, fand aber den Schlüssel nicht. Da bat ich den lieben Gott, er möge mir doch helfen. In zwei Minuten hatte ich den Schlüssel im tiefsten Schnee gefunden. Als ich ins Bett ging, dankte ich dem lieben Gott von Herzen.

A. W.

Engelschutz

Es war im Sommer des Jahres 1940, als ich mit Frau und Kind damit beschäftigt war, gespaltenes Holz auf den Estrich zu ziehen mit der Aufzugsvorrichtung. Wir hatten schon fast alles droben, als sich das gutbefestigte Seil der Aufzugsrolle löste, und die Rolle gerade dorthin fiel, wo einige Sekunden vorher mein Kind gestanden hatte. Ich war im Begriff, den Aufzugshaken an einem Korb zu befestigen, was ich in gebückter Stellung vornahm. In diesem Augenblick sauste das gußeiserne Aufzugsrad so scharf an meinem Kopf vorbei, daß ich es an den Haaren verspüren konnte. Das Rad ging natürlich in die Brüche. Meine Frau, die das Holz auf dem Estrich abnahm, konnte vor Schreck nicht herunterschauen, denn sie dachte, es wäre fast nicht anders möglich, als daß es eines von uns getroffen hätte. Wäre das Kind noch dort gestanden, oder hätte ich den Kopf nur einige Zentimeter weiter nach vorn gehalten, so hätte das Rad mir den Kopf zerschmettert. Wir durften darin so recht erkennen, wie wertvoll es ist, am frühen Morgen den himmlischen Vater um die Bewahrung gebeten zu haben. — Unserm Gott sei Ehre, Lob, Preis und Dank.

H. K.

*

An einem herrlichen Wintertag rückte unsere Kompanie in das Uebungsgelände aus, um das Skifahren zu erlernen.

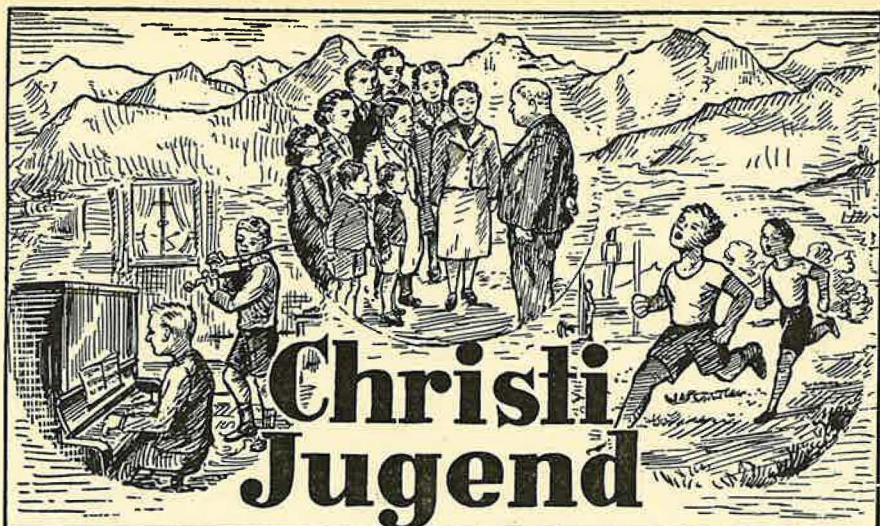
Beim Uebungsplatz angelangt, verteilte sich die Kompanie auf ihre Uebungshänge, wo bald eifrig gearbeitet wurde. Unsere Gruppe, bei der ich eingeteilt war, bestand aus fünf Mann.

An diesem Morgen hatten wir einen sehr steilen Hang zu traversieren. Vor dem Abstieg sagte unser Gruppenführer noch: «Dieser Hang ist ein Lawinenhang; aber heute wird wohl nichts passieren!»

Kaum zehn Minuten später löste sich eine Lawine mit lautem Donner. Rasch kehrten wir die Skier, um davonzufahren. Hart hinter uns her kam die etwa 200 Meter breite Lawine. Nun begann eine Fahrt auf Leben und Tod. Es gelang uns, der Fahrtrichtung der Lawine zu entkommen. Während dieser Fahrt wurden meine Skier wie von unsichtbaren Händen gelenkt. Ich kann nicht beschreiben, was sich in meinem Herzen bewegte, als ich nachher sah, in welcher Gefahr wir uns befanden.

Dem lieben Gott bin ich von ganzem Herzen dankbar für diese so große Bewahrung. Ich freue mich aber auch, erlebt haben zu dürfen, wie wichtig es ist, daß wir uns täglich dem Schutze des himmlischen Vaters anbefehlen.

R. F.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24 4. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1943

Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Das Wunder der Botschaft, den Hirten gebracht,
vom Engel verkündet in finsterner Nacht,
daß Christus geboren in Bethlehems Gauen,
dies Wunder gelüstete Engel zu schauen,
und jubelnd bezeuget das himmlische Heer:
Ehre sei Gott! O freuet euch sehr!
In Windeln gewickelt, den Stall als Gezelt,
so werdet ihr finden den Retter der Welt!

Das Knäblein ward Mann, und erfüllte das Wort,
nach siegreichem Sterben lebte er fort
in seinen Aposteln, die er hat gesandt,
darin er auch heut', in der Endzeit, bekannt.
Aufs neue, zur Nachtzeit voll bitterem Leide,
ertönet die Botschaft der Weihnacht voll Freude:
Ihr Armen, ihr Sünder, ihr Blinden, ihr Toren,
freut euch, denn euch ist der Heiland geboren!

Weihnachten, der Tag der Geschenke

Wenn an Weihnachten keine Geschenke ausgeteilt würden, dann wäre das wohl für viele Leute gar kein Weihnachten. Für die meisten Geschäftsleute muß der Monat Dezember der beste sein, er muß die Defizite der flauen Monate wieder gutmachen. In der Adventszeit ist ein groß Teil der Kaufläden auch am Sonntag geöffnet. Ueberall soll ein Gabentisch sein, und in vielen Familien darf auch der Tannenbaum und Kerzenflimmer oder eine sonstige festliche Beleuchtung nicht fehlen. Das alles sind aber irdische Dinge, und weil die Menschen meistens an diesen Sachen Interesse haben, so beweisen sie damit die irdische Gesinnung. Sie haben es wie die Kinder, denen die irdischen Gaben, wozu sehr viele Spielsachen gehören, auch die Hauptsache sind.

Der liebe Gott, als himmlischer Vater, gibt den Menschenkindern auch Gaben. Jede gute Gabe kommt vom Vater der Liebe, des Lichtes und der Wahrheit. Doch die größte, wertvollste aller Gaben schenkte uns Gott in seinem eingeborenen Sohn. Für die allgemeine Menschheit gilt Jesus heute nicht viel; uns aber ist er die wertvollste Gabe, die es geben kann, worüber wir nicht Worte finden, das genugsam auszudrücken.

Im Evangelium Matthäus 1, 18—25 und im Evangelium Lukas 2, 1—20 ist die Geburt Jesu beschrieben. Es ist sehr wertvoll, zum Weihnachtsgeschehen diese Stellen zu lesen. So alt wie diese Geschichte ist, so ist sie immer neu, denn diese Gabe Gottes ist noch immer unter uns. Wäre die Gabe im Sohn Gottes nicht mehr da, so würde alles alt und wertlos. Uns aber ist diese Gabe fortwährender Genuß und Gewinn. Der Sohn Gottes, als Erlöser und Seligmacher, hat uns freigemacht von unsern Sünden. Er ist ein immerwährender Lichtspender, so daß wir als Kinder des Lichtes und Tages in diesem Lichte wandeln können. Jesus ist auch heute der, der mit Feuer und dem Heiligen Geiste tauft. Er ist also die größte auf Erden wandelnde Gottesgabe. Jesus Christus ist gestern und heute derselbe. Nur wer heute den auf Erden wandelnden Christus erkennen kann und aufnimmt, weiß das Wort in seinem vollen Werte zu schätzen: «Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Davidsstadt.» Christi Jugend, ich rufe dir zu: Denkt nicht nur an irdische Gaben, sondern erkennt und ergreift die höchste Gabe, welche ist Christus, der Weltheiland, wirkend auf Erden in der Gegenwart! — Mit dem Gruß des Friedens! E. G.

Eine wahre Weihnachtsgeschichte

Mütterchen weinte. Unaufhaltsam liefen die heißen Tränen über die bleichen, abgehärmten Wangen. Mitten im Winter, zwei Tage vor dem heiligen Weihnachtsfest, an dem sich alles freut. Der Vater tot. Kein Geld, kein Verdienst, keine Kraft zum arbeiten. «Ach, Herr im Himmel, erbarme dich! Du Vater der Waisen und Beschützer der Witwen, verlaß mich und mein herziges Kind nicht! Du gnadenreicher Heiland, sende doch auch mir einen kleinen Strahl der großen Freude.» So seufzt und fleht sie in ihrem Herzen.

Mütterchen weint und das Kindchen lacht. Es weiß noch nichts von Not und Herzeleid. Sein herziges Püppchen hat es auf seinem Schoß,

liebkost und küßt es, zieht es aus und wieder an und erzählt ihm dabei von dem schönen Weihnachtsfest und ist so sorglos und fröhlich. Endlich springt es auf, es hat sich müde gespielt und springt nun zu Mütterchen, faßt es um den Hals und spricht: «Weine doch nicht, ich habe dich ja so lieb; bitte gib mir jetzt ein Stück Brot, ich bin so hungrig.» Der Mutter will das Herz brechen vor Gram. «Mein Kind, mein liebes, herziges Kind, dein Mütterchen hat nichts mehr, womit es deinen Hunger stillen kann. Das letzte, das wir zu versetzen hatten, habe ich ins Pfandhaus getragen und habe dafür Brot gekauft, das haben wir gegessen. Und morgen werden sie uns fortjagen aus unserem Stübchen, wenn uns der liebe Heiland nicht hilft.» Tränen ersticken ihre Stimme. Und das liebe Kind ist auf einmal still und stumm geworden, es hat einen Blick getan ins Herz der Mutter und in ihre Not. Bleich und hungernd legt es sich in sein Bettlein und lacht nicht mehr wie sonst. Endlich schläft es ein. Auch die Mutter hat sich ausgeweint, und der gütige Herr sendet ihr den Schlaf, daß sie ihren Jammer und ihre Not auf ein paar Stunden vergißt. Doch: «Der dich behütet, schläft nicht. Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott stehet, der Recht schafft denen, so Gewalt leiden, der die Hungrigen speiset. Der Herr richtet auf, die niedergeschlagen sind. Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen und erhält die Witwen, der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen.»

Die lange Nacht ist dahin, ein neuer Tag ist angebrochen — und neue Sorgen.

Punkt zehn Uhr wird das Pfandleihhaus geöffnet. Schon drängen sich allerlei bleiche, magere, frierende Gestalten herbei, jeder hat etwas, das er versetzen möchte, um Geld dafür zu erhalten und um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Wie hastig sind sie alle, einer drängt den andern, und jeder möchte zuerst dran kommen. Hinter dem Tisch steht der Beamte mit dem kalten, herzlosen Blick. Er hat schon zu oft dem Elend in die Augen geschaut, als daß es ihn rühren könnte. Mit ruhiger, geschäftlicher Erwägung prüft er jedes Stück, das ihm zum Versatz angeboten wird. Keine Bitte, keine Träne kann ihn bewegen, alles ist Geschäft.

Doch auf einmal, was für ein zartes, süßes Stimmchen meldet sich denn da? «Ach, lieber Herr, darf ich jetzt dran kommen?» Der Herr traut seinen Ohren nicht und rückt die Brille zurecht. Richtig, da drängt sich ein kleines Mädchen heran. «Was willst du, Kleine?» — «Versetzen, lieber Herr!» — «Was, versetzen? Willst wohl Schleckwaren kaufen?» «Ach nein, lieber Herr, nur Brot kaufen für die Mutter.» — «Wie? Du? Brot für die Mutter? Laß sehen, was du hast!»

Tapfer hat sich das liebe Kind gehalten; aber nun gehen ihm die Aeuglein über. Sprechen kann es jetzt nicht. Aus seinem Schürzchen wickelt es sein «Aennchen» heraus, sein liebes Püppchen, und reicht es dem Beamten hin. Träne um Träne fließt über die blassen Wänglein herab aufs Püppchen: «Bitte, lieber Herr, leihen Sie mir Geld dafür!»

Der eiserne Mann, der sonst nichts von Rührung weiß, der gewohnt ist, alles mit kalter Geschäftsmäßigkeit zu behandeln, will sprechen, er kann nicht, die Stimme versagt ihm; eine Träne stiehlt sich über seine Wange. Und nicht ihm allein geht es so. Es ist still geworden in dem Raume. Auch den andern wird es eng ums Herz, und manche Träne erglänzt in den Augen. Ein Kind, ein Engel, opfert sein Liebstes, sein Püppchen, um der Mutter Brot zu bringen! Gewiß eine Tat, darob die Engel Freudentränen weinen. —

Der Beamte ermannt sich. Mit tiefbewegter Stimme spricht er: «Mein Kind, dein Püppchen nehme ich nicht, behalte dein ‚Aennchen‘ — und bleibe immer ein so gutes, liebes Kind, wie heute. Geh nun heim, ich will für dich und deine Mutter sorgen, geh, sag' ihr das geschwind» — und dabei drückt er dem Kinde etwas in sein Händchen.

Jubel durchtönt den Raum. Die hicher gekommen, sind ja alle arm, aber jeder hat eine kleine Gabe für das liebe Kind. Von viel Gebeten und Segenswünschen begleitet eilt es nach Hause zur Mutter und hält dabei sein Püppchen fest ans Herz gedrückt.

Die Not ist zu Ende. — Von allen Seiten her kommen Gaben, kommt Unterstützung und Hilfe. Die Mutter ist reich, reich wie sie noch nie gewesen, am reichsten in ihrem Töchterlein. Und wie innig jubeln sie nun:

«Ehre sei Gott in der Höhe!»

Heil'ger Abend

Ihr Haus steht mitten im Dorfe — hart am Bach. Sie ist alt und grau geworden, die liebe Schwester. 84 Lenze hat sie hinter sich. Sie hat auch schon bessere Tage gesehen, als solche, wie sie sie im Alter durchlebt. Durch ihre Güte ist sie arm geworden an natürlichen Mitteln. Zum jungen Priester sagte sie: «Heute hab' ich nichts mehr zum Geben, ich gab aber in der Zeit, wo ich es noch hatte. Ich habe kein Geld mehr und weiß oft nicht, von was ich leben soll; durch eine Bürgschaft habe ich alles verloren.»

Nun ist es heiliger Abend. In ihre Gedanken versunken sitzt die Arme einsam im dunklen Stübchen. Doch — sie ist ja eigentlich gar nicht arm, sondern reich in Gott.

Die Uhr an der Wand tickt und tackt eintönig ihre Weise. Nun schlägt sie sieben Uhr.

Horch! — was klopft da plötzlich an der Türe? Sie erhebt sich, um zu sehen, wer bei ihr Einlaß begehrt. Eine freudige Ueberraschung wartet ihrer, sie bekommt großen Besuch. Als erster betritt der Hirte ihr Stübchen, hinter ihm die apostolische Jugend jener Gemeinde mit einem Tannenbäumchen. Sachte stellt es der Träger desselben auf den Tisch, und behende werden von liebenden Händen die Kerzen entfacht. Wehevoll ist nun diese sonst so stille Stätte. Nicht nur die Kerzen — sondern aller Herzen brennen in freudiger Erwartung.

Mit einem zarten Stimmchen, einfach, schlicht und doch so wahr, bringt eine Schwester in Gedichtsform ihre Gabe dar. Eine wohlige Wärme durchzieht nun den niederen Raum, während jedes gibt, was es zu geben hat.

Fröhlich klingt aus aller Munde: «Kommt, stimmt alle jubelnd ein, Gott hat uns lieb.»

Die letzte Strophe des Liedes ist verklungen. Nun liest der Hirte aus der Bibel die Worte vor: «Euch ist heute der Heiland geboren.» Ja, zu euch ist er gekommen ihr Armen, ihr Sünder, ihr Verlassenen — um Friede und Freude, Licht und Liebe zu spenden.

Die heil'ge Schar faltet die Hände zum Gebet. Hell leuchtet im Raum das Weihnachtslicht, als der Bote des Friedens die Worte spricht: «Dir sind deine Sünden vergeben» — denn Christ ist erschienen, uns zu versöhnen, freue, freue dich, o Christenheit!

Nach dem Liede «O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit» legten sich viele Hände ineinander. Liebe und Dankbarkeit durchflutete die Herzen. Freude und Glück strahlt aus aller Augen.

Stille ist es wieder geworden im Haus am Bach. Langsam — zögernd haucht das letzte Kerzlein sein Leben aus. Die Uhr an der Wand tickt und tackt ihre altgewohnte Weise.

Das Licht der Liebe aber leuchtet noch lange im Herzen des lieben Mütterleins, im Bewußtsein: das war ein Heiliger Abend. E. A.

Erhöhte Menschen

In unserm lieben Vaterlande leben über vier Millionen Menschen verschiedensten Alters und in verschiedenster beruflicher Stellung. Es sind Kinder, die wenige Tage zählen, dann schulpflichtige Knaben und Mädchen, weiter Jünglinge und Töchter, Männer und Frauen gesetzten Alters und schließlich Greise und Greisinnen. Ebenso setzt sich die Bevölkerung zusammen aus einfachen Arbeitern und Arbeiterinnen bis hinauf zu den obersten Stufen der Amtspersonen und Staatslenker. Es ist außer allem Zweifel: Inmitten der großen Zahl der Einwohner gibt es einen Prozentsatz erhöhter Menschen. Diese haben sich entweder durch einen besonderen Bildungsgang einen gewissen Vorrang gesichert oder dann sind sie zu dieser erhöhten Stellung erwählt worden. Es sind die Spitzen der Bevölkerung, Menschen, die den übrigen vorgesetzt, ihnen als Ratgeber, Lehrer oder Regierungspersonen zum Segen gegeben sind. Jeder von ihnen ist einmal in der Wiege gelegen, jeder ist auf der Schulbank gesessen, aber mit der Zeit haben sich dann ihre Wege von denen der andern getrennt, es ging höher hinauf, und je höher das Ziel, desto schwerer die Aufgaben. Auf der Höhe des Wissens und Könnens finden wir schon im Natürlichen die «Auserwählten».

Das gleiche Bild entrollt sich, wenn wir an das Gottesvolk denken und uns vergegenwärtigen, welchen Weg hierin Gott in seiner Weisheit und Liebe gegangen ist und auch heute noch geht. Daß Gott das in frühern Zeiten tat, das stört die gläubigen Menschen unserer Zeit gar nicht, im Gegenteil. Man freut sich heute, daß die Propheten des alten Bundes einfache Leute waren, man ist auch froh und Gott dankbar, daß der Herr Jesus der einfache Zimmermannssohn war, und ebenso findet man es ganz in Ordnung, daß die Apostel der ersten Christengemeinde einfache Arbeiter waren. Man könnte fast sagen: Je niedrigeren Standes einer der Erwählten war, desto größer ist die Freude und ungeteilte Verwunderung, zu der nachherigen Erhöhung erwählt worden zu sein.

Halten wir also fest: Gott hat den Sohn des Zimmermanns Josef und der Maria zum Gottessohn erhöht. (Die Zeugung durch das Engelwort soll absolut nicht bezweifelt werden.) Der Sohn Gottes hat später einfache Arbeiter zu Aposteln erhöht. Die Apostel haben, je nach dem Bedürfnis, das sich aus der Entwicklung des Werkes Gottes damals ergab, Arbeiter zu Bischöfen, Aeltesten, Hirten, Evangelisten, Priestern und Diakonen erhöht. Und schließlich ist jeder Gläubige zu einem Gotteskind erhöht worden, das durch Handauflegung des Apostels den Heiligen Geist empfangen durfte.

Wenn das heute jedermann aus der Heiligen Schrift lesen kann, dann ist aber auch das daraus zu ersehen, daß das Tun Gottes seine

vielen Gegner hatte, und zwar in allen Kreisen und leider am meisten in den privilegierten Zirkeln. Manche der Gotteszeugen und Gottesarbeiter mußten, weil sie um der geschmeckten Liebe willen die Nachfolge im apostolischen Glauben nicht lassen wollten, dafür ihr Leben lassen. Die Feinde der Liebe und Wahrheit glaubten, sie zu erniedrigen, Gott aber hat sie auch dadurch erhöht. Anstifter solch verwerflichen Gebarens waren jene, denen der Herr Jesus die Worte entgegenschleuderte: «Ihr schmücket der Propheten Gräber, die eure Väter getötet haben, und ihr steinigt die, welche zu euch gesandt sind.»

Möchte doch jeder ernstdenkende Mensch sich die Frage vorlegen: Hat Gott seinen Sinn und Willen geändert? Hat es ihn gereut, den Weg der Niedrigkeit eingeschlagen zu haben? Geht er nicht auch heute zu den einfachen Arbeitern und sucht sich da die unbehauenen Steine, um aus denen Altar und Tempel aufzurichten? Heiligt sich sein lieber Sohn nicht auch in unsern Tagen für die, die unvollkommen sind, die aber sein Wort annehmen und dadurch auch geheiligt werden? Noch viele Fragen ähnlichen Inhalts gäbe es zu stellen, und sie müßten von jedem wirklich Gläubigen so beantwortet werden, wie wir das^{es} heute im zeitgemäßen Erlösungswerke Jesu Christi verwirklicht finden.

Sind nun in der ersten Zeit in der Kirche Christi einfache Männer in erwähntem Sinne zum Amt erhoben worden und haben durch das Apostelamt gläubige Menschen den Heiligen Geist empfangen, was alles einer Erhöhung der Betreffenden gleichkommt, dann geht aus der Schrift klar hervor, daß das auch in der letzten Zeit in derselben Kirche der Fall sein soll. Wohlverstanden — in derselben Kirche. Andere Gebilde haben einen andern Schöpfer und Herrn und sind auch einem andern Gesetz unterstellt. Die göttliche Gerechtigkeit wird über sie alle zur Zeit ihr Urteil sprechen.

Für die unter dem göttlichen Gesetz stehenden Menschen hat das Wort immer noch seine volle Gültigkeit, wie es in Epheser 4, 11—13 verzeichnet ist. Wenn durch die Weisheit Gottes am Anfang in seiner Gemeinde Apostel gesetzt wurden, und der Sohn war auf diese Weise in ihnen und durch sie Anfänger, dann wird derselbe Sohn, als Vollender, die Endarbeit wieder durch Apostel ausführen. Und wirklich: Gott hat wieder Menschen — einfache Arbeiter — zu Aposteln erhöht. Für die Weisheit der Weisen sind sie abgetan — nicht nur erniedrigt. Andere Arbeiter sind zu Bischöfen, Aeltesten usw. erhöht. Auch diese hat die Weltklugheit von der Liste gestrichen, oder dann die Bezeichnung des Amtes für eine Arbeit beibehalten, die dem Sinne Christi gar nicht entspricht. Muß sich denn wirklich die Weisheit Gottes von ihren Kindern richten (das heißt vorschreiben) lassen? Wollen die heutigen Schriftgelehrten wirklich die gleiche Arbeit machen wie ihre Kollegen zur Zeit Jesu? Dann müßte sie ja das gleiche Urteil treffen wie jene!

Die alte Schlange, die den ersten Menschen eine erhöhte Stellung in Aussicht stellte, wenn sie von dem Wunderbaum der Erkenntnis äßen, ist immer noch am Werk. In Wirklichkeit zieht sie durch die bewährte List die Krone der Schöpfung ins Verderben und macht aus ihr ein Zerrbild in dem Maße, wie man ihrem Flüstern von Fortschritt Glauben schenkt. Möchte es doch wie eine Flammenschrift in allen Herzen geschrieben sein: Gott will seine Menschenkinder erhöhen, Satan aber will sie erniedrigen und verderben. Im erstern Fall kommt zunächst die Erniedrigung und Demütigung, im

letztern aber die Erhöhung. Zu allermeist ist der erniedrigt worden, der nachher einen Namen erhalten hat, der über alle Namen ist. Die Apostel von einst konnten mit Recht sagen, daß sie ein Fegopfer aller Leute seien. Alles wurde darauf gefegt, an allem waren sie schuld. Bei Gott aber, und in seiner Gemeinde sind sie Geliebte und Glaubensväter.

Verfolgen wir diesen Gedanken der erhöhten Menschen noch weiter, dann machen wir die Feststellung, daß das Wort Jesu: «Einer achte den andern höher als sich selber» eine überaus segensvolle Wirkung hat. Wo die Frau den Mann erhöht und der Mann die Frau, wo Kinder ihre Eltern erhöhen, wo der Arbeiter seinen Arbeitgeber erhöht, wo ein Amt das andere erhöht und die Gemeinde die Aemter erhöht, ist es da nicht überall gut bestellt? Niemals wird Streit und Zank sein, wo eines das andere erhöht, wo eines des andern Diener ist. Wo aber eine Erniedrigung des Nächsten stattfindet, da gibt es allerlei nuschöne Zustände. Bei Eheleuten kann das zur Scheidung führen, und wie manches Scheidungsurteil gibt davon Zeugnis, wie sich dann die Streitenden vor Gericht heruntermachten. So tief stößt man dann das andere, das man früher in der Liebe erhöhte, hinunter, daß man fast ein Gruseln bekommt, solches lesen, geschweige hören zu müssen.

Eignen wir uns doch alle den göttlichen Sinn an, wie er in der Lehre und im Wesen Christi uns entgegentritt, dann werden wir im Reiche Christi eine erhöhte Stellung einnehmen dürfen. e.

Das Danken nicht vergessen!

Mit dem Danken ist es eine eigene Sache. Wie so schwer fällt es dem kleinen Kinde, der Mutter für alle Dienste und Gaben «Danke schön» zu sagen. Die Mutter muß es dem Kinde viele hundert Mal erst vorsagen, bis das Kind begreift, daß es für jede Gabe danken soll. Das Kind findet das einfach für selbstverständlich, es weiß vom Anfang seines Daseins an nichts anderes, als daß die Mutter ihm alles gibt und es auch bedient. Das soll aber für das Kind keine Selbstverständlichkeit sein, weil dem auch nicht so ist, denn die Mutter könnte ja krank sein oder sterben, so daß ihm der Mutter Dienst versagt bliebe. Weil nun alles unverdiente Gaben sind, denn das Kind kann das alles nicht selbst machen und kann den Dienst auch nicht bezahlen, so soll es danken. Damit ehrt und erfreut es die Mutter, die Dankbarkeit spornt zu weiteren guten Taten an und schafft Freude und Zuneigung. Der Dankende nimmt für sich eine demütige Stellung ein, und das ist gerade der Grund, warum so viele nicht gerne danken. Man sieht das oft bei Kindern, daß sie beim Danken den Kopf senken, besonders, wenn sie erst auf Verlangen hin danken. Die Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, sie öffnet die Herzen. Ein altes Sprichwort sagt: «Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land.»

So wie die Kinder unverdienterweise alle Gaben und alle Dienste von den Eltern hinnehmen, so nehmen die Erwachsenen alle und jede gute Gabe aus der Hand Gottes hin. Leben, Gesundheit, Weisheit und die vielen Gaben, die nicht aufzuzählen sind, nehmen wir aus der Hand Gottes. Auch die Erwachsenen finden das alles für ganz selbstverständlich, wie die kleinen, unverständigen Kinder, und erkennen nicht, daß ihnen das alles vom Geber aller guten Gaben gegeben wird. Sie finden es für

selbstverständlich, daß alle Tage die Sonne scheint, oder daß sie essen und schlafen können. Denken nicht daran, daß das alles Gaben sind, die sich niemand selbst geben kann. So wären hunderte Sachen und Dinge aufzuzählen — und wer dankt dem Geber? Die meisten Leute finden es unnötig, zu danken, oder sie schämen sich und finden es unter ihrer «Würde», zu danken. Doch kommt die Stunde, wo ihnen die Gaben genommen werden, da würden sie gerne danken, wenn sie die Gaben noch hätten. Mancher dankte gerne für seine verlorene Gesundheit, wenn er sie wieder hätte, oder er würde gerne danken für sein Bein, für seine Hand oder sein Auge, wenn er das betreffende Glied noch hätte. Darum danket an der Schwelle des Jahres, ja alle Tage dem Herrn, der so Großes an uns tut. Seien wir nicht wie die unvernünftigen Tiere, denn wir sollen wissen, daß wir die Krone der Geschöpfe sind, und mit Gott, dem Schöpfer, am nächsten verwandt sind.

Die Undankbarkeit, das fühlt jeder unverdorbene Mensch, ist etwas Häßliches, Niedriges, Kränkendes. Die Undankbarkeit entspringt dem Hochmut und der Eitelkeit, das sind Menschen, die sich so stolz fühlen, ein herzliches «Danke schön» zu sagen, sei es Menschen oder Gott gegenüber. Die Unzufriedenheit und Undankbarkeit ist eine Frucht vom Baume der Erkenntnis, davon die ersten Menschen zu ihrem Verderben gegessen haben.

Die Dankbarkeit ist dem Dankenden selbst zum allergrößten Segen. Es gibt wirklich wenig Dinge, die den Menschen so froh, frei, herzlich und glücklich stimmen, wie die Dankbarkeit.

Zum Jahresschluß sei für alle Gotteskinder, für Jung und Alt, die Losung:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich!

E. G.

A die liebe Sänger

Liebi Sänger allizame,
Zwar kann ich nur wenig Name,
Eu möcht ich vor alle Dinge
Danke für das schoni Singe.

Bi Chranke wie im Gotteshus,
's gaht jedesmal viel Säge us.
Es ist für mangs en Trost, e Freud
I großem Schmerz, i Not und Leid.
Drum halted euri Gab rächt fest
Und bruched d'Stimf fürs Allerbest
Und lueged uf zum Dirigant
Und named d'Buecher rächt i d'Hand.
Gand au uf alli Note acht,
Dann hand ihr d'Sach scho halbe g'macht.

Zum Schluß leg ich na 's Bitte dri:
Sind au mit Liib und Seel debil!
Ich wünsche au zum neue Jahr
Vill Säge eusrer Sangerschar.

B. N.

Inhalts - Verzeichnis

„Christi Jugend“ 1943

Allgemeines	Seite
Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn, Er sorget für euch!	152
Allerlei Erlebtes aus der Weinbergsarbeit	126
An alle Sonntagsschüler und -schülerinnen	17
An der Liebe soll man euch erkennen!	160
Aus Ausland-Briefen	140
Aus der Sonntagsschule	138
Aus meiner Jugendzeit	39
Bericht über einen Jugend-Abend, gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger	3, 9
Bethanien	105
Briefe aus der Jugend	78
Brief eines Jünglings	80, 167
Briefe von Sonntagsschülern	32, 56, 72, 135, 144, 157, 182
Brot	125
Chorreise aufs Rütli	131
Comment je devins apostolique	111
Das Danken nicht vergessen!	191
Das herrlichste Instrument	83
Das tägliche Brot	113
Der Herr streitet für seine Kinder	54
Der Herr verläßt die Seinen nicht	30
Der liebe Gott hört auch auf uns...	45
Der Mensch denkt und Gott lenkt	64
Der Neubau	97
Der Völkerbund unter dem Zeichen Christi	178
Destinée humaine — destinée divine	52

	Seite
Die Einbildung verhindert die Ausbildung	161
Die Hochschule unseres Gottes	37
Die Leidenschaft des Romanlesens	68
Die Macht des Gebets	167
Die Verbindung	7
Ehret das Alter	47
Eine freudige Begegnung	25
Eine Gebetserhörung	143
Eine kleine Beobachtung	46
Eine kleine Tat	40
Eine wahre Weihnachtsgeschichte	186
Engelschutz 160,	184
Erhöhte Menschen	189
Erinnerung aus meiner Jugendzeit	173
Erlebnis aus dem Aktivdienst	120
Erlebtes 55, 96, 104, 119, 136, 157,	183
Erlebtes Doppelzeugnis	14
Glaubenserfahrung	48
Glaubenserlebnisse	75
Gottes Fügung	143
Gotteshände	27
Hast du Verständnis, Kind?	21
Heil'ger Abend	188
Hilfe in der Not	108
Hindernisse	141
Im Nachschauen	28
Jesu Weg ist auch unser Weg	59
Jugend-Abend, gehalten vom Bezirksapostel E. Güttinger	145
Jugendbericht	49
Jugendtag des Bezirkes Thun	153
Jugend-Tagung in Zofingen	61
Jugend, wach auf!	137
Kindesglaube	96
Kleines Erlebnis aus dem Aktivdienst	95
La Société des Nations sous le signe du Christ	180
Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!	173
Lernen	169

	Seite
Licht — Finsternis	19
Liebe	12
Liebe deine Feinde	8
Mein Beruf	171
Meine Jugendzeit	121
Meine Lehrabschlußprüfung	26
Melodie des Herzens	166
Natürliche und geistige Krankheit	109
Neuland 1943	1
Offener Brief an die Konfirmanden	57
Pardonne-nous nos offenses	155
Peters Glaubenskampf	33, 41
Reserven — Vorräte	129
Schilthorn-Tour	115
Schwere Stunden	103
Sinn und Unsinn des Sportes	65
Sonntagsschule Bern-Weißbühl	5
Stille sein	181
Ueberraschungen — Große Freuden	70
Ueb' immer Treu und Redlichkeit...	175
Undank ist der Welt Lohn	91
Vergeßlichkeit	73
Vom Zweifel geheilt	142
Warnung	163
Was du heute tun kannst, verschiebe nicht	104
Was ist uns der apostolische Glaube wert?	174
Wegweiser	38
Wenn der Böse arbeitet	95
Wie gelangen wir im Gottesdienst zum vollen Segen?	76
Wie ich apostolisch wurde	24, 103
Wie ich Mitarbeiter im Werke Gottes wurde	133
Gedichte	
A die liebe Sänger	192
Das höchste Ziel	168
Die Brautwerber	177
Gotteskinder	176

	Seite
Herr, lehr' mich auf den Himmel achten!	56
Immer wieder	16
Neuapostolische Jugend	31
Nicht Zeit!	149
Siehe, ich verkündige euch große Freude!	185
 Besondere Tage	
Himmelfahrt	81
Pfingsten	82
Weihnachten, der Tag der Geschenke	186
 Leitworte	
Seite	32, 72, 120, 128, 144, 152
 Bibeltex te und ihre Erläuterungen	
Lukas 23, 33—46	89
 Mitteilungen des Verlages	
Seite	24
 Bilder	
Seite	5, 85, 92, 93, 117, 133, 178
